



# Studienabschlussarbeiten

Fakultät für Geschichts- und  
Kunstwissenschaften

Fischer, Fabian:

Das Europabild des Humanisten und Papstes Enea  
Silvio Piccolomini/Pius II.

**Magisterarbeit, 2007**

Gutachter: Schulze, Winfried ; Märkl, Claudia

Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften  
Historisches Seminar

Ludwig-Maximilians-Universität München

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.4329>

## Das Europabild des Humanisten und Papstes Enea Silvio Piccolomini/Pius II.



Bild: <http://www.saluki.it/pinturicchiosiena.jpg>, Stand: 30.3.2007

Hausarbeit zur Erlangung des  
Magistergrades  
an der  
Ludwig-Maximilians-Universität  
vorgelegt von:  
Fabian Fischer

## INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG.....	4
0. Biographischer Abriss.....	8
I. DER KREUZZUG.....	9
I.1 Der Kontext.....	9
I.1.1 Die osmanische Expansion.....	9
I.1.2 Erklärungsmuster im Westen zum Fall Konstantinopels.....	11
I.2 Das Konzept des Kreuzzuges im 15. Jahrhundert.....	15
I.2.1 Die Kreuzzugs idee in der Gesellschaft.....	15
I.2.2 Der Kreuzzug in der politischen Welt des 15. Jahrhunderts.....	19
I.3 Der Kreuzzug als gemeinsame Aufgabe.....	23
I.3.1 Der Friede um des Krieges willen.....	23
I.3.2 Der Kreuzzug in der humanistischen Literatur.....	26
I.4 Enea Silvio Piccolomini und der Kreuzzug.....	30
I.4.1 Enea Silvio als Kreuzzugspropagandist.....	30
I.4.1.1 ESP auf den Reichstagen 1454/1455.....	32
I.4.1.2 Pius II. und der Kreuzzug, Mantua.....	37
I.4.1.3 Der persönliche Kreuzzug.....	43
I.4.2 Piccolominis Konzepte zur Durchführung des Kreuzzuges.....	46
I.4.2.1 Sonderbetrachtung: Piccolominis Fürstenbild.....	54
I.4.2.2 Fazit.....	57
II. DAS TÜRKENBILD.....	58
II.1 Das Monster als Vorbild: das Türkenbild des Westens.....	58
II.2 Das Türkenbild Enea Silvio Piccolominis.....	60
II.2.1 Die Quellen.....	60
II.2.2 Die monströsen Türken.....	61
II.2.3 Der Sultan.....	62
II.2.4 „ <i>Sceleratissima est Mahometea lex</i> “, die Religion der Türken.....	64
II.2.5 Der politische Gegner.....	66
II.2.6 Zwischenfazit.....	67
II.3 Die Skythentheorie.....	68
II.3.1 Die Teukrer.....	69
II.3.2 Die Türken als Skythen.....	71
II.3.3 Der Barbarenbegriff.....	73
III. DAS EUROPABILD ENEA SILVIO PICCOLOMINIS.....	77
III.1 Entwicklungsgeschichte des Europabegriffes.....	78
III.2 <i>Nunc de Europa dicemus</i> : Europabild im Werk Enea Silvio Piccolominis.....	85
III.2.1 Europa.....	85

III.2.2 Die kulturelle Gemeinschaft.....	94
III.2.3 Andere Formulierungen der Einheit.....	98
III.2.4 Von der Enge und dem Angesicht Europas.....	101
III.2.5 Stichproben bei zeitgenössischen Autoren.....	111
SCHLUSS.....	118
QUELLENVERZEICHNIS.....	121
LITERATURVERZEICHNIS.....	122

### Einleitung:

Europa ist heute ein Begriff, der nicht selten entnervte Abwehrreflexe hervorruft und das selbst bei überzeugten Anhängern der europäischen Einigung. Das Wort erfährt durch eine Flut von Veröffentlichungen, Reportagen und Artikeln eine nahezu ubiquitäre Verbreitung. „Europa wird 50“ verkündet dieser Tage zudem die Bundesregierung und meint damit den fünfzigsten Jahrestag der Unterzeichnung der *Römischen Verträge*, als Geburtsstunde der Europäischen Union<sup>1</sup>. Europa und die EU gleichzusetzen, ist eine ebenso lässliche, wie weit verbreitete Ungenauigkeit, oder ließe sich die Schweiz etwa aus dem europäischen Kultur- und Geschichtskreis verbannen, nur weil sie der EU fernbleibt? Zudem wird seit einiger Zeit mit dem Wort ein gewisser Alpdruck verbunden, der sich in Schlagworten wie *Regelungswut* oder *Brüsseler Bürokratie* äußert. Die wirtschaftspolitische Ausrichtung der EU, die fragwürdige Legitimität des Parlaments aufgrund mangelnder Wahlbeteiligung und die offenbar grenzenlose Erweiterbarkeit bestimmen zusätzlich die derzeit ambivalenten Assoziationen mit dem Begriff Europa. Doch ist die Bedeutung des Begriffes Europa ganz traditionell nicht festgelegt, unterschiedliche Menschen erfüllen diesen mit unterschiedlichen Inhalten, in der Gegenwart ebenso, wie auch in der Vergangenheit. Europa lässt sich abendländisch-christlich oder aber demokratisch-naturrechtlich auffassen<sup>2</sup>. Man kann es als politischen, wie Machiavelli, als kulturellen, wie etwa Jakob Wimpfeling oder als allgemein zivilisatorischen Raum, wie Jean-Jacques Rousseau, definieren<sup>3</sup>. All diese Komponenten werden in Folge der Verhandlungen zum Beitritt der Türkei in die EU wieder aktuell diskutiert werden. Man wird sich von Neuem der Frage stellen müssen, was die europäische Einheit ausmacht und wird sich damit innerhalb eines Diskurses wieder finden, der Mitte des 15. Jahrhunderts seinen Anfang nahm.

1453 hatte Sultan Mehmed II. die Stadt Konstantinopel erobert, welches sich zuletzt nurmehr als griechisch kontrollierte Exklave in türkischem Herrschaftsgebiet halten konnte. Damit war die endgültige Etablierung der Osmanen als neue Großmacht auf dem europäischen Festland abgeschlossen und dem Westen als nicht mehr zu leugnen ins Bewusstsein gerufen. Vor allem die symbolische Dimension des Falls der alten Kaiserstadt bedingte die Wirkung im restlichen Europa, welches sich nach Eintreffen der Nachricht in einem allgemeinen Schockzustand wiederfand. Dies und das Ringen um eine konzertierte Reaktion auf den Vormarsch der Osmanen bildete den Grundstock zur Herausbildung eines neuen Einheitsgefühls im Westen,

---

<sup>1</sup> <http://www.europa-wird-50.de>, Stand 22. März 2007.

<sup>2</sup> Winfried Schulze, Europa in der Frühen Neuzeit, begriffsgeschichtliche Befunde, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.), "Europäische Geschichte" als historiographisches Problem, Mainz 1997, S. 35-65, hier: S. 35.

<sup>3</sup> Ders., S.45f.

als dessen ideengeschichtlicher Vorreiter gemeinhin Enea Silvio Piccolomini gehandelt wird. Er gilt Vielen als Schöpfer des modernen Europabegriffes<sup>4</sup>.

Diese Arbeit soll klären, wie dieser Begriff bei Piccolomini ausgestaltet war, welche Komponenten er beinhaltete, schließlich welchen Stellenwert er im Einheitsdenken des Humanisten einnahm und wie sich dazu alternative Einheitskonzepte, vormalig das der *christianitas*, verhielten. Es soll die Forschungsmeinung einer näheren Prüfung unterzogen werden, das Einheitskonzept Europa sei von Piccolomini gezielt als neuer Appell- und Propagandabegriff in den nach 1453 entstehenden Diskurs der *Türkengefahr* eingeführt worden<sup>5</sup>. Schließlich wird ein Ausblick auf die Türkenliteratur anderer zeitgenössischer Autoren vorgenommen werden, um zu prüfen, inwiefern Piccolomini eine singuläre Position in der Begriffsgeschichte Europas zukommt<sup>6</sup>.

Im Titel ist von einem Europabild die Rede, was den engen Horizont einer bloßen Begriffsanalyse deutlich ausweitet. Für Aufschlüsse über die Wahrnehmung seiner Lebenswelt ist auch die Behandlung der für Eneas Selbstverständnis zentralen Felder des Kreuzzuges und des Türkenbildes notwendig. Zuerst wird der Kreuz- oder Türkenzug als gesamteuropäisches Unternehmen behandelt. Das den Zeitgenossen zunehmend erfolglos scheinende Ringen um seine Realisierung lenkte den Blick auf die eigenen Verhältnisse und politischen Strukturen im Inneren. Hier soll die Frage behandelt werden, inwiefern das Engagement Piccolominis auf möglichen Einheitsvorstellungen beruhte oder von anderen Faktoren geprägt war. Im zweiten Hauptpunkt wird die Fremdwahrnehmung des Westens im Bezug auf die Türken betrachtet werden. Diese beeinflusste die Herausformung eines eigenen Selbstverständnisses maßgeblich. Auch in diesem Bereich spielte Enea als eindeutiger Meinungsführer des Türkendiskurses seiner Zeit eine zentrale Rolle. Hier soll seine Haltung gegenüber den Türken, die Propagierung seines Türkenbildes und deren Bedeutung für die Identität des Westens untersucht werden. Diese zwei voneinander nicht zu trennenden Bereiche sollten Piccolominis öffentliches Wirken bis zu seinem Tode am 15. August 1464 in

---

<sup>4</sup> Rudolf Hiestand, „Europa“ im Mittelalter, vom geographischen Begriff zur Politischen Idee, in: Hans Hecker (Hrsg.), Europa – Begriff und Idee, Historische Streiflichter, Bonn 1991, S. 33-48, hier: S. 46.

<sup>5</sup> Almut Höfert, Den Feind beschreiben, >>Türkengefahr<< und europäisches Wissen über das osmanische Reich 1450 – 1600, Frankfurt/New York 2004, S. 62f. u. S. 65; basierend auf: Dieter Mertens, Europäischer Friede und Türkenkrieg im Spätmittelalter, in: Heinz, Duchhardt (Hrsg.), Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit, Köln 1991, S. 45-90, S. 48-52;

<sup>6</sup> Leider musste sich hierfür auf Stichproben beschränkt werden. Soweit ich sehe, ist eine umfassende Untersuchung zum Europabegriff des 15. Jahrhunderts von der Forschung erst noch zu leisten.

Ancona maßgeblich bestimmen. Nur vor diesem Hintergrund kann seine, im Anschluss zu klärende, Sichtweise zu Einheit, Europa und Christianitas erst verständlich werden<sup>7</sup>.

Die Ergebnisse dieser Arbeit sollen so weit wie möglich, ohne Hinzuziehung von Sekundärliteratur, direkt auf dem Quellenbefund beruhen. Ein unbestreitbarer Höhepunkt der Europabelege ist in seinen Schriften der Jahre direkt nach 1453 auszumachen, als Enea auf den drei Türkenreichstagen für die Bereitstellung eines deutschen Heeres warb. Das Türkenthema prägt zu dieser Zeit einen Großteil seiner Korrespondenz, welche nur bis zum Jahre 1453 durch Rudolf Wolkans Briefedition in einer kritischen Ausgabe zur Verfügung steht<sup>8</sup>. Ergänzend bieten die von Joseph Cugnoni herausgegebenen *Opera inedita* einige aufschlussreiche Briefe des Jahres 1454<sup>9</sup>. Diese Edition enthält einige weitere hier verwandte Quellen<sup>10</sup>. Für die Reden Piccolominis wurde auf die Ausgabe von Giovanni Domenico Mansi<sup>11</sup> und die erstmalig kritische Edition der Reichstagsreden der Jahre 1454/55 von Johannes Helmrath innerhalb seiner Habilitation<sup>12</sup> zurückgegriffen, sowie auf den Basler *Opera omnia*-Druck von 1551<sup>13</sup>. Letzterer enthält wiederum einige Briefe und Bullen, sowie die *De Asia*. Natürlich waren für diese Arbeit die in mehreren neueren Ausgaben vorhandenen *Commentarii* unverzichtbar<sup>14</sup>. Schließlich sind aus dem Werk Piccolominis der Bekehrungsbrief an Mehmed II.<sup>15</sup> und die *De Europa* noch zu nennen, welche im Bezug auf das Thema dieser Arbeit weniger hält, als der Titel verspricht<sup>16</sup>. Belege aus anderen zeitgenössischen Quellen wurden hauptsächlich der Sammlung zum Fall Konstantinopels von

---

<sup>7</sup> Die Frage nach der Weiterwirkung, also der Rezeption seines Begriffes von Europa kann mit den hier gebotenen Mitteln nicht geleistet werden, da geprüft werden müsste, welche Positionen ESPs wo rezipiert wurden, was letztlich einer eigenen Arbeit bedürfte.

<sup>8</sup> Wolkan, Rudolf (Hrsg.), Der Briefwechsel des Aeneas Silvius Piccolomini, 4 Bde. Wien 1909 – 1918, Bd. 4 (III), Briefe von seiner Erhebung zum Bischof von Siena bis zum Ausgang des Regensburger Reichstages (23. Sept. 1450 - 1. Juni 1454); ebenso für diese Arbeit verwandt: Bd 1 (I,1), Briefe aus der Laienzeit (1431-1445), Privatbriefe; Bd. 3 (II), Briefe als Priester und Bischof von Triest (1447-1450); im Folgenden als Wolkan I,1 etc.

<sup>9</sup> Joseph Cugnoni (Hrsg.), Aeneae Silvii Piccolomini Senensis qui postea fuit Pius II Pont. Max. opera inedita, unveränd. Nachdr. d. Ausg. Rom 1883, Farnborough 1968.

<sup>10</sup> Die von der Uni Bielefeld digitalisierte Briefausgabe der *Familiares epistole* von 1483 wurde zu dieser Arbeit nicht herangezogen (<http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/piusPapa/epistolae>).

<sup>11</sup> Giovanni Domenico Mansi (Hrsg.), Pii II. P. M. Olim Aeneae Sylvii Piccolominei Senensis Orationes Politicae, Et Ecclesiasticae, 3 Bände, Luca 1755 – 1759.

<sup>12</sup> Johannes Helmrath, Die Reichstagsreden des Aeneas Silvio Piccolomini 1454/55, Studien zu Reichstag und Rhetorik, Köln 1994.

<sup>13</sup> Konrad Lykosthenes (Hrsg.), Aeneae Sylvii Piccolominei Senensis, qui post adeptum Pontificatum Pius eius nominis Secundus appellatus est, opera quae extant omnia, nunc demum post corruptissimas editiones summa diligentia castigata & in unum corpus redacta, quorum elenchum uersa pagella indicabit, Basel 1551.

<sup>14</sup> Adrianus van Heck (Hrsg.), Pii II, Commentarii rerum memorabilium que temporibus suis contingerunt, 2 Bde, Vatikan 1984; Ibolya Bellus/Iván Boronkai (Hrsg.), Pii secundi pontificis maximi commentarii, Budapest 1993; Margaret Meserve/Marcello Simonetta (Hrsg.), Pius II., Commentaries Volume 1 Books I – II, London 2003.

<sup>15</sup> Albert R. Baca (Hrsg.), Aeneas Silvius Piccolomini, Epistula ad Mahomatem II, New York 1990.

<sup>16</sup> Adrianus van Heck (Hrsg.), Enee Sylvii Piccolominei postea Pii PP II, De Europa, Vatikan 2001.

Agostino Pertusi entnommen<sup>17</sup>, aber auch der kleinen Zusammenschau bei James Hankins<sup>18</sup>, sowie der *opera inedita*-Edition zum Werk Flavio Biondos, welche eine hochinteressante Abhandlung des Historikers aus Forlì zum Türkenkrieg bietet<sup>19</sup>.

Zum Thema des Kreuzzuges im 15. Jahrhundert war Norman Housleys Untersuchung der späten Kreuzzüge grundlegend<sup>20</sup>, ebenso wie Hankins Aufsatz zum Verhältnis von Humanismus und Kreuzzugsgedanken (Anmerkung 18). Auch Dieter Mertens Abhandlung des Bereichs europäischer Friede und Türkenkrieg bot wertvolle Erkenntnisse (Anmerkung 5). Zum Feld Piccolomini und die Türken ist natürlich Johannes Helmraht mit seinem einschlägigen Aufsatz hierzu zu nennen<sup>21</sup>. Trotz Vorbehalten gegenüber der Interpretation der Befunde, ist die Arbeit Margaret Meserves über das Asienbild der Renaissance insgesamt hilfreich<sup>22</sup>. Ähnlich problematisch im Urteil, dafür aber zusätzlich inhaltlich oftmals fragwürdig, ist Almut Höferts Monographie zum westlichen Wissen über das osmanische Reich, wobei sich die Kritik vormalig auf das zweite Kapitel zur *Türkengefahr* bezieht (Anmerkung 5). Von den neueren Aufsätzen zu Begriff und Idee Europas im Mittelalter und Früher Neuzeit seien hier die Arbeiten Klaus Oschemas<sup>23</sup>, Winfried Schulzes (Anmerkung 2) und Basileios Karageorgos hervorzuheben<sup>24</sup>. Systematische Untersuchungen zur Begriffsgeschichte Europas fehlen insgesamt, wie auch speziell für Enea Silvio Piccolomini. Der schmale Beitrag Helmrahts zur Frage, ob Piccolomini Vater des Europagedankens sein könne, bietet neben wertvoller Anmerkungen zur Methodik nur eine Warnung vor dem „massiv martialischen Kontext ... von Turkophobie und Kreuzzug“ seiner Gedanken<sup>25</sup>. Derart vorgewarnt, wird der sensible Europäer zweimal überlegen, allzu leichtfertig erneut für einen Kreuzzug gegen Konstantinopel zu plädieren.

---

<sup>17</sup> Agostino Pertusi (Hrsg.), *La caduta di Costantinopoli*, Band 1 *Le testimonianze dei contemporanei*, Band 2 *L'eco nel mondo*, Mailand 1976.

<sup>18</sup> Anhang zu: James Hankins, *Renaissance Crusaders, Humanist Crusade Literature in the age of Mehmed II.*, in: ders., *Humanism and Platonism in the Italian Renaissance, I Humanism*, Rom 2003, S. 293-345.

<sup>19</sup> Bartolomeo Nogara (Hrsg.), *Scritti inediti e rari di Biondo Flavio*, Roma 1927

<sup>20</sup> Norman Housley, *The later Crusades, 1274 - 1580 ; from Lyons to Alcazar*, Oxford 1992

<sup>21</sup> Johannes Helmraht, *Pius II. und die Türken*, in: Bodo Guthmüller (Hrsg.), *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000, S. 79-137.

<sup>22</sup> Margaret Merserve, *From Samarkand to Scythia, reinventions of Asia in Renaissance geography and political thought*, in: Martels, Zweder von, Vanderjagt, Arie Johan (Hrsg.), *Pius II, "el piu expeditivo pontefice"*, selected studies on Aeneas Silvius Piccolomini (1405-1464), Boston 2003, S. 13-39; anderes Thema, ähnlicher Inhalt: Margaret Meserve, *Italian humanists and the problem of the crusade*, in: Norman Housley (Hrsg.), *Crusading in the fifteenth century, message and impact*, Baskingstoke 2004, S. 13-38.

<sup>23</sup> Klaus Oschema, *Der Europa-Begriff im Hoch- und Spätmittelalter, zwischen geographischem Weltbild und kultureller Konnotation*, in: *Jahrbuch für europäische Geschichte*, Band 2, 2001, S. 191-235.

<sup>24</sup> Basileios Karageorgos, *Der Begriff Europa im Hoch- und Spätmittelalter*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 48, 1992, S. 137-164.

<sup>25</sup> Johannes Helmraht, *Enea Silvio Piccolomini (Pius II.), ein Humanist als Vater des Europagedankens?*, in: Rüdiger Hohls (Hrsg.), *Europa und die Europäer, Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte*, Stuttgart 2005, S. 361-366, hier: S. 366

### 0. Biographischer Abriss<sup>26</sup>:

Am 18. Oktober 1405 wurde Enea Silvio Piccolomini als Spross verarmten Sieneser Adels in Corsignano, heute Pienza, geboren. 1423 begann seine achtjährige Ausbildung an den Universitäten von Siena und Florenz in der Jurisprudenz und den Humaniora. Im Gefolge des Kardinals Domenico Capranica verließ er 1432 Italien Richtung Basel. Auf dem dortigen Konzil konnte er Kontakte zu politischen und geistigen Größen seiner Zeit knüpfen und sich als wortgewaltiger Vertreter der antipäpstlichen Linie profilieren. Reisen im Auftrag des Konzils führten ihn über den Kongress von Arras bis nach Schottland. 1440 wurde Piccolomini Sekretär des Gegenpapstes Felix V. 1442 wurde er vom Konzil zum Frankfurter Reichstag entsandt, wo er nach der Dichterkrönung durch Friedrich III. in dessen Kanzlei eintrat. Während der insgesamt 20 Jahre in Deutschland wirkte Enea als zentraler Repräsentant und Beförderer des Humanismus nördlich der Alpen und gilt als Miturheber des deutschen Nationaldenkens. Ab 1444 arbeitete er als kaiserlicher Diplomat auf eine Aussöhnung von König und Kurfürsten mit Rom hin, ein erfolgreiches Engagement, welches 1448 im Wiener Konkordat seinen Abschluss fand. Im Jahr der förmlichen Aussöhnung mit Rom 1445 vollzog er die entscheidende Wende seines Lebens zum Priestertum. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1447 zum Bischof von Triest erhoben, später 1450 von Siena. 1452 bereitete er Hochzeit, Italienfahrt und Kaiserkrönung Friedrichs III. vor. Als am 29.5.1453 Konstantinopel an die Türken fiel, hatte er sein Lebensthema gefunden. Er blieb bis zu seinem Tode glühender Verfechter des Türkenkrieges. Nach den maßgeblich von ihm geprägten, aber erfolglosen Türkenreichstagen 1454/1455 nutzte er die Gesandtschaft zur kaiserlichen Obödienzerklärung an den neuen Papst Calixt III., um sich endgültig nach Italien abzusetzen. Dort erhielt er 1456 die Kardinalswürde. Am 18.8.1458 wurde er zum neuen Papst Pius II. gewählt. Er widmete sein Pontifikat der Organisation eines Türkenzuges, wozu er 1459 einen gesamteuropäischen Kongress nach Mantua einberief, welcher jedoch weitgehend ergebnislos blieb. In Folge nahm ihn die Territorialpolitik Italiens in Beschlag. Gegen Ende des Pontifikats beschloss er, sich persönlich an die Spitze eines Kreuzzugsunternehmens zu setzen, verstarb allerdings kurz vor dem Übersetzen des Heeres auf den Balkan in Ancona am 15.8.1464. Kirchenpolitisch bedeutsam war seine Bekämpfung des Konziliarismus, welche im Verbot der Konzilsappellation in der Bulle *Execrabilis* gipfelte. Letztlich fruchtlos blieben seine Kirchenreformenstöße. Die Nachwirkung

---

<sup>26</sup> Auf die Heranziehung der offenbar bisher unersetzten Biographie Georg Voigts wurde hier verzichtet. Der nicht biographische Charakter der Arbeit und die ideologische Verbrämung durch Voigt ließen dies gerechtfertigt erscheinen (Georg Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini, als Papst Pius der Zweite, und sein Zeitalter, 3 Bände, 1856 – 1863).

Piccolominis gründet sich vor allem auf seinem vielfältigen und fruchtbaren literarischen Werk. Neben einer Vielzahl an Briefen, Reden und Traktaten zu unterschiedlichsten Themen, sind besonders die innovativen Werke *De Europa* und *De Asia* als Mischungen aus Geo-, Ethno- und Historiographie zu erwähnen. Aus dem Gesamtoeuvre ragen die *Commentarii rerum memorabilium* heraus. Es handelt sich um ein Amalgam aus Autobiographie, Apologie, Zeit- und Naturbetrachtung mit historiographischen Exkursen. Sie wurden während des Pontifikats bis zum Jahre 1463 abgefasst. Das von den Zeitgenossen wohl am meisten rezipierte Werk ist die Liebesnovelle *Historia de duobus amantibus*<sup>27</sup>.

## **I. Der Kreuzzug:**

### I.1 Der Kontext:

#### I.1.1 Die osmanische Expansion:

Nachdem die Herrschaft der Osmanen zu Beginn des 15. Jahrhunderts durch Tamerlan beinahe ausgelöscht worden war, gelang es ihnen in der Folgezeit, ihre Macht zu konsolidieren und erneut wiederzuerstarken<sup>28</sup>. Unter Murad II. (1421-1451) konnte die Krise endgültig überwunden werden, einiger anhaltender Unruhen im Inneren zum Trotz. Als Strafe für die Unterstützung eines Thronprätendenten belagerte der Sultan 1422 Konstantinopel. Ein Krieg mit Venedig von 1423-1430 krönte Murad mit der Einnahme Thessalonikis, welches bis dahin unter der Kontrolle der Lagunenstadt gestanden hatte. Er unternahm auch einige Kampagnen auf dem Balkan, einschließlich eines Versuchs 1440, das ungarische Belgrad einzunehmen. 1441 und 1442 führte der Zusammenstoß mit Ungarn unter dem Voivoden Johannes Hunyadi erstmalig zu schweren Niederlagen gegen eine christliche Armee<sup>29</sup>. Nach massiver Bedrängnis durch ein westliches Kreuzzugsunternehmen im Jahr 1443, gelang Murad am 10. November 1444 ein vernichtender Sieg über das christliche Heer bei Varna<sup>30</sup>. Die türkischen Militäraktionen auf dem Balkan und in Griechenland (Morea) wurden in Folge bis zum Tode Murads im Februar 1451 fortgesetzt<sup>31</sup>.

Sein Sohn Mehmed konnte die Herrschaft ohne Widerspruch übernehmen<sup>32</sup>. Der neue Sultan<sup>33</sup> plante die langfristige Erweiterung seines Reiches bis zu den Ufern des Euphrat und

<sup>27</sup> Arnold Esch, Artikel Pius II., in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, Stuttgart 1993, Sp. 2190-2192 u. Johannes Helmrath, Artikel Pius II., in: Neue deutsche Biographie, Band 20, Berlin 2001, Sp. 492-495.

<sup>28</sup> Housley, Later Crusades, S. 82.

<sup>29</sup> Ders., S. 83.

<sup>30</sup> Ders., S. 88.

<sup>31</sup> Ders., S. 89f.

<sup>32</sup> Steven Runciman, die Eroberung von Konstantinopel 1453, München 2005, S. 62;

<sup>33</sup> Er hatte bereits für kurze Zeit von 1444 bis 1446 unter Vormundschaft des Wesir Halil Pascha regiert, als sein Vater sich zur Ruhe setzen wollte. Eigensinnigkeiten ließen ihn mit Hof und Heer derart aneinander geraten,

der Donau. Zuerst jedoch wandte er sich nach der Ausschaltung des Empörers Ibrahim Bey von Karaman Konstantinopel zu. Zu diesem Schritt führte, neben geostrategischen Überlegungen, auch eine Rückkehr der osmanischen Politik zum Ethos des aggressiv vorangetriebenen Heiligen Krieges<sup>34</sup>, durch welche der Sultan seine Herrschaft als Ghazi (Glaubenskämpfer) und Fatih (Eroberer) festigen wollte<sup>35</sup>. Nach der Eroberung der Stadt verband Mehmed die Idee des Heiligen Krieges mit römischer Reichsideologie universalen Anspruchs<sup>36</sup>. Während im Westen noch über eine adäquate Reaktion auf 1453 diskutiert wurde, errang Mehmed weitere Erfolge in Albanien und plante, 1456 Buda zu erobern. Jedoch wurde im Vorfeld die bis dahin größte und modernste türkische Armee von Hunyadi und der Laienkreuzzugsarmee des Johannes Capistrano bei der Belagerung Belgrads vollständig geschlagen<sup>37</sup>. 1458 fiel eine türkische Armee in Serbien ein, um die persönliche Kampagne Mehmeds für das Jahr 1459 vorzubereiten. Diese endete mit der vollständigen Eingliederung Serbiens in den türkischen Herrschaftsbereich<sup>38</sup>. In zwei Kriegszügen 1458 und 1460 gelang die Eroberung der Morea, welche beträchtliche Beute an Gütern und Verschleppten einbrachte. 1461 wandte sich der Sultan seinen asiatischen Besitzungen zu und erlangte die Herrschaft über Kastamonu, Sinope und nicht zuletzt Trapezunt<sup>39</sup>. Der Fall dieser letzten griechischen Hauptstadt am 14. August 1461 markiert das vorläufige Ende der freien griechischen Welt<sup>40</sup>. 1463 führte der Sultan wiederum persönlich seine Armee gegen das Königreich Bosnien, das ohne Verbündete nicht standhalten konnte. Trotz verbliebener Widerstandsnester wurde eine weitere türkische Provinz etabliert. Der siegreiche Sultan führte mehr als 100.000 versklavte Bosnier in die neue Hauptstadt<sup>41</sup>. Seit 1463 befanden sich die Osmanen wieder im Krieg mit Venedig<sup>42</sup>, der sich für die Seerepublik zunehmend verheerend gestaltete. Nach dem Verlust der Stadt Negroponte 1470, dem Tod des Verbündeten Fürsten Uzun Hasan von Ak-Koyunlu und weiteren türkischen Erfolgen in Albanien, sah sich Venedig 1479 zum Friedensschluss gezwungen<sup>43</sup>. Unterdessen hatten die Türken erste

---

dass man sich gezwungen sah, Murad zurückzurufen, welcher seinen Sohn darauf für kurze Zeit in Verbannung schickte (Runciman, S. 60f.)

<sup>34</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 94.

<sup>35</sup> Kenneth M. Setton, *The papacy and the levant (1204-1571)*, Band 2 *The fifteenth century*, Philadelphia 1978, S. 109.

<sup>36</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 97.

<sup>37</sup> Ders., S. 103f.; Das folgende Jahr sah Erfolge einer päpstlichen Flotte und einen bedeutenden Sieg des Albanerführers Skanderbeg. Dies konnte den türkischen Vormarsch freilich nicht stoppen (Ders., S. 104).

<sup>38</sup> Robert Schwoebel, *The shadow of the crescent, the Renaissance image of the turk (1453 – 1517)*, Nieuwkoop 1967, S. 63.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Runciman, S. 183f.

<sup>41</sup> Ders., S. 64.

<sup>42</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 107.

<sup>43</sup> Ders., S. 110.

Raubzüge nach Krain (1469) und in die Steiermark (1471) unternommen<sup>44</sup>. 1480 schockierte Mehmed II. Italien und den Westen ein letztes Mal, indem er das gegenüber Albanien auf dem italienischen Festland gelegene Otranto eroberte. Dieser Erfolg konnte durch den Tod des Sultans im folgenden Jahr und den damit einhergehenden Nachfolgestreitigkeiten zwischen seinen Söhnen Bayezid und Jem nicht weiter ausgebaut werden<sup>45</sup>. Die Erfolgskette, allein während des Pontifikats Pius II., sollte deutlich machen, wie real die Bedrohung im Westen empfunden werden durfte. Der größte Erfolg Mehmeds II. blieb zweifelsohne die Eroberung Konstantinopels. Die westlichen Mächte hatten Mehmed II. bei seinem Regierungsantritt schlicht unterschätzt. Man hatte erwartet, er würde sich weiterhin als unbedeutend und ungeschickt erweisen (Anmerkung 33). Die Ratifizierung der bestehenden Verträge und die Gewährung weiterer Zugeständnisse nährten diese Hoffnung. Mehmed erschien kontrollierbar. Die Griechen, freilich nicht ganz so optimistisch, atmeten auf, als der neue Sultan auf den Koran schwor, ihr Stadtgebiet unangetastet zu lassen<sup>46</sup>. Als dieser die Errichtung einer Sperrfestung an der engsten Stelle des Bosphorus in die Wege leiten ließ, mussten die Griechen, wie auch die übrigen Europäer ihre Illusionen aufgeben. Die Hinrichtung einer byzantinischen Gesandtschaft, die um Schonung für Konstantinopel bitten sollte, markiert die Eröffnung des Schlusskapitels des oströmischen Reiches<sup>47</sup>. Als am 2. April 1453 die Belagerung begann, standen kaum 7.000 Verteidiger der mehr als 80.000 Mann starken Armee des Sultans entgegen<sup>48</sup>. Die Nachricht vom Fall der Stadt am 29. Mai 1453 erreichte Venedig am 29. Juni 1453 und Enea spätestens bis zum 12. Juli<sup>49</sup>.

### I.1.2 Was ist geschehen? Erklärungsmuster im Westen zum Fall Konstantinopels:

Es stellt sich die Frage, warum der Verlust Konstantinopels für den Westen eine derartige Bedeutung erlangen konnte<sup>50</sup>. Die Nachricht der Eroberung verbreitete sich rasch und löste eine Schockwelle des Entsetzens in Europa aus. Den ersten Nachrichten folgten detaillierte Berichte. Lieder und Lamenti verarbeiteten die Thematik und verbreiteten diese weiter. Durch

---

<sup>44</sup> Mertens, europ. Friede, S. 76.

<sup>45</sup> Housley, Later Crusades, S. 111f; Unter der Herrschaft des Siegers Bayezid II. setzte sich die Eingliederung des türkischen Reichs in das diplomatische System Europas durch (ders., S. 116). Am Ende des 15. Jahrhunderts stand also für die Türken, neben der endgültigen Etablierung als Großreich, die faktische (nicht intellektuelle!) Anerkennung durch den Westen als politische Größe im Spiel der europäischen Allianzen (Helmrath, Reichstagsreden, S. 112).

<sup>46</sup> Housley, Later Crusades, S. 64f.

<sup>47</sup> Ders., S. 70.

<sup>48</sup> Runciman, S. 88f.

<sup>49</sup> Erich Meuthen, Der Fall von Konstantinopel und der lateinische Westen, in: Rudolf Haubst (Hrsg.), Der Friede unter den Religionen nach Nikolaus von Kues, Akten des Symposions in Trier vom 13. bis 15. Oktober 1982, Mainz 1984, S. 35-60, hier: S. 35.

<sup>50</sup> Höfert, S. 57.

das Netzwerk der Kirche wurde der Bevölkerung das Bedrohungsszenario vermittelt<sup>51</sup>. Aber erst der neu erfundene Buchdruck ermöglichte das nötige Niveau in quantitativer Textproduktion und Vervielfältigung, welches zur Verdichtung all dieser Texte zu dem für Europa schicksalhaften Kommunikationsprozess der *Türkengefahr* nötig war<sup>52</sup>. Innerhalb weniger Jahre entstand in diesem Kontext eine bisher ungekannte gesamtwestliche Öffentlichkeit<sup>53</sup>.

Die Grundvoraussetzung der verschiedenartigen Reaktionen auf den Fall Konstantinopels bildet meines Erachtens die Marginalisierung der traditionellen Rivalität zwischen Byzanz und dem Westen<sup>54</sup>. Wichtig ist, dass mit Konstantinopel jenes byzantinische Reich endgültig von der Landkarte verschwunden war, mit dem man über Jahrhunderte um theologische Superiorität gefochten hatte<sup>55</sup>. Auch im politischen Bereich gab man sich seit der Etablierung des westlichen Kaisertums und der Kreuzzüge als zwei „feindliche Brüder“<sup>56</sup>. Und nicht allein das. Über weite Phasen des Mittelalters fanden griechische Autoren für die Bewohner des lateinischen Teils Europas kaum andere Begriffe, als jenen des Barbaren<sup>57</sup>. Der Westen revangierte sich mit dem Bild der Griechen als arrogante und unzuverlässige Schismatiker<sup>58</sup>. Doch das was trennte, verband auch und zwar auf einer viel grundsätzlicheren Ebene, nämlich

---

<sup>51</sup> Höfert, S. 58.

<sup>52</sup> Dies., S. 57ff. Auch hier wird damit nur jener innereuropäische Diskurs bezeichnet werden, durch welchen den Bevölkerungsgruppen eine ganzheitliche Bedrohung durch das osmanische Reich vermittelt wurde (Höfert, S. 51). Inwiefern eine tatsächliche Bedrohung bestand, ist hier weitgehend unerheblich. Wenn Höfert allerdings das Postulat einer gesamteuropäischen Bedrohung mit der Frage ablehnt, wo den bitte die osmanische Invasionsflotte vor England, oder die Landheere vor „Paris, Rom, oder Prag“ abgeblieben sind (S.55), so ist das ebenso wenig nachvollziehbar, wie es ein wenig zu euphemistisch ausgedrückt ist, die osmanische Expansion als „sukzessive osmanische Eroberung einzelner Festungen und Territorien in mehrheitlich christlichem Gebiet“ zu bezeichnen (S.66). Dass das Osmanische Reich seine Eroberungen durchaus nicht schlafwandlerisch aus einem unbestimmten inneren Drang vorwärts trieb, zeigen Mehmeds Handlungsideale, der römisch-imperiale Universalismus nach 1453 einerseits und der klassische Dschihad andererseits. Beide Konzepte schließen Europa mit ein. Das türkische Motiv des „roten Apfels“, die Idee einer Stadt also, deren Einnahme den Sieg über den gesamten Okzident garantieren würde, erwähnt Höfert selbst (S. 86). Der Umstand, dass dieses Fernziel letztlich niemals erreicht wurde, ist noch keine Widerlegung der Realisierbarkeit.

<sup>53</sup> Mertens, europ. Friede, S. 72f; Hier besteht die Gefahr, die Vermittlung der Ereignisse mit einer gezielten Medienkampagne zu verwechseln, welche dazu angetan gewesen sein soll, die Reaktionen in der Bevölkerung gezielt zu steuern (Thumser, Mathias, Türkenfrage und öffentliche Meinung, Zeitgenössische Zeugnisse nach dem Fall von Konstantinopel, in: Franz Reiner Erkens (Hrsg.), Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter, Berlin 1997, S. 59-78, hier: S. 60f.). Am Engagement ESPs kann man sehen, dass man in dieser Zeit durchaus Theorien zur wirksamen Propagierung entwickelt hatte, an seiner Kritik an Rom aber auch, dass die Ausführung den Ansprüchen kaum gerecht wurde. Eine erfolgreiche Propagierung beruht zudem nicht zuletzt auf einer zuvor gegebenen Empfänglichkeit seitens des Publikums. Für ein genuines Interesse an der Thematik in der Bevölkerung lässt sich auch das Interesse an Türkenliteratur anführen, welches mitunter dem Buchdruck über die ersten Jahre half (Meuthen, S. 45).

<sup>54</sup> Höfert, S. 63.

<sup>55</sup> Dies., S. 58f.

<sup>56</sup> Karageorgos, S. 161.

<sup>57</sup> Ders., S. 154ff.

<sup>58</sup> Hankins, S. 297.

das gemeinsame Fundament aus römisch-griechischem Erbe und christlicher Religion<sup>59</sup>. Gerade Pius nahm den Verlust auf dieser Ebene wahr (siehe unten).

Den Verlust Konstantinopels in obigem Kontext zu bewerten, hing wohl von einer ganzheitlichen, historischen Perspektive einer geistigen Elite ab. Bestimmend war die eschatologische Ausdeutung, welche Höfert zusammen mit dem Buchdruck für den gesamten Türkendiskurs als grundlegend einschätzt<sup>60</sup>. Die Eroberung Konstantinopels, der Hauptstadt und des letzten Überrestes Ostroms, wurde im Zusammenhang der Weltreichslehre innerhalb der christlichen Heilsgeschichte gedeutet. Der endgültige Untergang des Letzten der Weltreiche markiert den Eintritt in eine der heilsgeschichtlichen Endphasen, in welcher der Antichrist auftreten sollte. Da dessen Gestalt und der Zeitpunkt seines Auftretens nicht festgelegt waren, konnten mit ihm beliebige historische oder zeitgenössische Gestalten identifiziert werden. Die Namensgleichheit des Eroberers Mehmed II. mit der Gründerfigur des Islam, Mohammed, erleichterte die Integration des Antichristmodells in den Türkendiskurs. So interpretiert, bedeutete der Konflikt mit den Türken nichts weniger als den Kampf um die Existenz des Christentums und die Erfüllung der Heilsgeschichte selbst<sup>61</sup>. Dies wird in der Kreuzzugsbulle Papst Nikolaus V. überdeutlich. Der Fall der Stadt wird als Teil der *divina providentia* interpretiert, wobei der Prophet Mohammed als Drache der Apokalypse erscheint, dessen zweite Inkarnation nun der Sultan der Türken sei<sup>62</sup>.

Freilich muss darauf hingewiesen werden, dass der Westen nicht nur von apokalyptischen Heeren delirierte, sondern ganz real fürchtete, Mehmed würde sich nun an die Unterwerfung des Okzidents machen<sup>63</sup>. Es sei noch erwähnt, dass jene Furcht auf der einen Seite mit der Annahme des Weltherrschaftsgedankens auf Seiten des Sultans korrespondierte<sup>64</sup>. Gerade bei Piccolomini fehlt eine dezidierte eschatologische Deutung des Zeitgeschehens völlig<sup>65</sup>. Diese wird bei ihm durch die kulturgeschichtliche Perspektive vom Untergang der griechisch-römischen Gelehrsamkeit ersetzt (siehe Kapitel III.2.2).

---

<sup>59</sup> Karageorgos, S. 160.

<sup>60</sup> Höfert, S. 58.

<sup>61</sup> Dies., S. 59.

<sup>62</sup> Nikolaus V., *Etsi ecclesia Christi*, in: Helmut Weigel (Hrsg.), *Deutsche Reichstagsakten unter Friedrich III.*, Fünfte Abteilung, erste Hälfte 1453-1454, Göttingen 1969 (in Folge: *Reichstagsakten* 19.1), S. 59-64, hier: S. 59f.

<sup>63</sup> Meuthen, S. 41; diese Befürchtung lässt sich als allgemeiner Tenor der von Pertusi zusammengetragenen Quellen zum Fall der Stadt ausmachen (Pertusi, *La caduta*, 2 Bd.). Man fürchtete, die Türken würden nach dem Neuen nun das Alte Rom unterwerfen wollen. Man fand sich plötzlich selbst in die Lage Konstantinopels versetzt (Mertens, *europ. Friede*, S. 74).

<sup>64</sup> Ebd. Anmerkung 68.

<sup>65</sup> Höfert, S. 61; obwohl ESP als Papst vereinzelt auch heilsgeschichtlich aufgeladene Topoi verwenden konnte, die aber auch für sein Spätwerk niemals prägend wirken sollten.

Erich Meuthen stellt als unmittelbare Reaktion auf den Fall Konstantinopels Entsetzen fest, über die allgegenwärtigen Beschreibungen der Gräueltaten der Eroberer, an der Bevölkerung einerseits und der Religion andererseits<sup>66</sup>. Der Vormarsch der Türken und die einhergehenden Gräueltaten schufen ein dumpfes Bedrohungs-klima. Folglich lässt sich schlichte Angst als Ausgangslage und Antrieb der *Türkengefahr* im hier behandelten Zeitraum ausmachen<sup>67</sup>. Dieser Umstand schließt freilich aufrichtige Trauer, Mitgefühl oder moralische Verpflichtung als Impulse nicht aus. Eine verbreitete Spielart der „intellektuellen Bewältigung“ lag in der Identifikation der Türken als Geißel Gottes<sup>68</sup>, womit auch die an sich selbst gerichtete Schuldfrage einherging. Diese stellte sich angesichts einer solchen Katastrophe gerade in einer Welt, deren Lauf man allgemein durch göttliche Vorsehung bestimmt sah<sup>69</sup>. Nach 1453 war die Haltung weit verbreitet, die Griechen hätten ihr Schicksal selbst heraufbeschworen. Das doppelte Spiel, das sie mit dem Westen um die Kirchenunion getrieben hatten, ihre Eitelkeit, ihre Dekadenz, ihre Häresie, das Sabotieren so vieler Kreuzzugsunternehmen in der Vergangenheit, das alles, diese Mischung aus uralten antigriechischen Parolen und den jüngsten Erfahrungen, hatte ihnen die göttliche Strafe eingebracht<sup>70</sup>. Umgekehrt plagte den Westen dann doch das schlechte Gewissen, da man versäumt hatte, den christlichen Brüdern beizustehen<sup>71</sup>. Konstantinopel war Strafe und Warnung zugleich und zwar für die gesamte Christenheit, wegen ihrer Häresien und ihrer politischen Uneinigkeit<sup>72</sup>. Die fortschreitenden Verluste im Osten wurden auf eine tief greifende Krise des Westens zurückgeführt, welche umfassender Reformen bedurfte<sup>73</sup>. Die Krise schloss auch den Status der Moral in der christlichen Welt mit ein. Die Bedrohung durch die Türken hatte man durch eigene Verfehlungen selbst verantwortet<sup>74</sup>. Verwandt hierzu ist das weit reichende Feld der Prophetien, deren Spektrum vom Untergang Roms und Italiens bis zum Zerfall der Macht der Osmanen oder ihrer bevorstehenden Bekehrung reichte<sup>75</sup>.

Alle diese Erklärungsebenen haben etwas gemeinsam: Sie schärfen den Blick auf das Eigene, sie fördern die Wahrnehmung, selbst Teil einer großen Schicksalsgemeinschaft zu sein. Die Interpretation des Falls von Konstantinopel als politischen oder kulturellen Verlust, sowie die

---

<sup>66</sup> Meuthen, S. 37ff.

<sup>67</sup> Ders., S. 42.

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> Hankins, S. 324.

<sup>70</sup> Ders., S. 324f.

<sup>71</sup> Ders., S. 325.

<sup>72</sup> Ders., S. 327.

<sup>73</sup> Meserve, *Humanists and Crusade*, S. 16.

<sup>74</sup> Helmraath, *Pius und die Türken*, S. 95.

<sup>75</sup> Mertens, *europ. Friede*, S. 74.

eschatologische Ausdeutung verwiesen auf die Christenheit als Gemeinschaft<sup>76</sup>. Der Diskurs der *Türkengefahr* in Verbindung mit den Möglichkeiten des Buchdrucks ließen „die Gesellschaft (sich) ihres kommunikativen Zusammenhangs bewusst“ werden<sup>77</sup>. Als eine der möglichen Ausgestaltungen, konnte auf dieser Grundlage und im Gegensatz zu jenem großen Anderen, dem Türken, eine Neufassung des Europabegriffs entwickelt werden<sup>78</sup>.

Als Konstantinopel gefallen war und sich die Schreckensnachricht gen Westen ausbreitete, stellte sich nicht nur die Frage, wie dies hatte geschehen können. Man stand vor der Entscheidung, wie damit umgegangen werden sollte. Der Westen sah sich mit der Gretchenfrage konfrontiert, ob man die universelle geistig-politische Weltordnung des Mittelalters noch anerkenne und ob für die Reaktion auf den Untergang Ostroms noch eine politische Gesamtverpflichtung bestand, oder ob es Kondolenzbekundungen mit Blumengesteck auch taten<sup>79</sup>. Und hier besonders interessant: Stieß man bei der Auseinandersetzung mit jener Frage möglicherweise auf den Umstand, dass sich die eigene Welt verändert hatte, dass die althergebrachte Einheit nicht mehr von Bestand war oder sie ihr Gesicht gewandelt hatte? Reflexartig befand die Mehrheit der Zeitgenossen und auch Enea das traditionelle Konzept des Kreuzzuges für die einzig akzeptable Reaktion auf 1453. Wie ist dies zu bewerten? Hatte die Idee des Kreuzzuges überhaupt noch Substanz oder gab man sich der romantischen Verklärung einer toten Idee hin. Hier stellt sich die Frage nach Vision und Realismus, gerade im Hinblick auf Piccolomini<sup>80</sup>, der im Türkenkrieg seine Lebensaufgabe gefunden hatte<sup>81</sup> und als augenscheinlich donquijotesker Kreuzfahrer in Ancona sein Leben aushauchte. Zuerst soll der Status der Kreuzzugs-idee zu Piccolominis Zeit untersucht werden, wie die Gesellschaft dazu stand und welche politischen und strukturellen Implikationen sich für ein solches Projekt ergaben.

## I.2 Das Konzept des Kreuzzuges im 15. Jahrhundert:

### I.2.1 Die Kreuzzugs-idee in der Gesellschaft:

Wie stand also Eneas Zeit zur Kreuzzugs-idee? Als Grundfaktum ist festzuhalten, dass der Enthusiasmus für das Konzept von Land zu Land und zu verschiedenen Zeitpunkten variierte und dass sich die späten Kreuzzüge in ihrer Form und Zusammensetzung von jenen

---

<sup>76</sup> Höfert, S. 62 .

<sup>77</sup> Dies., S. 58.

<sup>78</sup> Dies., S. 62.

<sup>79</sup> nach Werner Fritzemeyer, Christenheit und Europa, zur Geschichte des europäischen Gemeinschaftsgefühls von Dante bis Leibnitz, München/Berlin 1931, S. 21.

<sup>80</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 83.

<sup>81</sup> ESP, Comm. II, ed. Merserve, S. 209.

Traditionellen des Hochmittelalters unterschieden<sup>82</sup>. So konnte der Begriff des Kreuzzuges zu dieser Zeit den Abwehrkampf der Ungarn bezeichnen, wie auch die Reconquista Spaniens oder die Kriegsunternehmen Portugals in Nord- und Westafrika<sup>83</sup>. Die im Folgenden skizzierten Aspekte der späten Kreuzzüge umreißen einen Entwicklungszeitraum, der das 15. Jahrhundert weitgehend miterfasst. Es darf allerdings nicht vergessen werden, dass gerade die Mitte des Jahrhunderts als Brückenzeit anzusehen ist, in der Altes und Neues in verschiedenen Variationen und Kombinationen ineinander übergehen. Um es vorneweg zu sagen: Der Effekt des Kreuzzugs im 15. Jahrhundert lag nicht darin, dass große Armeen gegen die Osmanen mobilisiert wurden. Vielmehr formte er durch die Publikationen, Predigten und die Rhetorik die sich rasch verändernde Gesellschaft im Westen mit<sup>84</sup>.

Norman Housley widerspricht der, seiner Meinung nach, unverwüstlichen Forschungsmeinung, dass die Kreuzzugs-idee aufgrund der steigenden Kritik ab dem 13. Jahrhundert stetig an Unterstützung in der Gesellschaft verlor und zur Spielwiese ewig gestriger Päpste, Tagträumer und verantwortungsloser Herrscher degenerierte. Er sieht in der erhobenen Kritik keine Gesamtabrechnung mit dem Konzept als solchem, sondern vielmehr eine Auseinandersetzung mit fragwürdigen Einzelaspekten, die vom Ursprungsgedanken der Rückeroberung der heiligen Stätten ablenken würden. Die Forschung überschätze folglich die spätmittelalterliche Kritik in ihrer Wirkung<sup>85</sup>. Im Zusammenhang mit Kreuzzugspredigt und Ablasshandel eröffnete sich jedoch ein Kritikfeld, welches durchaus dem Ansehen der Kreuzzugspraxis Schaden zufügte<sup>86</sup>.

Letztlich aber wird erst die Reformation das Ende der Kreuzzugs-idee einläuten, indem sie den Primat Roms insgesamt und im Besonderen die für den Kreuzzug vitale Sündenvergebung negierte<sup>87</sup>. Zur Zeit Piccolominis hatten weder der Konziliarismus und dessen Papstkritik, noch die seit dem 13. Jahrhundert bestehende Missionsidee den Kreuzzugsgedanken verdrängen können. Angesichts der konstant fortschreitenden islamischen Expansion blieben die Verfechter einer friedlichen Koexistenz wie Nikolaus von Kues und Juan de Segovia Randerscheinungen. Die Mehrheit verlor ihr Vertrauen in eine gewaltsame Strategie trotz verschiedentlichem Niederlagen nicht<sup>88</sup>. Der Glaubenskampf blieb in den Köpfen der Menschen verankert, zum einen durch eine massive und mehrheitlich von Humanisten

---

<sup>82</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 376.

<sup>83</sup> Norman Housley, Introduction, in: Ders. (Hrsg.), *Crusading in the fifteenth century, message and impact*, Basingstoke 2004, S. 1-12, hier: S. 9f.

<sup>84</sup> Housley, Introduction, S. 11.

<sup>85</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 377f.

<sup>86</sup> Ders., S. 378f.

<sup>87</sup> Ders., S. 379.

<sup>88</sup> Ders., S. 380-382.

getragene Flut an Türkenkriegsliteratur, die auch im 16. Jahrhundert nicht abebbte, zum anderen durch die Verbreitung der Thematik in Druckerzeugnissen. Nicht zuletzt wurde das Interesse durch das periodisch anschwellende Bedrohungsklima wachgehalten<sup>89</sup>. Die Drucktechnik ermöglichte es nun auch breiteren Bevölkerungsschichten, sich zeitnah mit den neuesten Nachrichten vom Vormarsch der Türken zu versorgen. Die große Nachfrage nach solcherart Neuigkeiten spricht für sich. Die Flugschriften und Ereignisberichte über aktuelle Episoden im Türkenkampf schärften das Feindbild, beförderten die Identifikation mit den christlichen Kämpfern gegen die Türken und verfestigten die Ansicht, dass die Christenheit gefährdet sei und verteidigt werden müsse<sup>90</sup>.

Beim Adel spielte vor allem der bis in die letzten Dekaden des 15. Jahrhunderts einflussreiche Tugendkodex der Ritterlichkeit eine entscheidende Rolle, die Ideale des Kreuzzugs gegenwärtig zu erhalten. Tatsächlich galt die Betätigung im Glaubenskampf als das ehrträchtigste Feld, um sich als Ritter zu bewähren. Wie wirkmächtig diese Vorstellungswelt im 15. Jahrhundert noch war, zeigt sich in den zahlreichen, vom Kreuzzugsgedanken inspirierten, Gründungen säkularer Ritterorden. Deren prominentestes Beispiel ist der von Philipp dem Guten von Burgund 1429 gegründete Orden des goldenen Vlieses. Aber auch außerhalb der Orden blieb der Kreuzzug zentrales Element ritterlicher Kultur<sup>91</sup>. Im Fall des Kreuzzugsethos sahen sich die adeligen Familien einer Mehrfachverantwortung aus Teilhabe am Ritterstand, Familientradition und nationaler Identität ausgesetzt. Kaum eine Familie hatte keine Vorfahren vorzuweisen, die sich im Glaubenskampf betätigt hatten und deren Erbe man sich verpflichtet fühlen musste. Hinzu kam vereinzelt eine nationale Prädestination zum Kreuzzug, wie in Frankreich, welches sich seine Vorreiterrolle im Ersten Kreuzzug erworben hatte. Der Gedanke, jenen Traditionen gerecht werden zu müssen, wurde fortwährend von kirchlichen und weltlichen Propagandisten vermittelt und behauptete so seine zentrale Stellung in der Gedankenwelt des Adels<sup>92</sup>. Die Verinnerlichung des Kreuzzugsethos galt grundsätzlich auch für die großen Herrschergeschlechter. Doch beschränkten sich diese Fürsten zur Zeit Piccolominis darauf, eine oft rein propagandistische Hingabe an den Tag zu

---

<sup>89</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 384f.

<sup>90</sup> Ders., S. 387f.

<sup>91</sup> Ders., S. 394f; Noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhundert behielt das persönliche ritterliche Engagement an den Grenzen der Christenheit seine grundsätzliche Bedeutung. In Zeiten da man nicht von den Diensten und Verpflichtungen gegenüber dem Lehnsherrn gehindert wurde, widmete man sich dem Kampf gegen beliebige Glaubensfeinde (Housley, *Later Crusades*, S. 395f.). Ein großes Hindernis für den Erfolg der Kreuzzugsunternehmen des 15. Jahrhunderts bestand in einer gewissen *l'art pour l'art* Einstellung der adeligen Kreuzfahrer. Da es gleichgültig war, wen sie wo bekämpften, solange der Feind nur ausreichend ungläubig war, ließ sich ihr Eifer nur schwer auf eine militärische Großkonzeption hin ausrichten. So ergaben sich oft erhebliche Lücken zwischen der umfassenden Strategie der (meist kirchlichen) Planer und dem Interesse der Ausführenden an bloßer ritterlicher Bewährung (Housley, *Later Crusades*, S. 401-403); zu Burgund, siehe Anmerkung 195.

<sup>92</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 397-399.

legen, wobei den vollmundigen Ankündigungen gewöhnlich kein Handeln folgte<sup>93</sup>. Immerhin zeigt dies, dass die Herausstellung des angeblichen Kreuzzugseifers zur *political correctness* der Zeit gehörte.

Wie aber standen nun die Zivilisten zum Kreuzzug? In der großen Nachfrage nach Druckerzeugnissen zum Türkenkampf zeigt sich, wie oben gesehen, zumindest ein gesteigertes Interesse an dem Themenfeld. Ist darüber hinaus eine derartige Identifikation mit der Idee seitens der Bevölkerung zu konstatieren, dass auch die Bereitschaft bestand, sich persönlich zu engagieren? Der sich verfestigende Trend zur Professionalisierung im Militärwesen ließ die Planer davon abkommen, die Teilnahme von Zivilisten in ihre Strategie mit einzubeziehen. Die mit diesem Trend in der Kriegsführung einhergehende Kostenexplosion verwies die Bevölkerung daher immer stärker auf das Feld der Finanzierung. Mitte des 14. Jahrhunderts etablierte sich dafür die Praxis des Ablasshandels, durch welchen Anteile am unversiegbaren Gnadenschatz der Kirche erworben werden konnten. Je mehr die Ablässe zum Instrument der Finanzierung des Kreuzzuges wurden, umso schneller vollzog sich Systematisierung und Kommerzialisierung derselben<sup>94</sup>.

Das Konzept des Kreuzzuges blieb allerdings zu sehr mit der Idee der Pilgerschaft verbunden, als dass die Heilsausgabe über den Tresen des Ablasspredigers einen adäquaten Ersatz für eine Teilnahme in Person hätte bieten können. Es standen auch schlicht zu wenig ausreichend charismatische Prediger zur Verfügung<sup>95</sup>. Das Kreuzzugsheer des Johannes Kapistran allerdings, welches 1456 einen Überraschungssieg über Mehmeds Belagerungsarmee vor Belgrad erringen konnte, ist die große Ausnahme im Trend abnehmender Laienbeteiligung. Dieses Beispiel spricht eindeutig gegen einen Verfall der Kreuzzugsidee im Volk<sup>96</sup>. Wohl gerade auch der neue Faktor der Heimatverteidigung im Kreuzzugsdenken zeichnet sich für das Fortbestehen des Konzeptes mitverantwortlich.

Da Episoden wie Belgrad zwar beredte, aber dennoch Ausnahmen blieben, ließe sich die Haltung der Bevölkerung in den Erfolgen der Ablasskampagnen nachvollziehen, doch fehlen die nötigen Belege oder Erfolgsdokumentationen, zumal zusätzlich lokale und zeitliche Eigenheiten zu berücksichtigen wären<sup>97</sup>. Großer Schaden wurde dem Ablasshandel durch den weit verbreiteten und kaum zu kontrollierenden Missbrauch zugefügt. Dieser äußerte sich in falschen Predigern, offiziellen Predigern, die sich verselbstständigten und nicht zuletzt in

---

<sup>93</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 446.

<sup>94</sup> Ders., S. 403-405.

<sup>95</sup> Ders., S. 417.

<sup>96</sup> Ders., S. 407f.; Zu einer deutlichen Mehrheit an Ungarn, kamen Kontingente aus anderen Ländern hinzu (Ders., S. 409).

<sup>97</sup> Ders., S. 410-412.

verantwortungslosen Strategien, welche mit Androhung der Exkommunikation oder Ähnlichem arbeiteten. Zudem führte die steigende Häufigkeit der Kampagnen schnell zur Sättigung der Bevölkerung, gerade in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts<sup>98</sup>. Zusätzlich delegitimierte Missbräuche von offizieller Seite, etwa im Umgang mit den Erlösen, die Ablasspraxis weiter<sup>99</sup>. Trotz des Umstandes, dass es vor allem die jeweiligen Landesfürsten waren, welche die Kreuzzugsfonds in ihren Gebieten schlicht einbehielten, konzentrierte sich der Unmut verstärkt auf Rom als Urheberin der Kampagnen und Verantwortliche für die Nutzung<sup>100</sup>. Ein großer Teil der Zeitgenossen entwickelte angesichts der Frequenz und der Missbräuche einen gewissen Zynismus gegenüber den Motiven der Obrigkeit<sup>101</sup>. Der Trend zur Diskreditierung der Ablasspraxis hatte sich bereits zu Pius Pontifikat verfestigt. Die Wirkmächtigkeit des Vorwurfes der Beutelschneiderei musste er dann für sein eigenes Kreuzzugsprojekt erfahren<sup>102</sup>.

Insgesamt sah das 15. Jahrhundert den Niedergang des praktizierten Kreuzzuges. Die Trägerschicht des Adels wurde verstärkt von ihren Lehnsherren im eigenen Land beansprucht und gebunden. Zusätzlich verdrängten neue Waffentechniken (Schießpulver) den schwer bewaffneten Ritter aus dem Schlachtgeschehen. Entzog sich somit das Feld der Bewährung, so behielten die Ideale des Kreuzzuges doch weiterhin Gültigkeit<sup>103</sup>. Man verlor angesichts der großen Niederlagen zudem das Vertrauen in die bisherige Praxis, was sich an den zahlreichen Vorbedingungen ablesen lässt, mit denen die eidesstattlichen Verpflichtungen zum Glaubenskampf eingeschränkt wurden. Das Konzept an sich behielt noch lange Zeit seine Relevanz, es beeinflusste den Humanismus, den Buchdruck und die Erschließung der Neuen Welt und wurde von diesen adaptiert. Es war die Lücke zwischen Anspruch und Realität, welche langsam den Enthusiasmus erodieren ließ und den Kreuzzug vom praktizierten Glaubenskampf, über eine Gemüthaltung hin, zur Nostalgie verkommen ließ<sup>104</sup>. Die Verantwortung muss bei den weltlichen und geistlichen Autoritäten gesucht werden.

### I.2.2 Der Kreuzzug in der politischen Welt des 15. Jahrhunderts:

Zu Anfang sei hier das Grundfaktum vorausgeschickt, dass die Türkenabwehr im 15. Jahrhundert keine gesamteuropäische Aktion zeitigte<sup>105</sup>. Der entscheidende Schritt zur

<sup>98</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 412-414.

<sup>99</sup> Ders., S. 378f.

<sup>100</sup> Ders., S. 416.

<sup>101</sup> Ders., S. 446.

<sup>102</sup> ESP, *Existimatis*, in: *Comm. VII*, ed. van Heck, S. 461.

<sup>103</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 418.

<sup>104</sup> Ders., S. 419f.

<sup>105</sup> Mertens, *europ. Friede*, S. 45.

Verschmelzung des Türkenkampfes mit dem Kreuzzugskonzept wurde 1343 getan. Papst Clemens VI. gewährte damals zum ersten Mal die geistlichen Beneficia eines Kreuzzugs für Abwehrmaßnahmen gegen die türkische Expansion<sup>106</sup>. Die zentrale Position bei allen Kreuzzugsunternehmen kam seit jeher Papst und Kurie zu, da nur durch ihre Legitimierung ein Unternehmen den Status eines Kreuzzuges beanspruchen konnte. Es unterstand Roms Autorität, Ablässe zu gewähren und den Kreuzzug predigen zu lassen. Rom kontrollierte theoretisch die Kreuzzugsfonds und konnte Teilnehmern bei Friedensschlüssen, sowie bei der Suche nach Alliierten wertvolle Unterstützung angedeihen lassen<sup>107</sup>. Der Kreuzzug blieb auch im 15. Jahrhundert ein zentrales Element jedes Pontifikats. Es bestand eine Verantwortung gegenüber dem Schicksal der Christen im Osten und die Pflicht, das lateinische Christentum zu verteidigen. Das Kreuzzugsengagement war Kernattribut im Rollenverständnis der Kurie<sup>108</sup>.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts befand sich das Papsttum als Institution unter erheblichem Druck durch Schisma und Konzile. Es folgte eine Zeit der Restauration, in die auch das Pontifikat Pius II. fällt. Die Konsolidierung fußte allerdings weniger auf inneren Reformen, als auf Verhärtung und Rückzug auf das Territorium des Kirchenstaates. Der Papst begann, verstärkt als Territorialfürst zu agieren. Die Bedrohung der päpstlichen Autorität durch Konziliarismus, Schisma und feindlich gesinnte Staaten, wie Frankreich, ließ wenig Spielraum, um gesamtchristliche Projekte zu befördern<sup>109</sup>. Der Fülle an geistlicher Autorität stand ein Mangel an harten politischen Mitteln gegenüber, um dem kurialen Anspruch Geltung verschaffen zu können. Hinzu kamen einige Päpste ohne persönliches Interesse am Kreuzzug, wie etwa Nikolaus V. Roms oftmals sorgfältige Planung und das Bemühen um die Erarbeitung solider Strategien, wurden oft genug von finanziellen Hürden und politischen Verstrickungen konterkariert<sup>110</sup>. Durch die politische und militärische Schwäche stand das Papsttum unter dem ständigen Druck der europäischen Großmächte. Aber ebenso konnten oppositionelle Kräfte innerhalb des Kirchenstaats, wie die eigenen, schwer zu kontrollierenden, Vasallen, oder auch selbstherrliche Kardinäle die Handlungsspielräume einschränken. Man war im praktischen Bereich vor allem auf Gesten limitiert<sup>111</sup>.

---

<sup>106</sup> Mertens, europ. Friede, S. 57; Der chaotische und ineffiziente Verlauf der darauf folgenden Bemühungen und das Scheitern der innereuropäischen Friedensinitiativen zeichneten den typischen Verlauf des zukünftigen Engagements des Westens gegen die Türken vor (Mertens, europ. Friede, S.58ff.).

<sup>107</sup> Housley, Later Crusades, S. 421.

<sup>108</sup> Ders., S. 427.

<sup>109</sup> Arnold Esch, Enea Silvio Piccolomini als Papst Pius II., Herrschaftspraxis und Selbstdarstellung, in: Hartmut Bookmann (Hrsg.), Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, Göttingen 1989, S. 112-140, hier: S. 113f.

<sup>110</sup> Housley, Later Crusades, S. 423f.

<sup>111</sup> Ders., S. 424f.

Die Möglichkeiten der Kurie waren folglich beschränkt. Sie konnte Kongresse einberufen, generelle Kreuzzugsaufrufe verabschieden oder einzelne Herrscher direkt zu verpflichten suchen. Als wohl erfolgreichste Methode in der Praxis erwies es sich, Verteidigungsallianzen direkt bedrohter Mächte zu organisieren<sup>112</sup>. Das ganze 15. Jahrhundert verfolgte die Kurie im Osten eine solche Strategie mit Ungarn im Zentrum<sup>113</sup>. Das konstante und reichhaltig dokumentierte Engagement Roms kann kaum auf reines Eigeninteresse zurückgeführt werden und das trotz der Bemühungen um Machtstabilisierung in Italien und der, gerade auch von Pius betriebenen, Bekämpfung des Konziliarismus<sup>114</sup>.

Die katastrophale Niederlage von Nikopolis 1396 markiert den Endpunkt des fürstlichen Engagements im Türkenkrieg auf europäischer Ebene<sup>115</sup>. Die Unfähigkeit der weltlichen Mächte, Verantwortung für den Kreuzzug zu übernehmen ist Folge der fortschreitenden Herausbildung der frühneuzeitlichen Staaten<sup>116</sup>. Der lateinische Westen befand sich in einer monarchisch-staatlichen Konsolidierungsphase, in der strategisches und rationales Denken in der Politik zu dominieren begann. So brachte ein Kreuzzug nun mehrere politische Gefahren mit sich: Nahm ein Fürst persönlich teil, gefährdete er durch seine Abwesenheit das eigene Gebiet. Blieb er zu Hause, musste er den eventuellen Machtzuwachs eines Konkurrenten durch dessen Kreuzzugstätigkeit befürchten<sup>117</sup>.

Die wachsenden Anforderungen an Organisation, Ausrüstung und Unterhalt einer Armee verwiesen jedoch in der politischen Realität der Epoche mehr denn je auf die Trägerschaft der weltlichen Mächte. Die Territorialisierung hatte den Staaten ein massives Wachstum an Ressourcen, Souveränität in der Kriegsführung und verstärkte Kontrolle über ihre Untertanen eingebracht. Die Bürger sahen sich zunehmend dem verstärktem Steuerdruck seitens der Staaten ausgesetzt. Gerade dies beeinflusste den Erfolg der Ablasskampagnen negativ. Zudem waren die Fürsten immer seltener bereit, die Kreuzzugspredigt überhaupt zuzulassen, da sie diese als Verlust territorialer Ressourcen an eine Körperschaft außerhalb ihrer Souveränität ausmachten<sup>118</sup>. Ein Fürst hatte folglich abzuwägen zwischen dem Eingriff in die eigene Souveränität und Ressourcenabfluss einerseits und dem politischen Schaden durch die Opposition gegen Rom andererseits<sup>119</sup>. Der Trend zu Professionalisierung und effizienter Durchführung sowie der technische Fortschritt, führten zu einer wahrhaften Kostenexplosion

---

<sup>112</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 425f.

<sup>113</sup> Ders., S. 426.

<sup>114</sup> ebd.

<sup>115</sup> Mertens, *europ. Friede*, S. 63.

<sup>116</sup> Hankins, S. 296.

<sup>117</sup> Helmrath, *Reichstagsreden*, S. 111f.

<sup>118</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 427f.

<sup>119</sup> Ders., S. 428f.

in der Kriegsführung<sup>120</sup>. Gerade Letztere zwang die Fürsten ihre Steuergewalt auszudehnen, was in Folge zur Aufblähung des Verwaltungsapparates und zur Zentralisierung auf Kosten regionaler Autonomie führte. All diese Faktoren gingen zu Ungunsten der Kreuzzugsorganisation. Der Bedarf der Staaten schränkte die freien Ressourcen für den Kreuzzug ein, der Adel wurde verstärkt in den Staatsdienst eingebunden und aufgrund der ablehnenden Haltung des Fürsten blieben auch potentiell kreuzzugswillige Regionen oder Kommunen dem jeweiligen Projekt fern<sup>121</sup>.

Der allgemein sinkende Ertrag der Ablasskampagnen zwang die Kurie ab ca. 1450 zusätzlich eine Laiensteuer zu erheben, welche, mehr noch als die Ablässe, auf erbitterten Widerstand seitens der Staaten stieß und folglich nur selten akzeptiert wurde<sup>122</sup>. Der grundsätzliche Unwillen der Bevölkerung immer mehr Steuern zahlen zu müssen und die Erfahrung, dass sich die Kreuzzugsprojekte ohnehin kaum materialisierten, komplettierten die Ineffektivität dieser Maßnahme<sup>123</sup>. Die steigenden Kosten bei kaum bereitzustellender Finanzierungsgrundlage waren eines der beiden Haupthemmnisse für den Kreuzzug im 15. Jahrhundert.

Als weiterer wesentlicher Faktor standen den Projekten die ununterbrochenen zwischenstaatlichen Konflikte entgegen. Diese ließen quasi nur in den Gefechtpausen Raum für eine konzertierte Aktion gegen einen äußeren Feind. Die innereuropäischen Frakturen behinderten bereits die Planungs- und Verhandlungsphase. Zudem erwiesen sich die gesammelten Kreuzzugsfonds als zu große Versuchung für Landesfürsten, mit diesen die eigene Kriegskasse aufzubessern<sup>124</sup>. Dieses Vorgehen wurde oft gerechtfertigt, indem man den innerchristlichen Feind verkettzte, ihn zum Glaubensfeind, zum Barbaren oder gar zum Türken im Westen erklärte. Hier spielt auch die Entwicklung seit dem 14. Jahrhundert zur Heiligung säkularer Kriege hinein, wie sie sich auch bei Enea findet<sup>125</sup>. Der Kampf für Landesherr und Vaterland wurde zum spirituellen Dienst an gottbegünstigter Heimat erhöht und mit der Sprache und den Ideen des Kreuzzuges aufgeladen<sup>126</sup>.

Die finanzielle wie politische Abhängigkeit der römischen Kreuzzugsprojekte war die maßgebliche inhärente Schwäche, welcher sie letztendlich zum Opfer fielen. Entgegengesetzte strukturelle Entwicklungen im politischen, finanziellen und militärischen

<sup>120</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 430-437.

<sup>121</sup> Ders., S. 438f.

<sup>122</sup> Ders., S. 438-443; Pius Versuche darüber hinaus auch den Klerus mit einem Kreuzzugszehnten zu belasten endeten in vielen Fällen mit Appellationen an ein zukünftiges Konzil (ESP, *Sextus agitur annus*, in: Comm. XII., ed. Bellus u. Boronkai, S. 603).

<sup>123</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 444.

<sup>124</sup> Ders., S. 444-446.

<sup>125</sup> ESP, *Constantinopolitane clades*, in: Mansi, Band 1, S. 285.

<sup>126</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 450-453.

Bereich ließen den Kreuzzug seine Praktikabilität einbüßen. Man kann sagen, dass die Gesellschaft im 15. Jahrhundert dem Kreuzzug strukturell entwuchs, anstatt die Idee selbst zu überwinden<sup>127</sup>.

### I.3 Der Kreuzzug als gemeinsame Aufgabe:

#### I.3.1 Der Friede um des Krieges willen:

Nun könnte man den Eindruck gewinnen, der Kreuzzug im 15. Jahrhundert wäre lediglich ein siechendes Relikt mit hartnäckiger Persistenz in den Köpfen der Menschen. Die Kreuzzugs-idee als gemeinsame Pflicht der Christenheit in Verbindung mit der *Türkengefahr* wurde jedoch zum Nährboden proto-europäischer Friedensbemühungen und in deren Folge ein weiterer Anstoß zur Entwicklung eines europäischen Bewusstseins. Das Ringen um eine militärische Aktion eröffnete Einblicke auf die inneren Zustände der eigenen Lebenswelt.

Infolge der Bemühungen um eine effektive Antwort auf die fortschreitende osmanische Expansion erkannte der Westen die substanzielle Notwendigkeit eines allgemeinen europäischen Friedens. Diese Forderung entwickelte sich im 15. Jahrhundert „zum obersten Gebot und Maßstab *internationaler* Politik der christlichen Mächte“<sup>128</sup>. Der Umstand, dass sich kein europäischer Frieden herstellen ließ, schmälert nicht die Bedeutung dieser Bestrebungen als wichtige Komponente der *Türkengefahr*<sup>129</sup>. Grundlage der Friedensbestrebungen bildete die Akzeptanz der Vorstellung einer gesamteuropäischen Bedrohung durch die Türken, welche einer ausreichend starken Allianz christlicher Mächte bedurfte, um ihr wirksam entgegenzutreten zu können<sup>130</sup>.

Noch am Anfang des 15. Jahrhunderts schlug der kirchenpolitische Publizist Dietrich von Niem vor, einen Kreuzzug in das Heilige Land an das Konzil von Konstanz anzuschließen, um Zuhause Frieden zu schaffen<sup>131</sup>. Wann geschah die Umkehrung? Ungeachtet des Umstandes, dass die Türken schon über 100 Jahre Gebiete in Europa innehatten, kamen die Osmanen, meiner Meinung nach, erst mit der Eroberung Konstantinopels in den Köpfen der Menschen in Europa an. Über die ideelle Bedeutung der Stadt wurde bereits gesprochen. Zudem hielten die Türken mit dem Untergang der griechischen Herrschaft nun ein einheitliches Gebiet, auf welches niemand, auch im Westen nicht, legitime politische Ansprüche erheben konnte. Zuvor war es dem griechischen Kaiser oblegen, seine von den Türken besetzten Gebiete zurückzufordern. Nun galt es, als Christ, das verlorene Patriarchat

<sup>127</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 453f.

<sup>128</sup> Mertens, *europ. Friede*, S. 45.

<sup>129</sup> Ders., S. 89.

<sup>130</sup> Ders., S. 46.

<sup>131</sup> Ders., S. 46f; vgl. ESPs Friedenskonzeptionen Kapitel 1.4.2;

wiederzugewinnen und ganz eigennützig, den türkischen Vormarsch zu stoppen. Natürlich hatte es schon vor 1453 Forderungen nach einer allgemeinen Reaktion gegen die Osmanen gegeben. Auch Piccolomini nahm schon die Niederlage von Varna zum Anlass, in seinem Brief an den Herzog von Mailand vom 13. Dezember 1444 einen gesamtchristlichen Kongress zur Organisation eines allgemeinen Kreuzzuges zu fordern<sup>132</sup>.

Gerade die Päpste nahmen sich der Koordination der Friedensbemühungen an<sup>133</sup>. Das allgemeine Desinteresse gegenüber dem gegen Kaiser und Papst gerichteten gesamteuropäischen Friedensplan des böhmischen Königs Podiebrad<sup>134</sup> zeigte auch, wie selbstverständlich noch die Zuständigkeit der Kirche anerkannt wurde<sup>135</sup>. Schon nach 1343 zu Beginn des päpstlichen Engagements in der Türkenabwehr zeigten die Friedensbemühungen ambivalente Resultate, da stets nur direkt betroffene Staaten den Initiativen offen gegenüberstanden<sup>136</sup>. Dieses Muster sollte sich auch im 15. Jahrhundert fortsetzen. Insgesamt lässt sich über den Türkenkampf des 14. Jahrhunderts sagen, dass er keine allgemeinen Friedensinitiativen beförderte<sup>137</sup>. Ein erstes Umdenken wurde von Sigismund von Luxemburg 1410 herbeigeführt. Mit seiner Kandidatur um die deutsche Krone verband er ein Programm, welches, auf einen zukünftigen allgemeinen Kreuzzug ausgerichtet, die Konzentration der westlichen Kräfte unter den Universalgewalten Kaiser und Papst vorsah. Trotz einiger diplomatischer Erfolge gelang es nicht, diese dann auch in ein Unternehmen münden zu lassen<sup>138</sup>. Nachdem Sigismund also gescheitert war, Friedensbemühungen und Türkenzug zu verbinden, wurde das Themenfeld auf dem Konzil von Basel wieder aufgenommen. Ohne sich auf das Problemfeld Türkenzug zu beziehen, erklärte man von Beginn an die Friedensstiftung zu einer der Hauptaufgaben der Versammlung. Die Konzilsgesandtschaft für den Friedenskongress von Arras 1435 wurde instruiert, die Notwendigkeit eines umfassenden Friedens für einen erfolgreichen westlichen Widerstand gegen die Türken zu betonen<sup>139</sup>.

Die Wende brachte dann der Fall von Konstantinopel. Durch die *Türkengefahr* im Allgemeinen und das Bemühen um ein Kreuzzugsunternehmen im Besonderen entstand eine neue publizistisch-literarische Öffentlichkeit. Diese verdankte ihre Existenz zu allererst dem allgemeinen Interesse der westlichen Gesellschaft und nicht, wie Mertens meint, dem Zweck

---

<sup>132</sup> ESP, Wolkan I,1, Brief 167 vom 13. Dezember 1444 an Filippo Maia Visconti, S. 488.

<sup>133</sup> Mertens, europ. Friede, S. 53.

<sup>134</sup> Rolf Hellmut Foerster (Hrsg.), Die Idee Europa 1300 – 1946, Quellen zur Geschichte der politischen Einigung, München 1963, S. 43; siehe auch Anmerkung 534.

<sup>135</sup> Housley, Later Crusades, S. 422.

<sup>136</sup> Mertens, europ. Friede, S. 59.

<sup>137</sup> Ders., S. 64.

<sup>138</sup> Ders., S. 64-67.

<sup>139</sup> Ders., S. 68ff.

dieses Interesse erst zu stimulieren<sup>140</sup>. Nun erreichte die Idee von der Notwendigkeit einer gesamtchristlichen Friedensordnung die politische Ebene, sowohl in der Publizistik, als auch in der Praxis. Das in der Türkenliteratur breit behandelte Thema wurde zum Politikum und setzte die Mächtigen unter Handlungs- und Rechtfertigungsdruck.

Der Frieden von Lodi (9.4.1454) zwischen den verfeindeten italienischen Staaten wurde von der Schockwirkung des Falls beeinflusst geschlossen<sup>141</sup>. Der Initiator Venedig sah sich angesichts der zunehmend prekären Lage seiner Besitzungen in der Levante gezwungen, seine *terra-ferma* Politik einzustellen und in Italien den Frieden zu suchen. Ein gemeinsamer Türkenzug auf Basis dieses Friedens war indessen nicht vorgesehen. Auf den Türkenreichstagen von Regensburg und Frankfurt 1454, beide als europäische Fürstenkongresse geplant, wurde Lodi zum nachahmenswerten Vorbild erklärt. Eine Friedensordnung resultierte daraus jedoch nicht<sup>142</sup>. Erst Podiebrad legte ein umfassendes Friedenskonzept vor, mit dem erklärten Ziel, auf dessen Grundlage einen Türkenzug zu organisieren<sup>143</sup>. Dieser Plan litt an den Intentionen seiner Schöpfer und, ähnlich wie der Kreuzzug, an seiner Unzeitmäßigkeit.

Wollten Herrscher oder Päpste die *Türkengefahr* nutzen, um eine Friedensordnung für den Kreuzzug zu schaffen oder um die eigene politische Stellung zu festigen, oder beides, so war es notwendig, die Meinungsführerschaft zu erlangen und den Diskurs nach eigenen Maßgaben zu kanalisieren. Dies gelang im hier relevanten Zeitraum dem Papsttum, welchem diese Rolle ohnehin von Amtes wegen zukam. Die aktive Annahme der Schutzfunktion und der geistigen Führerschaft der Christenheit stabilisierte die Stellung des Papsttums gegenüber den Anfechtungen des Konziliarismus<sup>144</sup>. Solange die Kirche den Türkendiskurs vereinnahmte, stand die fürstliche Politik unter ständigem Rechtfertigungsdruck. Doch schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entdeckte die weltliche Politik die Möglichkeit, die *Türkengefahr* für eigene Zielsetzungen zu funktionalisieren<sup>145</sup>. Die aktive Annahme des Türkenkampfes durch Matthias Corvinus in Ungarn legitimierte seine Stellung als neuer ungarischer König. Viele Fürsten begannen, die Bedrohung durch die Türken als Handlungsmotiv ihrer Friedensschlüsse und Kriegszüge zu deklarieren. Aber erst Karl VIII. von Frankreich gelang es, der Kirche die Meinungsführerschaft zu entwenden, als er unter dem Vorwand des

---

<sup>140</sup> Mertens, europ. Friede, S. 54.

<sup>141</sup> Ders., S. 71.

<sup>142</sup> Ders., S. 75f.

<sup>143</sup> Ders., S. 81; siehe zu Podiebrads Plan auch Anmerkung 535.

<sup>144</sup> Ders., S. 74f.

<sup>145</sup> Als Vorreiter dürfen Burgund und die aragonesische Herrschaft in Neapel angesehen werden. Ihre Selbststilisierung als Kreuzzugsenthusiasten diene vornehmlich der Legitimierung ihrer umstrittenen Position im europäischen Mächtesystem (Helmrath, Pius und Türken, S. 104)

Türkenzuges 1494/95 in Italien einfiel. Die offenbare Lücke zwischen Selbststilisierung und Handeln bedurfte der Rechtfertigung. Eine Solche konnte sein, die eigenen Hegemonialkriege zu „Präliminarkriegen“ auf dem Weg zum Fernziel eines Türkenkrieges umzuetikettieren<sup>146</sup>.

### I.3.2 Der Kreuzzug in der humanistischen Literatur:

<sup>147</sup>Auch die Bildungselite verstörte nicht so sehr die osmanische Expansion an sich, sondern die eigene Unfähigkeit des Westens, jener Einhalt zu gebieten. Die Ursachenforschung zeigte eine vielgestaltige Krise des lateinischen Westens auf<sup>148</sup>. Gerade humanistische Schriftsteller nahmen sich dieses Problemfeldes an. Als Klasse von Gelehrten, Beratern, Rednern und Propagandisten im Staatsdienst selbst Kinder der politischen Desintegration, waren sie es, die deren Auswüchse am effektivsten anprangerten. Sie verfügten dabei über ein breites literarisches Repertoire von Briefen, Reden, Geschichtswerken, strategischen, diplomatischen und wissenschaftlichen Abhandlungen und nicht zuletzt der Poesie<sup>149</sup>.

Tatsächlich nimmt die Kreuzzugsthematik breiten Raum in der humanistischen Textproduktion ein<sup>150</sup>. Wie oben gesehen, behielt die Idee des Glaubenskampfes im 15. Jahrhundert ihre grundsätzliche Legitimität im Denken nahezu aller Gesellschaftsschichten. Dies galt gerade auch für Humanisten, von denen die Meisten, bedingt durch ihre Stellungen an politischen Zentren, über ungefilterten Zugang zu Informationen über aktuelle Entwicklungen verfügten. Dazu kam das antikische Lebensideal der *vita activa*, wonach die eigenen geistigen Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen waren. Zusätzlich zur Bekämpfung des Islams konnten mit dem Engagement für den Kreuzzug durchaus weitere Ziele verbunden sein. Diese reichten von allgemeinen Reformbestrebungen oder der Durchsetzung politischer Ansprüche, bis zur Verfolgung karriereorientierter, persönlicher Interessen<sup>151</sup>. Es sollte andererseits nicht vergessen werden, dass Vorbehalte gegen das

---

<sup>146</sup> Mertens, europ. Friede, S. 84; Auch ESP wollte seine eigenen Konsolidierungs- und Abwehrkriege in diesem Zusammenhang bewertet sehen (ESP, Sextus agitur annus, in: Comm. XII, ed. Bellus und Boronkai, S. 599)

<sup>147</sup> Hier wird ein Bereich meiner Arbeit angeschnitten, der zum größten Teil Desiderat bleiben musste. Eine eingehende Auseinandersetzung mit den Schriften der Zeitgenossen ESPs hätte Aufschluss geben können, inwiefern dessen Denkmuster und Formulierungen Parallelen oder Besonderheiten aufweisen. Weitergehend wäre es notwendig, zu versuchen, der wechselseitigen Beeinflussung nachzuspüren. Anzufangen wäre bei den Mithumanisten wie Francesco Filelfo, Flavio Biondo, Benedetto Accolti oder dem älteren Andrea Biglia, Nikolaus von Kues, Bessarion, so wie auch eventuellen Schriften von Mentorfiguren wie Juliano Cesarini. Ebenso Gewinn versprechend wären Vergleichsproben mit älterer Literatur oder mit derjenigen von (wohl westeuropäischen) Autoren, die sowohl dem Geschehen, aber auch ESP selbst ferner standen. All dies musste aufgrund des Umfangs der Arbeit und dem zeitlichen Rahmen weitgehend unterbleiben.

<sup>148</sup> Meserve, Humanists and Crusade, S. 13.

<sup>149</sup> Dies., S. 15.

<sup>150</sup> Hankins, S. 293f.

<sup>151</sup> Meserve, Humanists and Crusade, S. 14f.

Kreuzzugskonzept oder eine gänzliche Ablehnung nicht öffentlich bzw. eindeutig vertreten werden konnten<sup>152</sup>. Eine beachtenswerte Besonderheit liegt in dem Umstand, dass sich die humanistische Literatur auf die politische, geistliche und gelehrte Elite als Zielpublikum beschränkte<sup>153</sup>. Das humanistische Engagement konzentrierte sich allein auf die Entscheidungsträger und entbehrte folglich weitgehend einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive.

Zwar hatte schon Petrarca im 14. Jahrhundert vom Kreuzzug als Türkenzug gesprochen. Aber auch hier bedeutet das Jahr 1453 einen quantitativen Sprung in der Textproduktion. Vormalig Italiener dominierten in den folgenden Jahren die Kreuzzugsliteratur<sup>154</sup>. Trotz der festen beruflichen Bindung der Meisten an einen der vielen konkurrierenden Staaten, erhielten sich viele von ihnen einen breiteren, europäischen Horizont bei der Betrachtung politischer Entwicklungen: Die Herausforderung des Westens durch die Expansion des vitalen türkischen Reiches, verdeutlichte die Notwendigkeit zu tief greifender Reform<sup>155</sup>. Gegensätzlich zu Hankins Einschätzung<sup>156</sup>, lässt sich die humanistische Kreuzzugsliteratur, zumindest in den Dekaden nach 1453, nicht in deutlichem Gegensatz zu der traditionellen Kreuzzugspropaganda sehen. Der unbestrittene Meinungsführer seiner Zeit, Enea selbst, verband säkulare Argumentation mit Kreuzzugspredigt und bettete traditionelle Topik in die Form einer ciceronischen Rede. Bei ihm standen geopolitische Überlegungen tief im Schatten des religiös Gebotenen und waren doch nicht voneinander zu trennen. Auch die anderen Autoren frischten meist die alten Argumentationslinien mit antiker Sprache und Stilistik auf<sup>157</sup>. Ein neuer, typisch humanistischer Ansatz der Kreuzzugsliteratur war die Betonung des kulturellen Verlustes durch den Vormarsch der Türken. Diese wurden infolgedessen als Erzfeinde der christlich-antiken Gelehrsamkeit portraitiert<sup>158</sup>, worauf im Kapitel zu Piccolominis Barbarenbegriff näher einzugehen sein wird. Die vielen Kontinuitäten indes zeigen sich allein schon in der propagandistischen Urbarmachung des Modells der klassischen Kreuzzüge, insbesondere des Ersten Kreuzzuges. Dem Wortsinn *re-formare* folgend, griff man als Ideal auf das hochmittelalterliche Vorbild zurück. Auch die Reaktion auf 1453 sollte ein Kriegszug der vereinten Christenheit unter Führung der Universalmächte Kaiser und Papst

---

<sup>152</sup> Hankins, S. 312ff; Der Zeitgeist erwartete zumindest ein Lippenbekenntnis. Vorbehalte mussten daher indirekt oder aber pseudonym verbreitet werden

<sup>153</sup> Hankins, S. 302f.

<sup>154</sup> Ders., S. 295

<sup>155</sup> Meserve, *Humanists and Crusade*, S. 15f.

<sup>156</sup> Hankins, S. 299; Er mag jedoch in der Beobachtung einer fortschreitenden Tendenz zu Säkularisierung durchaus richtig liegen (S. 305).

<sup>157</sup> Helmrath, *Pius und Türken*, S. 116

<sup>158</sup> Hankins, S. 308ff. Es zeigt sich hierbei auch, dass die Klage über den Verlust vornehmlich der griechischen Literatur keine Spezialität Pius war, wie ein Brief des Venezianers Lauro Quirini an Nikolaus V. vom 15. Juli 1453 aus Candia zeigt (siehe Kapitel III.2.5).

werden<sup>159</sup>. Und in der Tat lassen sich zentrale Topoi der Humanisten bereits in den Papst Urban II zugeschriebenen Reden von Clermont finden: Die Fortschritte der Feinde Gottes gereichten den Christen zur Schande. Schon sei auch die eigene Lebenswelt bedroht<sup>160</sup>. Weitere Parallelen: Nun solle man von den inneren Streitigkeiten ablassen und dafür den äußeren Feind, die Barbaren bekämpfen<sup>161</sup>. Als zentrale Punkte werden vorweggenommen, die Verantwortlichkeit als Kollektiv, die persönliche Bedrohung, Kritik an Uneinigkeit und womöglich auch der Barbarenbegriff, wie ihn Piccolomini nutzt. Hankins übrigens scheint diese Stellen als weniger aufschlussreich angesehen zu haben<sup>162</sup>.

Schon vor dem Fall Konstantinopels hatte, als Vorreiter in der Historisierung der klassischen Kreuzzüge, Flavio Biondo eine Geschichte des Ersten Kreuzzuges verfasst und diesen 1452 dem Kaiser als Vorbild anempfohlen<sup>163</sup>. Diese Wiederentdeckung spiegelt die Sehnsucht der Zeit nach einer vereint handelnden und siegreichen Christenheit, ein Desiderat für die Zukunft, welches man in die Vergangenheit zurückprojizierte<sup>164</sup>. Als neues Element werden in der humanistischen Literatur nicht allein die Helden der klassischen Kreuzzüge, wie etwa Gottfried von Bouillon, als Rollenmodell angepriesen, sondern nun auch antike Kriegshelden wie Pausanias und Scipio Africanus<sup>165</sup>. In Form der Perser und Karthager hatten beide große Siege gegen einen scheinbar unbesiegbaren, östlich-barbarischen Feind errungen.

Die Humanisten betrieben auch Ursachenforschung und vordefinierten verschiedene Deutungsmuster, welche in Folge ihren Weg in die allgemeine intellektuelle Verarbeitung der Türkenproblematik fanden. Coluccio Salutati (1331-1406) nutzte zukunftssträchtig die Türken als Gegenbild zur dekadenten und politisch zersplitterten Christenheit, um Reformanstrengungen anzumahnen. Bei ihm erscheinen die Türken, obwohl Barbaren, dem Westen durch Tugendhaftigkeit, Genügsamkeit und politische Einheit überlegen<sup>166</sup>. Andrea Biglia (ca. 1395-1435) etablierte einen historiographischen Ansatz zur Problemanalyse. In seinen *Commentarii historici de defectu fidei et Orientis*, welche er 1433 fertig stellte, wird jeder Stufe im Niedergang des christlichen Ostens ein ursächliches Versagen der kirchlichen

---

<sup>159</sup> Mertens, europ. Friede, S. 54.

<sup>160</sup> Urban II., *Orationes in concilio Claromontano III*, (Wilhelm von Malmesbury), in: Jean-Paul Migne (Hrsg.), *B. Urbani II pontificis Romani epistolae, diplomatae, sermones*, Patrologia Latina 151, Paris 1841, Sp. 571-574, hier: Sp. 572.

<sup>161</sup> Urban II., *Orationes in concilio Claromontano V*, (Fulcher von Chartres), in: Patrologia Latina 151, Sp. 574-576, hier Sp. 575f.

<sup>162</sup> Hankins, S. 303.

<sup>163</sup> Mertens, europ. Friede, S. 55.

<sup>164</sup> Dieter Mertens, *Claromontani passagii exemplum, Papst Urban II. und der erste Kreuzzug in der Türkenkriegspropaganda des Renaissance Humanismus*, in: Bodo Guthmüller (Hrsg.), *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000, S. 65-78, hier: S. 78 u. Helmrath, *Pius und Türken*, S. 90.

<sup>165</sup> Hankins, S. 310.

<sup>166</sup> Meserve, *Humanists and Crusade*, S. 16f.

oder weltlichen Macht im Westen gegenübergestellt. Der Islam, der hier erstmals in den Fokus humanistischer Forschung rückt, wird als Folgeerscheinung einer fundamentalen Krise gewertet, welche durch Trennung der römisch-imperialen Universalmacht in Kaiser- und Papsttum verursacht worden sei. Hiermit ist wiederum der Ruf nach *renovatio* verbunden, welche auf korrekter Erfassung der Sachverhalte basieren sollte, die nur durch die Untersuchung ihrer historischen Ursprünge möglich sei<sup>167</sup>. Ganz in der Tradition Biglias befindet sich Flavio Biondos (1392-1463) Geschichtswerk der *Decades*. Der Kuriale Biondo nahm im Gegensatz zu seinen Vorgängern das Papsttum von den Reformforderungen aus, dessen Autorität, anders als die des Kaisertums, den Zeitverlauf ungeschmälert überstanden hätte und nun einzig Anspruch auf Universalität erheben könne. Die Christenheit unter päpstlicher Herrschaft wird damit zur modernen Manifestierung des antiken Reiches. Entsprechend ordnete Biondo die Türken in eine Linie von Bedrohungen für das Reich aus dem Osten ein, welche von den klassischen Persern/Parthern über die Sarazenen nun zu den Türken reichte. Dieser theoretische Überbau wird keine geringe Rolle während des Pontifikats Pius II. spielen. Biondo widmete dem Papst das Traktat *Roma triumphans*, in dessen Vor- und Nachwort Pius als Erneuerer der reichsrömischen Tugenden gefeiert wird. Damit verbunden ist der Aufruf, weiter an der Restauration der Macht Roms zu arbeiten, damit ganz Europa seine Stärke wie zu Zeiten des römischen Imperiums wiedererlangen könne. Dann endlich dürfte man hoffen, über die Türken zu triumphieren<sup>168</sup>.

Worin lag also gerade im Hinblick auf die Langzeitwirkung, neben der Bereitstellung von Interpretationsmustern, die Besonderheit der humanistischen Kreuzzugsliteratur? Sie bedeutete insgesamt einen weiteren Schritt zur Säkularisierung der europäischen Kriegspropaganda, ohne aber die Entwicklung endgültig vollzogen zu haben. Wichtiger ist ihre Vorreiterrolle zur Schaffung einer neuen, ebenfalls mehr säkularen, Identität Westeuropas. Die Identifikation der eigenen Lebenswelt als Hort der Zivilisation, als Kompositum aus Christentum und griechisch-römischer Kulturtradition, stellte ein tragfähiges Ersatzmodell dar, als die Idee der einigen Christenheit mit der Reformation obsolet geworden war<sup>169</sup>. Über die Notwendigkeit, dass dazu jemand die undankbare Rolle des Barbaren zu übernehmen hatte, wird in Punkt II gesprochen.

---

<sup>167</sup> Meserve, *Humanists and Crusade*, S. 17-21; siehe auch Kapitel III.2.5.

<sup>168</sup> Dies., S. 24f.

<sup>169</sup> Hankins, S. 311f.

#### I.4 Enea Silvio Piccolomini und der Kreuzzug:

Die vorangegangenen Kapitel sollten überblicksartig darlegen, was jene Idee des Kreuzzugs zu Piccolominis Zeit noch bedeutete. Es hat sich gezeigt, dass sein Engagement auf keinen Fall einem überholten oder leeren Konzept galt. Sein Kreuzzugsenthusiasmus war, obschon exzeptionell in seiner Intensität, eingebettet in eine reiche und ungebrochene Tradition an Haltungen und Motiven. Auch für seine spezifisch vom Humanismus geprägte Sichtweise und Methodik hatte er Vorgänger und Mitstreiter. Singulär dürfte hingegen seine gesamteuropäische Einsicht in die politischen Vorgänge der Zeit gewesen sein<sup>170</sup>, zuerst als Konziliarist, dann als kaiserlicher Sekretär und schließlich als Papst. Dies brachte Implikationen für die Art und Weise seines Engagements mit sich und betraf die Felder der Rollenverteilung zwischen Kirche und Fürsten, der Organisation und schließlich den Bereich der Friedeninitiativen. Er ist auch der Einzige der Kreuzzugspropagandisten aus der geistigen Elite, der sich in umfassender politischer und auch religiöser Verantwortung wiederfand. Piccolomini war von 1453 bis zu seinem Tode immer eine-, und später die zentrale Figur der Kreuzzugsbewegung, sodass mit der Abhandlung über sein Wirken der gesamte Komplex miterfasst wird. Die Bedeutung dieses Themenfeldes für meine Arbeit ergibt sich aus der Frage nach der Aufrichtigkeit seines Engagements<sup>171</sup>. Nur wenn diese bejaht werden kann, erhält seine Wahrnehmung eines, wie auch immer gearteten, christlich-europäischen Kollektivs überhaupt Relevanz, da von ihm persönlich für sich angenommen. Dies bildet folglich erst die Grundlage, um nach einer möglichen Entstehung eines genuinen Europagedankens zu fragen, wenn er nicht nur blasser Propagandabegriff bleiben soll. Der folgende Abschnitt soll zuerst Piccolominis Engagement und die zeitlichen Umstände skizzieren.

##### I.4.1 Enea Silvio als Kreuzzugspropagandist:

Bis zum Antritt seines Pontifikats war Piccolominis Kampf für den Kreuzzug darauf beschränkt, diesen vor den Entscheidungsträgern zu propagieren. Die Wirkung, welche er dabei entfalten konnte, gründete fundamental auf seinem einzigartigen Redetalent. Enea ist wohl der renommierteste und bedeutendste Redner seiner Zeit und als Politiker

---

<sup>170</sup> Nancy Bisaha, Pope Pius II. and the crusade, in: Norman Housley, Crusading in the fifteenth century, message and impact, Basingstoke 2004, S. 39-52, hier: S. 41f.

<sup>171</sup> Aufrichtigkeit soll hier weniger als wertende moralische Kategorie aufgefasst werden. Gefragt wird hier, ob er die Bedrohungsanalyse aus seinem Werk auch für sich selbst übernahm, was die Kategorien Karriere und Geltungsbedürfnis im Kreuzzugsengagement in den Hintergrund treten ließe. Da allerdings nur das Engagement nachvollzogen werden kann, aber nicht die Motivation, wird hier versucht werden, sich dieser mittels Umkehrschluss zu nähern.

gewissermaßen eine „oratorische Existenz“<sup>172</sup>. Dieses Talent beförderte zweifellos seine Karriere und blieb auch als Papst zentrales Mittel seiner Politik. „*Oratione pugnabimus non ferro*“<sup>173</sup>. Diese Stelle der Kreuzzugsbulle *Ezechielis prophetae*, aus dem finalen Lebensabschnitt Pius II, könnte auch eine programmatische Äußerung vom Anfang seiner Karriere sein. Er setzte auf die Macht der Überzeugung durch Argumente auf rationaler, aber auch affektiver Ebene. Dies gilt, neben den Reden, freilich auch für andere Literaturformen wie Briefe, Bullen und Traktate, welche sich intentional ebenfalls an die Öffentlichkeit wenden<sup>174</sup>. Für Piccolomini ist Beredsamkeit das Mittel der Politik, sofern sie freilich der Wahrheit dient<sup>175</sup>. Die Methode der rhetorischen Überzeugung zielt auf Konsens ohne Zwang. Als ein Grundprinzip seiner Autorenschaft bezeichnet Enea folglich den Vorzug von Verständlichkeit und Inhalten vor gelehrtem Wortgeklingel oder einer Leistungsschau im Wissen um die antiken Autoritäten<sup>176</sup>. Soweit das Ideal. Wie Winfried Schulze im Bezug auf die Türkenliteratur des 16. Jahrhunderts feststellte, verband auch diejenige des Piccolomini informative, diskursive und propagandistische Funktion<sup>177</sup>. Einige inhaltliche und sprachliche Grundmotive durchziehen konstant das gesamte Werk zum Türkenthema<sup>178</sup> (Verdeutlichung der bisherigen Verluste, Gräueltaten der Türken, ihre Herkunft, ihr Plan sich ganz Europa untertan zu machen und das Christentum auszulöschen etc.). Dies entspricht obigem Ideal, dem Publikum seine Version der Wahrheit darzulegen, was inhaltliche Konsistenz bedingt. Er ist eben nicht der rein professionelle Propagandist, der immer neue Argumente einwirft, dafür alte, weniger effektive, verwirft. Angesichts der Erfolglosigkeit, zu einem realen Kreuzzug in den Osten beizutragen, sei noch auf die eigentliche Wirkung seiner Türkenliteratur verwiesen, die den Zeitgenossen und nachfolgenden Generationen als „Gedanken- und Motivreservoir“ diente. Die identitätsstiftende Komponente hierbei lässt sich kaum abstreiten, bleibt in ihrer Wirkmächtigkeit allerdings schwerlich erfassbar<sup>179</sup>.

Schon die erste erhaltene Rede des Piccolomini *Audivi*, im November 1436 vor dem Basler Konzil gehalten, beinhaltet die Basiselemente seiner Türkenkriegspublikationen. Die Türken

---

<sup>172</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 84.

<sup>173</sup> ESP, *Ezechielis*, in: Op. Omn., S. 917; Ich bin mir wohl bewusst, dass die *orationes* im Textzusammenhang Gebete bedeuten. Angesichts der rhetorischen Wucht gerade auch dieses Werkes (Helmrath, German Reichstage, S. 64) halte ich mein Vorgehen für halbwegs gerechtfertigt.

<sup>174</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 85.

<sup>175</sup> Zweder von Martels, ‚More matter and less art‘, Aeneas Silvius Piccolomini and the delicate balance between eloquent words and deeds, in: dies., Vanderjagt, Arie Johan (Hrsg.), Pius II, "el piu expeditivo pontefice", selected studies on Aeneas Silvius Piccolomini (1405-1464), Boston 2003, S.205-227, hier: S. 210.

<sup>176</sup> Dies., S. 213f.

<sup>177</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 85 u. Winfried Schulze, Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert, Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung, München 1978, Kap. I.1 – I.3.

<sup>178</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 87.

<sup>179</sup> Ders., S. 87f.

wollen in Europa ein Imperium errichten, es sei daher Aufgabe der gesamten Christenheit ihnen entgegenzutreten<sup>180</sup>. Den Gedanken der Türkenabwehr greift Enea dann in Folge der Niederlage von Varna wieder auf. Wenn sich die Fürsten jetzt nicht an einem Ort versammelten, um sich über die Abwehr der Türken zu einigen, drohe dem katholischen Glauben größeres Übel<sup>181</sup>. Die Forderung nach einem Kongress der Christenheit als Ausgangsort eines allgemeinen Türkenzugs blieb für ihn zentral und gipfelte in dem Versuch einen solchen in Mantua abzuhalten. Die erste richtige Türkenrede *Moyses vir dei* hielt Piccolomini ziemlich genau ein Jahr vor dem Fall Konstantinopels am 25. April 1452 vor Nikolaus V. und Friedrich III. in Rom. Zwar spricht er hier noch von einem klassischen Zug ins Heilige Land, doch enthält die Rede bereits spätere typische Motive und Argumente, wie unter anderem die Darlegung der Gerechtigkeit und der Leichtigkeit des Krieges, die Expansionsgeschichte des Islams und der Türken, sowie die Eingengtheit des Christentums und die Vorbildhaftigkeit des ersten Kreuzzuges<sup>182</sup>.

#### I.4.1.1 ESP auf den Reichstagen 1454/1455:

Piccolominis eigentliche Aktivität für den Türkenzug begann freilich erst nach dem Fall Konstantinopels. Auf den drei so genannten Türkenreichstagen wurden neben dem Namen gebenden Hauptthema auch weitere Streitfälle und Konflikte beraten, wie etwa der Krieg Polens gegen den Deutschen Orden. Das Problem des Landfriedens sollte einen Großteil der Verhandlungen dominieren<sup>183</sup>. Zusätzlich nutzten die Teilnehmer die Versammlungen, um Forderungen nach Reform der Reichsstrukturen zu artikulieren. Nicht selten wurde Reform und Frieden als Voraussetzung betrachtet, sich überhaupt mit dem Türkenkrieg befassen zu können (siehe Anmerkung 197).

Nach Helmrath waren die drei Türkentage maßgeblich Piccolominis Errungenschaft<sup>184</sup>. Meuthen nennt ihn den Organisator dieser Versammlungen<sup>185</sup>. Die Sache stellt sich eher so dar, dass Enea, als Vertreter des Kaisers mit weit reichenden Vollmachten, die Trägerschaft nicht ganz freiwillig, wenn auch nicht ungerne übernahm. Als Reaktion auf den Fall hatte Friedrich III. eine Reichsversammlung im Frühjahr 1454 in Regensburg anberaumt<sup>186</sup>, entschloss sich aber, trotz der Beschwörungen seines Sekretärs, nicht persönlich daran

<sup>180</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 89.

<sup>181</sup> ESP, Wolkan I,1, Brief 167 vom 13. Dezember 1444 aus Wiener Neustadt an den Herzog von Mailand, S. 488.

<sup>182</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 89f.

<sup>183</sup> Helmrath, Reichstagsreden, S. 114.

<sup>184</sup> Johannes Helmrath, The German Reichstage and the Crusade, in: Norman Housley, Crusading in the fifteenth century, message and impact, Baskinstoke 2004, S. 53 -69, hier: S. 59.

<sup>185</sup> Meuthen, S. 46.

<sup>186</sup> Setton, S. 151.

teilzunehmen<sup>187</sup>. Diese Entscheidung, die sich für den Tag von Frankfurt wiederholen sollte, hielt Enea für das Haupthindernis eines erfolgreichen Abschlusses<sup>188</sup>. Gerade aber die beklagte Abwesenheit des Kaisers gab ihm die Möglichkeit, als Handelnder in Erscheinung zu treten<sup>189</sup>. Erst dadurch konnte die professionelle politische Rede, genauer die von Enea grundlegend mitentwickelte Türkenrede, als zentrales Element in die Reichstage Eingang finden<sup>190</sup>. Dies war erst die Voraussetzung dafür, dass Piccolominis rhetorisches Talent hier eigenständige Geltung entfalten konnte.

Seine Reichstagsreden, wie auch diejenigen der Mitstreiter Johannes Vitéz (Ungarn) und Giovanni da Castiglione (päpstl. Legat), dominierten alle drei Versammlungen und wurden wie nie zuvor weiterverbreitet<sup>191</sup>. Als man sich in Regensburg einige Tage nach offiziellem Beginn dem Türkenthema zuwandte, erhielt Enea die Ehre zu sprechen, obwohl der ebenfalls anwesende Nikolaus von Kues in der Rangordnung über ihm stand. Hier mag, wie Pius sagt, sein politisches Gewicht als Vertrauter des Kaisers den Ausschlag gegeben haben<sup>192</sup>. Statt eine informationsorientierte Verbrauchsrede zu halten, wie sie für den Vertreter des Kaisers üblich gewesen wäre, wendete Enea professionelle Rhetorik an. In seiner Rede verdeutlicht er die welthistorische Situation und appelliert an politische und moralische Grundwerte. Dabei verzichtet er auf konkrete oder situations-gebundene Aussagen und Vorschläge. Dies und die Nicht-Materialisierung des Kreuzzuges bedingen den Wiedergebrauchswert dieser und anderer Türkenkriegs-reden des Piccolomini<sup>193</sup>. In den Kommentarien beschreibt er seine Hauptrede von Regensburg *Quamvis omnibus* als klare und luzide Darlegung der erlittenen Verluste und drohenden Gefahren, gefolgt von einem Aufruf, das Gemeinwohl zu verteidigen. Aufgrund dieser Rede soll Philipp von Burgund<sup>194</sup> den Nutzen jeder weiteren Diskussion

<sup>187</sup> ESP, Wolkan III, Brief 291, Sommer 1454 aus Wiener Neustadt an Johann Vitéz, S. 496-500.

<sup>188</sup> ESP, Wolkan III, Brief 283, vom 19. Mai 1454 aus Regensburg an Kardinal Carvajal, S. 481; Dieses Versäumnis des Kaisers bewertet Pius rückschauend als Schandfleck in der Regierungsbilanz des Kaisers (ESP, Comm. II, ed. Merserve, S. 126); Desweiteren befremdete eine Personalie ESP sehr. Es handelte sich um den päpstliche Legat Castiglione. Dessen Rang als Bischof signalisierte die Minderschätzung dieser Legation von Seiten Roms. Wohl deshalb lud man Nikolaus von Kues nach Regensburg, der sich dort allerdings weigerte ohne Auftrag den Legaten zu geben (Helmrath, Reichstagsreden, S. 156f.)

<sup>189</sup> Dieter Mertens, „Europa, id est patria, domus propria, sedes nostra ...“, zu Funktionen und Überlieferung lateinischer Türkenreden im 15. Jahrhundert, in: Franz-Reiner Erkens (Hrsg.), Europa und die osmanische Bedrohung im ausgehenden Mittelalter, Berlin 1997, S. 39-57, hier: S. 49.

<sup>190</sup> Helmrath, Reichstage and Crusade, S. 59.

<sup>191</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 93; Auf eine nähere Beschreibung des Zusammenwirkens und der Unterschiede dieses Dreigestirns, der Besonderheit der ungewöhnlichen Überlieferungsdichte etc, kann hier nicht näher eingegangen werden. Sie werden in der Mutter aller Helmrath-Aufsätze, seiner Habilitation über ESPs Reichstagsreden, ausführlich behandelt.

<sup>192</sup> Mertens, lateinische Türkenreden, S. 50.

<sup>193</sup> Ders., S. 51.

<sup>194</sup> Burgund ist ein Spezialfall der Kreuzzugsbewegung des 15. Jahrhunderts. Herzog Philipp der Gute verband wie kein zweiter europäischer Fürst das ritterliche Kreuzzugsethos mit seiner Herrschaftsauffassung. Andererseits diente die betonte Hingabe an den Glaubenskampf auch der Legitimierung der eigenen Stellung im europäischen Mächtesystem als Neuaufsteiger (Helmrath, Pius und Türken, S. 104). Das Kreuzzugsethos äußerte

verneint haben<sup>195</sup>. Tatsächlich wurde der Türkenzug in Regensburg einstimmig beschlossen, über Organisation und Finanzierung sollte auf einem darauf folgenden, weiteren Reichstag beraten werden<sup>196</sup>.

In seiner Geschichte des Regensburger Reichstages veranschaulicht Piccolomini in der Nachformung einer Rede des Gesandten der reichsoppositionellen rheinischen Kurfürsten, Johann von Lieser, die grundsätzlichen Probleme, mit denen die Kreuzzugsbefürworter auf den Türkentagen zu kämpfen hatten<sup>197</sup>. Reformforderungen, welche neben den Reichsangelegenheiten nicht selten auch auf die Kirche bezogen waren, stellten seither ein massives Hindernis für die Türkenkriegsbestrebungen im Reich dar. Ein weiteres Mittel der Oppositionellen war das Pochen auf ausreichende, hier volle Repräsentation der Reichsstände, zur Verabschiedung gültiger Beschlüsse hinsichtlich des Türkenkriegs. Damit konnte die endgültige Ratifizierung auf einen folgenden Reichstag verschoben werden, welcher absehbar wieder unterrepräsentiert sein würde<sup>198</sup>.

Die nächste Versammlung fand im Oktober 1454 in Frankfurt statt<sup>199</sup>. Die Probleme von Regensburg setzten sich fort. Darüber hinaus musste Enea eines Stimmungswandels gegen den Kreuzzug gewahr werden. Die Fürsten äußerten den Vorwurf, Kaiser und Papst missbrauchten den Kreuzzug als bloßen Vorwand, um sich an den Abgaben zu bereichern, wogegen Enea erfolglos anargumentierte. Nach seinem Urteil sah die Lage zu Anfang der Versammlung hoffnungslos aus<sup>200</sup>. Zusätzlich musste sich Enea bemühen, die Abwesenden durch Briefe doch noch zum Erscheinen zu überreden, wie ein mahnendes Schreiben an den Kölner Erzbischof zeigt<sup>201</sup>. Bezüglich der Beschlüsse von Regensburg rannte er mit seinen Aufrufen und Überzeugungsversuchen lange erfolglos gegen die fest gefügte Front der Fürsten an. Zusätzliche Probleme ergaben sich mit der ungarischen Gesandtschaft, mit der die

---

sich in verschiedentlichen, im Umfang begrenzten Kreuzzugsengagements und fand seinen zeremoniellen Höhepunkt nach der Katastrophe von 1453 im Fest des Fasans, auf dem Philipp mit dem burgundische Adel schwor, persönlich die Türken zu bekämpfen. Bedingung war, dass ein weiterer europäischer Fürst vom Kaliber eines Königs o.Ä. daran teilnähme. Burgund spielte in Folge eine prominente Rolle in den Kreuzzugsplanungen ESPs als Vorbild und vermeintlich sicherer Verbündeter ( hierzu: Jaques Paviot, Burgundy and the crusade, in: Norman Housley (Hrsg.), *Crusading in the fifteenth century, message and impact*, Baskingstoke 2004, S. 70-80)

<sup>195</sup> ESP, Comm. II, ed. Meserve, S. 130.

<sup>196</sup> Ders., S. 130/132.

<sup>197</sup> Lieser erklärt, dass bei den chaotischen inneren Verhältnissen des Reiches kein Kreuzzug möglich sei. Darauf wird der Zustand des Reiches beklagt, die Zersplittertheit, die Eigenmächtigkeit der Staaten und der nahezu völlige Autoritätsverlust des Kaiseramtes. Dessen Rechtssprüche würden aufgrund der Machtlosigkeit von Niemandem mehr beachtet. Ebenso verhalte es sich mit dem Papsttum. Ohne einen souveränen Kaiser, dessen Schiedssprüche anerkannt würden, sei ein Friede im Reich nicht zu verwirklichen. Lieser schließt mit einem Aufruf zur Reichsreform auf einem Reichstag in Anwesenheit Friedrichs III. Vorher könne man sich nicht mit den Türken auseinandersetzen (ESP, Wolkan III, Brief 291, S. 533-536).

<sup>198</sup> Joycelyne G. Russel, *The humanists converge: The congress of Mantua (1459)*, in: dies. (Hrsg.), *Diplomants at work, three renaissance studies*, Stroud 1992, S. 51-82, hier: S. 69.

<sup>199</sup> Setton, S. 152f.

<sup>200</sup> ESP, Op. inedit., Brief 43 vom 28. Oktober 1454 aus Frankfurt an Carvajal, S. 105.

<sup>201</sup> ESP, Op. inedit., Brief 42 vom 20. Oktober 1454 aus Frankfurt an Erzbischof von Köln, S. 104.

Fürsten nur einzeln zu verhandeln bereit waren, die selbst aber auf eine Anhörung vor einer Generalversammlung bestand<sup>202</sup>. Diese verfahrenere Situation konnte schließlich nur durch die Intervention des Markgrafen Albert Achilles von Brandenburg gelöst werden, indem er sich hinter die Position der Kaiserlichen und der Ungarn stellte. Man versprach letztlich eine 40.000 Mann starke Armee zur Unterstützung der Ungarn auszurüsten. Zeitplan und Modus der Aushebungen sollten durch einen weiteren Reichstag am Hof des Kaisers festgelegt werden<sup>203</sup>. Die ausschlaggebende Rolle des Albert Achilles betont auch Enea in einem Brief an Nikolaus von Kues<sup>204</sup>. In den Kommentarien hingegen wird dessen Rolle großzügig übergangen. Dort reißt er selbst das Ruder herum, und zwar allein durch die Macht seiner Rhetorik, wie er sie am 15. Oktober in der *Clades* entfaltet und so den Fürsten neuen Kreuzzugseifer einzuhauchen vermag<sup>205</sup>. Dass dies nicht als reine Selbstbeweihräucherung abgetan werden sollte, zeigt sich in einem Brief Capistranos vom 28. Oktober aus Frankfurt an Nikolaus V. In diesem lobt der Prediger das Engagement Piccolominis als ideal und bezieht sich ausdrücklich auf dessen außergewöhnliche Rede<sup>206</sup>. In Briefen direkt aus Frankfurt hört sich Eneas Urteil hingegen noch anders, vielleicht auch einfach qualitätsbewusst gemäßiger an<sup>207</sup>. Dass er sich des außerordentlichen Wertes dieser Rede bewusst war, lässt sich aus dem Abschnitt in seinen Kommentarien ersehen.

Ende November 1454 zog Enea ein von Zweifeln geprägtes Fazit, obwohl man sich in den wichtigsten Punkten schließlich hatte durchsetzen können. Der Kaiser selbst sei immerhin voll des Lobes, da man einige geheime Reichsangelegenheiten zu seiner Zufriedenheit durchgebracht hatte. Er sehe die neue Eintracht im Reich als Grundlage einer Wiederherstellung seiner Autorität<sup>208</sup>. Für den erfolgreichen Ausgang der Verhandlungen in Wiener Neustadt setzte Enea wiederum auf Albert Achilles. Im Vorfeld bereits will er diesem seine Rolle verdeutlichen, indem er ihn als Urheber der Frankfurter Beschlüsse bezeichnet, für deren erfolgreiche Umsetzung er nun die Verantwortung trage. Dies sei umso mehr notwendig, da weder von den übrigen Fürsten, noch vom Kaiser selbst viel zu erwarten sei. Albert müsse ebenfalls für die persönliche Anwesenheit der wichtigsten Fürsten sorgen<sup>209</sup>.

<sup>202</sup> ESP, Op. inedit., Brief 42 vom 20. Oktober 1454 aus Frankfurt an Erzbischof von Köln, S. 104.

<sup>203</sup> Setton, S. 153.

<sup>204</sup> ESP, Op. inedit., Brief 45 vom 2. November 1454 aus Frankfurt an Nikolaus von Kues, S. 109.

<sup>205</sup> ESP, Comm. II, ed. Meserve, S. 134 u. 136

<sup>206</sup> aus: Setton, S. 154.

<sup>207</sup> Das Publikum hätte keine deutbaren Gefühlsregungen gezeigt (ESP, Op. inedit., Brief 46 vom 2. November 1454 aus Frankfurt an Goro Lolli, S. 111). Immerhin sei kein Gehüstel zu hören gewesen und viele hätten sich, wohl aus Schmeichelei, Kopien erbeten. Ob die Rede gefallen hat, wisse er nicht. Diese Fürsten hätten nicht einmal Demosthenes oder Cicero knacken können (ESP, Op. inedit., Brief 41 vom 16. Oktober 1454 aus Frankfurt an Carvajal, S. 103). In beiden Fällen versprach er den Briefpartnern die Zusendung einer Kopie.

<sup>208</sup> ESP, Op. inedit., Brief 48 vom 26. November 1454 aus Wiener-Neustadt an Carvajal, S. 115f.

<sup>209</sup> ESP, Op. inedit., Brief 54 vom 14. Dezember 1454 aus Wiener-Neustadt an Albert Achilles, S. 119f.

Als der Reichstag im Februar 1455 in Wiener Neustadt eröffnet wurde, war zwar Albert Achilles anwesend, die meisten anderen jedoch nur durch Abgesandte repräsentiert. Jakob von Sierk, der Erzbischof von Trier, vertrat die übrigen Kurfürsten. Er gerierte sich als Bannerträger der Reichsreform, was zu hitzigen Debatten und weiteren Verzögerungen führte. Die ungarische Delegation versprach in allen Punkten uneingeschränkte Kooperation und mahnte zur Eile. Letztendlich bestätigte man die Beschlüsse von Frankfurt, erging sich aber weiterhin in Diskussionen, bis man am 12. April 1455 die Nachricht vom Tod Nikolaus V. zum Anlass nehmen konnte, aufgrund der nun auftretenden Unsicherheit über die italienischen Verhältnisse, die gesamte Expedition auf Frühling des kommenden Jahres 1456 zu verschieben<sup>210</sup>. „*Non placuit divinae pietati per id tempus excidi Turchorum imperium. Ad correctionem nostrarum iniquitatum diutius conservatur*“<sup>211</sup>.

So wenig auch politisch erreicht wurde, so können die drei Türkenreichstage 1454/55 dennoch nicht als unbedeutende Intermezzi abgetan werden. Neben dem bereits angesprochenen Einzug der professionellen politischen Oratorik in Form der Türkenreden<sup>212</sup>, trugen auch andere Literaturformen zum Status der Reichstage als bedeutende Kommunikationsforen bei. In Frankfurt wurden zum ersten Mal in größerem Maßstab die Erzeugnisse des gerade erst entwickelten Buchdrucks vertrieben. Man konnte gedruckte Ablassbriefe zugunsten der Verteidigung Zyperns erwerben und den *Türkenkalender*, das wohl erste vollständig erhaltene gedruckte Buch<sup>213</sup>.

Es ist berechtigt, in Piccolomini die treibende Kraft hinter den drei Türkentagen zu sehen. Ohne eigentliche Autorität stand und fiel sein Einfluss mit dem Grad des fürstlichen Wohlwollens. Durch die Abwesenheit des Kaisers war ein Vakuum entstanden, das auch der päpstliche Legat nicht auszufüllen vermochte. Hier sprang Enea ein und tat alles in seiner Macht stehende, um einen Misserfolg zu verhindern. Am Ende hatte man jedes Mal eine Beschlussfassung durchsetzen können, bis es der Tod des Papstes den Deutschen ersparte, den Worten auch Taten folgen zu lassen. Enea dürfte wohl frustriert, aber nicht überrascht gewesen sein und nutzte die Aufgabe, dem neuen Papst als Gesandter die kaiserliche Obödienz anzutragen, um sich für immer nach Italien abzusetzen<sup>214</sup>.

---

<sup>210</sup> Setton, S. 157f.

<sup>211</sup> ESP, Comm. II, ed. Meserve, S. 138.

<sup>212</sup> zur Literaturform der Türkenrede und ihrer Entstehung: Mertens, lateinische Türkenreden;

<sup>213</sup> Helmrath, Reichstagsreden, S. 113; Auch bei der Entstehung des *Türkenkalenders* vermutet man eine Beteiligung ESPs.

<sup>214</sup> Helmrath, Reichstagsreden, S. 115.

#### I.4.1.2 Pius II. und der Kreuzzug, Mantua:

Die Obödienzrede nutzte Piccolomini vormalig, sich selbst am Hofe des neuen Papstes Calixt III. einzuführen. Er redete über die drei Türkentage und verschwieg dabei auch nicht, dort selbst ein paar Mal geredet zu haben. Es folgt eine schonungslose Fürstenschelte (siehe Kapitel I.4.2.1) und die Darlegung, welche Schritte seitens der Kurie nun einzuleiten seien<sup>215</sup>. Am 17. Dezember 1456, fand sich schließlich Eneas Name unter den neu erhobenen Kardinälen. Die mir zur Verfügung stehenden Briefe zeigen, dass er sich in dieser Zeit immer wieder mit dem Türkenthema beschäftigte, nicht zuletzt als Verfasser päpstlicher Briefe zu dieser Thematik<sup>216</sup>.

Nach dem Tode Calixts III. ging Piccolomini als Papst Pius II. am 19. August 1458 aus dem Konklave hervor. Bereits am folgenden 13. Oktober wurde die Kreuzzugsbulle *Vocavit nos pius* veröffentlicht, welche die Fürsten Europas zu einem Kongress im kommenden Jahr nach Mantua einlud, um endlich den Kreuzzug verwirklichen zu können<sup>217</sup>. In den Kommentarien rechtfertigt er diesen Schritt mit der Einsicht, der apostolische Stuhl könne die Last des Türkenkrieges niemals alleine tragen, was sich indirekt gegen die Politik seiner Vorgänger richtete. Die Notwendigkeit eines Kongresses war eine Grundüberzeugung in Eneas bisherigem Kreuzzugsengagement gewesen (sh. Kap. I.4.2). Darüber hinaus wollte er der bisherigen kurialen Politik „etwas absichtsvoll Konkretes und Großes“<sup>218</sup> entgegensetzen. Es sollte auch eine Demonstration der anhaltenden universalen Relevanz des Papsttums werden. Waren alle Versuche gescheitert, die seit 1453 auf dem Westen lastende Schande zu tilgen, so ergriff nun Rom selbst das Heft, um die Christenheit aus ihrer Zurückgedrängtheit zu befreien<sup>219</sup>.

Wie waren die politischen Voraussetzungen für ein Kreuzzugsvorhaben in Europa zum Zeitpunkt 1459? Im Reich drohte Krieg zwischen Albert Achilles von Brandenburg und Herzog Ludwig von Bayern-Landshut. Durch die ausgreifenden Bündnisse hatte der Konflikt das Potential, das gesamte Reich zu erfassen<sup>220</sup>. Der 1458 auf den böhmischen Thron gelangte Georg von Podiebrad begann aktiv die Autorität Friedrichs III. herauszufordern,

<sup>215</sup> ESP, Solent plerique omnes, in: Op. Omn., S. 926-928.

<sup>216</sup> ESP, Op. inedit., Brief 60 vom 20. Oktober 1457 aus Rom an Ladislaus von Ungarn, S. 130-133; ESP soll darüber hinaus in diesem Zeitraum Alfons V. von Aragon angeregt haben, zeremoniell das Kreuz zu nehmen und zusammen mit Portugal eine gigantische Armee in Aussicht zu stellen (Housley, Later Crusades, S. 102).

<sup>217</sup> Markus Köhler, Einleitung, in: Reinhold Gleis (Hrsg.), Pius II. Papa, Epistola ad Mahumetem, Einleitung, kritische Edition, Übersetzung, Trier 2001, S. 11-124, hier: S. 19; ursprünglich wurde auch das venezianische Udine als Tagungsort in Betracht gezogen. Venedig allerdings fürchtete einen Interessenskonflikt angesichts seiner Koexistenzpolitik gegenüber den Osmanen (Setton, S. 201).

<sup>218</sup> Esch, S. 120; Schon unter Calixt III. hatte es Planung zu einem allgemeinen Kongress für einen Türkenzug gegeben (Claudia Märkl, Kardinal Jean Jouffroy (+ 1473); Leben und Werk, Sigmaringen 1996, S. 100).

<sup>219</sup> Esch, S. 122.

<sup>220</sup> Russel, S. 70.

welcher seinerseits Ansprüche auf Ungarn erhob und so dem jungen Matthias Corvinus übel zusetzte. Das Reich insgesamt litt unter einer anhaltenden konjunkturellen Krise. England versank zu dieser Zeit in den Rosenkriegen<sup>221</sup>. Frankreich unter Charles VII. brachte kein Interesse für einen Kreuzzug auf, umso mehr allerdings dafür, die Ansprüche Renes von Anjou auf das Königreich Neapel durchzusetzen. Pius hatte kurz nach seiner Wahl den illegitimen Sohn Ferrante des 1458 verstorbenen Alfons V. von Aragon als Nachfolger anerkannt. Diese Interessenskonstellation sollte die Bemühungen Pius für den Kreuzzug bis zu seinem Tode überschatten. Auch Francesco Sforza musste französische Ansprüche auf Mailand fürchten<sup>222</sup>. Zusätzlich zur äußeren Bedrohung durch Frankreich zeichneten sich innerhalb Italiens Konflikte um die Condottieri Sigismondo Malatesta und Jacobo Piccinino ab, welche bald ganz Mittelitalien destabilisieren sollten<sup>223</sup>. Das für jegliche breit angelegte Aktion unverzichtbare Venedig befand sich in einer Zwickmühle. Noch immer setzte es auf ein halbwegs friedliches Auskommen mit den Osmanen. Sollte es sich nun in Mantua als Türkenkämpfer exponieren, lief Venedig Gefahr, sich am Ende allein der Türken erwehren zu müssen, wenn Mantua erwartungsgemäß ein Misserfolg werden würde. Seiner galligen Anti-Venedig-Polemik zum Trotz, musste auch Pius diesen Umstand anerkennen<sup>224</sup>.

Die Zeitumstände waren also denkbar ungünstig für die Erfolgsaussichten dieses Kongresses. Und tatsächlich, am festgesetzten Eröffnungstag, dem 1. Juni 1459, waren kaum Gesandtschaften eingetroffen und jene, die erschienen waren, hatten keine Autorisierung, verbindliche Verpflichtungen einzugehen<sup>225</sup>. Pius fand in seiner Eröffnungsansprache geißelnde Worte für die streitsüchtigen, geizigen oder schlicht apathischen Fürsten und Völker der Christenheit. Zudem musste er sabotierende Umtriebe oppositioneller Kurialer zur Kenntnis nehmen. Diese verbreiteten in Briefen nach Italien, Frankreich und jenseits der Alpen Berichte über den offenbaren Misserfolg der Pläne des Papstes und über das unerträglich fiebrige Klima des Tagungsortes. Als treue Verbündete bezeichnet Pius in den Kommentarien die Kardinäle Bessarion und Torquemada<sup>226</sup>. Pius ließ sich von den mehr als trüben Aussichten und den Einflüsterungen seiner Kardinäle, die Sache nun gut sein zu

---

<sup>221</sup> Setton, S. 206.

<sup>222</sup> Ders., S. 205ff.

<sup>223</sup> Russel, S. 60.

<sup>224</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 204f.

<sup>225</sup> Bisaha, S. 42.

<sup>226</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 174f.; Den Vorwürfen, dass Mantua eine falsche und alberne Maßnahme sei, wie sie seitens der kurialen Opposition um seine Gegner aus dem Konklave Kardinal d'Estouteville geäußert wurden, setzte Pius die moralische Wirkung des persönlichen Einsatzes für die Christenheit entgegen (Claudia Märkl, *Italienische Berichte von der Kurie Pius` II. (1458-1464)*, ein Werkstattbericht aus dem Projekt „Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts“, S. 252, in: Matthias Thumser (Hrsg.), *Historiographie, Briefe und Korrespondenzen, editorische Methoden*, Torun 2005, S. 243-257, hier: S. 252)

lassen<sup>227</sup>, nicht beirren. Er saß die Sache einfach aus, während er versuchte, die abwesenden Fürsten mit einer Flut von Mahnschreiben zu zermürben. Neben wenigen Fürsten, die dem Papst persönlich die Ehre erwiesen, wie Francesco Sforza und einigen anderen italienischen Serenissimi, fanden sich nach und nach wenigstens die gewünschten Gesandtschaften ein<sup>228</sup>. Im Anhang der kirchlichen und politischen Prominenz tummelten sich in Mantua Heerscharen von Klerikern, Juristen und Humanisten. Diejenigen, die mit den Gesandtschaften angereist waren, widmeten ihre Künste dem Entkräften päpstlicher Forderungen, dem Vertrösten und dem Entschuldigen der eigenen Untätigkeit<sup>229</sup>. Eventuelle Handlungsbereitschaft wurde dann mit Vorbedingungen nach dem Prinzip *des ut (fortasse) do* verbunden<sup>230</sup>. Statt im Plenum zu verhandeln, bestand der Kongress hauptsächlich aus einer Reihe bilateraler Treffen zwischen den Abgesandten der einzelnen Potentaten und dem Papst<sup>231</sup>. Die einzige Generalversammlung, der Kongress war nun ausreichend besucht, fand am 26. September 1459 statt<sup>232</sup>. Hier hielt Pius die Türkenrede *Cum bellum hodie* als oratorischen Höhepunkt der Versammlung. Danach verpflichteten sich die Anwesenden zum Kreuzzug<sup>233</sup>. Die Zeiten eines Urban II. waren freilich längst vergangen, allerdings präsent genug, um dem Publikum am Ende der Rede ein schlechtes Gewissen einimpfen zu können. Statt ein *Deus vult!* wie in Clermont hören zu lassen, so Pius, erwarte die Menge stillschweigend das Ende der Rede. Pius unterstellt einigen Zuhörern, den Vorwurf im Herzen zu tragen, dass der Papst nach bester Pfaffenmanier das Leben anderer aufs Spiel setze, für Dinge, die er nicht bereit sei, selbst zu tun. Dies versuchte Pius zu entkräften, indem er bereits hier sein eigenes Leben dem Kreuzzug zur Verfügung stellte<sup>234</sup>.

Am darauf folgenden Tag begannen die Verhandlungen mit den italienischen Staaten. Pius hatte bereits einen in sich stimmigen Plan ausgearbeitet, der sowohl Ausrichtung und Umfang der Militäraktion, sowie ein Konzept zu deren Finanzierung umfasste<sup>235</sup>. Neben eigenen

---

<sup>227</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 174f.

<sup>228</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 118.

<sup>229</sup> Russel, S. 51f.; Die Prominenz aus diesem Segment umfasste Jean Jouffroy, Guillaume Chartier, Joan Margarit, Gregor Heimburg, Johannes Hinderbach, Niklas Wyle, Francesco Filelfo und Flavio Biondo (ebd. und Helmrath, Pius und Türken, S. 119) .

<sup>230</sup> Esch, S. 121.

<sup>231</sup> Russel, S. 57.

<sup>232</sup> Setton, S. 212.

<sup>233</sup> Russel, S. 62.

<sup>234</sup> ESP, *Cum bellum hodie*, in: Mansi, Band 2, S. 28f.; Unser Wissen um sein Lebensende befreit diese Stelle vom Odium des hohlen Pathos.

<sup>235</sup> Russel, S. 62f; Im 3. Buch der Kommentarien, S. 220ff. wendet sich Pius deutlich gegen die Option, Italien könnte selbst die Kreuzzugsarmee stellen, während die anderen die Finanzierung übernehmen. Pius vorgebrachte Einwände sind durchaus nachvollziehbar. Doch lässt sich seine Haltung auch hinsichtlich der von ihm befürchteten französischen Invasion im Streit um Neapel auslegen. Möglicherweise wollte er in dieser Situation kein von Waffen entblößtes Italien sehen (siehe auch: Kapitel I.4.2).

Vorstellungen, wie sich der Kreuzzug zusammensetzen sollte<sup>236</sup>, hatten die Staaten jeweils noch ein Bündel Forderungen und Bedingungen in petto<sup>237</sup>. Besonders Venedig stellte Vorbedingungen. Es hatte sich ohnehin erst spät entschlossen, eine vollwertige Gesandtschaft nach Mantua zu entsenden und erwiderte das Misstrauen des Papstes ihnen gegenüber in gleichem Maße<sup>238</sup>. Venedig wollte keinesfalls eine halbgarre Expedition unterstützen und verlangte maximale Zugeständnisse. Für Pius waren diese Bedingungen nur ein weiterer Beweis für Venedigs Verrat an der Religion. Zudem zieh er die Venezianer der politischen Blindheit, wo doch der Kreuzzug gerade in ihrem Interesse läge<sup>239</sup>. Auch hier sollte Pius Recht behalten<sup>240</sup>. Letztlich gelang eine Einigung der Italiener nach den Vorstellungen des Papstes. Auf dieser Grundlage wurde am 30. September 1459 das *Instrumentum in causa defensionis fidei* beschlossen und von allen wichtigen Vertretern Italiens, außer Venedig und Florenz, unterzeichnet. Dies fiel ihnen umso leichter, da zahlreiche Vorbehalte sie von Pflicht enthoben, das *Instrumentum* auch voll zu erfüllen<sup>241</sup>.

Zuvor bereits hatte die burgundische Gesandtschaft ihren flamboyanten Auftritt in Mantua absolviert. Burgund befand sich zur Zeit des Kongresses in einer tiefen diplomatischen Krise mit Frankreich. Nachdem sich der Dauphin an den Hof Philipps des Guten abgesetzt hatte, war auch hier die Ausgangslage der Verhandlungen von drohenden Konflikten überschattet. Philipp hegte Zweifel an Pius Projekt, solange zwischen den europäischen Hauptmächten kein Friede geschaffen würde. Pius wies die Vorbedingung der Schaffung eines allgemeinen Friedens zurück, denn lange bevor dieser Friede etabliert sein könnte, würde Ungarn den Türken bereits zum Opfer gefallen sein. Vielmehr pochte er auf die Erfüllung des herzoglichen Eides von 1454. Am 16. September schließlich verpflichtete sich Burgund, 6.000 Mann zur Unterstützung der Ungarn auszurüsten und versicherte die Teilnahme des Herzogs, sollten die Bedingungen des Eides erfüllt werden<sup>242</sup>.

Die Verhandlungen mit den französischen Gesandten gestalteten sich für Pius ernüchternd. Deren Interesse an der Türkenthematik sei gering gewesen, so Pius später, noch geringer nur

---

<sup>236</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 220f.

<sup>237</sup> Russel, S. 61.

<sup>238</sup> Dies., S. 61f.

<sup>239</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 223f.; Man forderte das alleinige Kommando über die Kreuzzugsflotte, aber ausreichende Beiträge zu deren Finanzierung. In Ungarn müsse ein Heer aus 50.000 Reitern und nochmals 20.000 Fußsoldaten bereitstehen und darüber hinaus müsse man die auf venezianischem Gebiet gesammelten Kreuzzugsfonds für sich selbst einbehalten dürfen. Weiterhin verlangte man die Teilnahme Frankreichs, Englands, Spaniens und Portugals, Geld aus Frankreich, sowie im Ernstfall auch aus dem Kirchenstaat (Russel, S. 64).

<sup>240</sup> obwohl sich Pius in der rückschauenden Perspektive der Kommentarien womöglich ein bisschen weitsichtiger gab, als er es zu diesem Zeitpunkt tatsächlich war.

<sup>241</sup> Russel, S. 63.

<sup>242</sup> Dies., S. 58f.

ihre Hilfsangebote<sup>243</sup>. Pius forderte die Kassierung der pragmatischen Sanktion von 1438 und Frankreich beharrte auf der Anerkennung der Ansprüche Anjous auf das Königreich Neapel. Beides aber stand für beide Seiten nicht zur Debatte<sup>244</sup>. Frankreich ließ die Option durchblicken, selbst ein Konzil einberufen zu können<sup>245</sup>. Die Franzosen verließen den Kongress ohne feste Zusagen. Voraussetzung eines französischen Beitrages war ein Frieden mit England, wofür man sich auf die Organisation eines Friedenskongresses einigte<sup>246</sup>.

Bei den Verhandlungen mit den Vertretern des Reiches durfte sich Pius direkt in das Jahr 1455 zurückgeworfen fühlen<sup>247</sup>. Sehr ärgerlich für den Veranstalter war der Vertreter der beiden Habsburger Herzöge Sigismund und Albert VI. und des Kurfürsten von Sachsen, Gregor Heimburg. Ihn und Pius verband noch aus früheren Zeiten eine herzliche Abneigung<sup>248</sup>. Jetzt ging von Heimburg größte Gefahr aus, denn dieser war ein überzeugter und lautstarker Anhänger des Konziliarismus. „Überall wo Heimburg hintrat, schossen Konzils-Appellationen aus dem Boden ...“<sup>249</sup>. Pius kannte die deutsche Unzufriedenheit mit Rom nur zu gut und fürchtete die möglichen Folgen<sup>250</sup>. Die Erzbischöfe von Köln, Trier und Mainz, hatten Friedrich III. bereits erfolglos aufgefordert, nach französischem Vorbild eine pragmatische Sanktion für das Reich zu erlassen<sup>251</sup>. An der Beschlusslage zum Türkenkrieg hatte sich seit den drei Türkenreichstagen unter Pius Ägide nichts großartig verändert, trotz zwei weiterer Versammlungen im Reich 1456 und 1457<sup>252</sup>. Das gegenseitige Misstrauen zwischen kaiserlichen und fürstlichen Vertretern führte in Mantua zu langwierigen Diskussionen. Letztlich aber besiegte der Papst die Sturheit der Deutschen „*dulcioribus verbis*“<sup>253</sup>, sodass man sich am 19. Dezember 1459 auf die *Provisio Germaniae* einigen konnte. Diese umfasste das bereits Nikolaus V. in Aussicht gestellte Heer von 40.000 Mann, unter Voraussetzung, dass Italien eine Flotte bereitstellte. Zwei weitere Reichstage zur Sicherung des Reichsfriedens und zur Diskussion von Aufstellung, Finanzierung und innerem

<sup>243</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 227.

<sup>244</sup> Russel, S. 65.

<sup>245</sup> Esch, S. 122.

<sup>246</sup> Russel, S. 68.

<sup>247</sup> Zum Ersten enttäuschte wieder einmal Friedrich III. Seine Gesandtschaft wurde von Pius aufgrund des zu geringen Ranges der Deputierten nicht akzeptiert, sodass der Kaiser nachbessern musste (Russel, S. 70).

<sup>248</sup> Russel, S. 70.

<sup>249</sup> Esch, S. 123.

<sup>250</sup> Er hatte sich während seiner Zeit als Kardinal in einem Briefwechsel mit Martin Meyer, dem Kanzler des Mainzer Erzbischofs, mit den Vorwürfen aus dem Reich gegen den Heiligen Stuhl auseinandergesetzt. Man warf Rom vor, sich nicht an die Abmachungen der Konzilien zu halten, kanonisch korrekte Wahlen zu kassieren, um selbst von den Kandidaten zu profitieren und unter dem Deckmäntelchen von Ablässen und Kreuzzugszehnten Geld aus den Deutschen herauszupressen (ESP, Op. omn., Brief 369 vom 8. August 1457 aus Rom an Martin Meyer, S. 836).

<sup>251</sup> Henry Charles Lea, *The Eve of the Reformation* (Kap. 19), in: Adolphus W. Ward (Hrsg.), *The Cambridge Modern History*, Band 1 *The Renaissance*, Cambridge 1903, S. 688.

<sup>252</sup> Russel, S. 69.

<sup>253</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 234.

Reichsfrieden wurden für den kommenden März angesetzt. Zu diesem Zeitpunkt erwarteten die Deutschen die Bestätigung für das Bereitstehen der Flotte<sup>254</sup>.

Auch Pius selbst verband mit dem Kongress mehr als nur die Organisation eines Kreuzzuges. Frankreich wollte er zur Kassierung der Pragmatischen Sanktion drängen. Es galt auch, die Stellung der päpstlichen Territorialmacht in Mittelitalien zu sichern. Im Reich sollten die Konflikte zwischen Nikolaus von Kues und Sigismund von Tirol, sowie um das Mainzer Bischofsamt im Sinne des Heiligen Stuhles beigelegt werden. Gegen Schluss des Kongresses publizierte Pius die Bulle *Execrabilis* (14. Januar 1460), welche jegliche Appellation an ein künftiges Konzil unter schwere Kirchenstrafe stellte<sup>255</sup>. Die Forschung hat den gesamten Kongress unter dem Vorzeichen gesehen, der von vielen Seiten drohenden Konzilsappellation zuvorzukommen, indem Mantua als Ersatzobjekt dienen sollte, um den Appetenzdruck innerhalb der Christenheit zu befriedigen<sup>256</sup>. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Möglichkeit an ein zukünftiges Konzil zu appellieren, die Finanzierungsgrundlage eines Kreuzzugsprojekts gefährden konnte. In diesem Kontext stellte ein Appellationsverbot letztlich einen konsequenten und notwendigen Schritt dar<sup>257</sup>. Es ist angesichts Pius Scheiterns in Mantua von einem Erfolg hinsichtlich eines Prestigegewinns für das Papsttum gesprochen worden. Der gewonnene Nimbus als unermüdlicher und tragischer Türkenkämpfer hätte dem Papsttum eine „ideelle Führungsposition in Europa“ verschafft. Das gewonnene Prestige hätte der Heilige Stuhl nun gegenüber politischen Feinden in die Waagschale werfen können<sup>258</sup>. Doch vorteilige Auswirkungen auf die Wirklichkeit, sowohl für konkrete politische Vorhaben, als auch für das Ansehen des Papsttums, sind nur schwerlich auszumachen. Weder setzte sich ein Türkenzug in Bewegung, noch kamen die Auseinandersetzungen in Italien und um den Kirchenstaat zur Ruhe, noch änderte sich etwas an der generellen Diskreditierung von Papst und Kirche, gerade im Reich. Der Alldruck einer Intervention Frankreichs lastete weiterhin auf Rom und ganz Italien<sup>259</sup>.

Pius eigenes Fazit am Ende des Kongresses schwankt zwischen Zweckoptimismus, dem Prinzip Hoffnung und etwas Galgenhumor. Immerhin hat er Zusagen für ein Kreuzzugsheer von der Größe 70.000 Mann plus X erreicht<sup>260</sup>. Viel mehr kann mit den Mitteln eines Kongresses eigentlich nicht bewirkt werden. In der Abschlussrede zu Mantua legt Pius, was

---

<sup>254</sup> Russel, S. 72.

<sup>255</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 120.

<sup>256</sup> Esch, S. 122f.

<sup>257</sup> Russel, S. 79 u. Albert R. Baca (Hrsg.), Aeneas Silvius Piccolomini, Epistola ad Mahomatem II, New York 1990, Vorwort, S. 3.

<sup>258</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 120.

<sup>259</sup> ähnlich Schwoebel, S. 59: Pius sei sich wohl bewusst gewesen, dass im politischen Umfeld seiner Zeit Prestige, ohne Unterfütterung durch reale Machtmittel, nur sehr begrenzt Einfluss sicherte.

<sup>260</sup> ESP, Septimo iam exacto, in: Mansi, Band 2, S. 81

selten ist, das konkrete Ziel des Kreuzzuges dar. Ziel sei nicht etwa, Mehmed an seinem Bart ziehend und die Türken und Araber in Fesseln gelegt abzuführen, oder Konstantinopel und Jerusalem zurückzuerobern. Es gelte zuerst, das zu bewahren, was dem Christentum geblieben ist. Und selbst dies sei nicht sofort zu bewerkstelligen<sup>261</sup>. Das Primärziel ist also, den türkischen Vormarsch zum Erliegen zu bringen. Die Rede und damit der Kongress von Mantua enden mit einem Gebet: Möge Gott geben, dass die geleisteten Versprechen auch eingehalten werden<sup>262</sup>.

#### I.4.1.3 Der persönliche Kreuzzug:

Nach Mantua marschierte niemand gen Osten. Im Reich brach Krieg aus. Die anberaumten Reichstage blieben schlecht besucht und wurden von der Reichs-Opposition dominiert. Diese torpedierte den Finanzierungsplan unter Berufung auf Konzilsbeschlüsse und sprach der Versammlung die repräsentative Legitimation ab. Als nach insgesamt drei Reichstagen ein weiterer in Anwesenheit des Kaisers gefordert wurde, gab der Legat Bessarion zermürbt auf<sup>263</sup>.

In den Jahren nach Mantua eskalierte der Konflikt zwischen Ferrante von Aragon und dem Haus Anjou. Pius hatte auf Ersteren gesetzt und griff nun selbst in das Kampfgeschehen ein. Zudem mussten die Gebiete des Kirchenstaates gegen Überfälle Malatestas und Piccininos verteidigt werden<sup>264</sup>. Das Spiel ging zwar auf und Rom als Siegerin aus diesen Auseinandersetzungen hervor, doch an einen Türkenkrieg war nicht zu denken gewesen. Später bezeichnete Pius diese Kriege als notwendige Maßnahmen für den Kreuzzug. Hatte er denn nicht für Christus gekämpft, als Neapel verteidigt wurde? Hatte er nicht eigentlich die Türken mit Krieg überzogen, als seine Truppen Malatestas Ländereien erbeben ließen?<sup>265</sup> Aber so konnte er in der Rückschau formulieren. Mantua hatte gezeigt, dass seine Maßnahmen für einen Kreuzzug, an deren Wirksamkeit er immer geglaubt hatte, erfolglos geblieben waren. Er musste erfahren, dass sein persönliches Engagement ins Leere lief und er durch seine Rhetorik gegenüber den Einzelinteressen der Staaten rein gar nichts auszurichten

---

<sup>261</sup> ESP, Septimo iam exacto, S. 78f.

<sup>262</sup> Ders., S. 86; Claudia Märkl hat das Schlussgebet in Mantua in Textform und Präsentation als Reproduktion der Gebetsszene der biblischen Geschichte der Judith herausgestellt (Claudia Märkl, Donatello's Judith, Ein Denkmal der Türkenkriegspropaganda des 15. Jahrhunderts?, in: Franz Fuchs Hrsg., Osmanische Expansion und europäischer Humanismus, Akten des interdisziplinären Symposions vom 29. und 30. Mai im Stadtmuseum Wiener Neustadt, Wiesbaden 2005, S. 69). Daraus lässt sich wiederum ein kurzer Blick auf den Bereich der Vision in ESPs Kreuzzugsengagement erhaschen. Baute Pius für den Türkenzug auf göttliche Hilfe nach dem Vorbild der Geschichte der Judith? Zur Stellung des Judith-Mythos in der Kreuzzugspropaganda siehe ebendiesen Aufsatz.

<sup>263</sup> Setton, S. 214-218 u. Russel, S. 73.

<sup>264</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 124.

<sup>265</sup> ESP, Comm. XII, ed. van Heck, S. 765f.

vermochte<sup>266</sup>. Zudem schien es in diesen Jahren, als hätte sich Rom politisch in eine beinahe ausweglose Situation manövriert. In einem Bericht des mailändischen Gesandten Odo de Garretto vom 12. März 1462 über eine geheime Unterredung mit dem Papst<sup>267</sup>, erlebt man Pius auf einem Tiefpunkt seines Pontifikats. Er entwirft dem Gesandten seines Verbündeten einen düsteren Überblick über die politische Lage. Frankreich erscheint als der große Feind, der mit Konzil und Invasion droht, aber auch mit der Aussicht auf eine Wiederbelebung des Kreuzzugsunternehmens lockt, sollte Rom Ferrante fallen lassen<sup>268</sup>. Flankiert wird der Bericht de Garrettos von Pius Rede vor sechs vertrauten Kardinälen, ebenfalls im März 1462<sup>269</sup>. Pius räumt ein, dass seine Kreuzzugsplanungen nach Mantua völlig zum Erliegen gekommen seien. Dies sei aber keinesfalls auf *negligentia* seinerseits zurückzuführen, vielmehr auf Verzweiflung angesichts der fehlenden Handlungsmöglichkeit. Denn alle seine Maßnahmen, wie Mantua, die Legationen und der Finanzierungsplan waren am Widerstand der Staaten gescheitert. Diese hätten nur Gelächter, Anschuldigungen und die Androhung eines Konzils beizusteuern gehabt<sup>270</sup>. Deshalb bliebe als letzter vorstellbarer Weg allein die persönliche Teilnahme des Papstes am Kreuzzug. Damit würde der Herzog von Burgund gezwungen werden, seinen Eid zu erfüllen. Viele weitere Freiwillige aus allen Ländern würden herbeiströmen. Ungarn müsse ohnehin kämpfen, Frankreich würde es nicht wagen, keine Hilfe zu schicken, in Asien würden die örtlichen Feinde der Türken losschlagen und die von den Türken besetzten Völker in Europa sich gegen den Unterdrücker erheben. Allein Venedig

---

<sup>266</sup> Esch, S. 121.

<sup>267</sup> Odo de Garretto an Francesco Sforza vom 12. März 1462 aus Rom, in: Ludwig Pastor (Hrsg.), Ungedruckte Akten zur Geschichte der Päpste, vornehmlich im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert, Band 1 1376-1464, Freiburg 1904, S. 150-160.

<sup>268</sup> Er zeichnet das Bild eines zerrütteten Italiens, in welchem Mailand im Falle einer französischen Invasion schutzlos dastünde. Florenz halte sich bedeckt, während Venedig eine Schwächung Mailands nur für opportun hielte. Für Ferrante stehen die Dinge zum Schlechtesten, ohne Geld und ohne Rückhalt im eigenen Land. Ebenso beklagenswert ist die Lage der Kirche. Im weltlichen Bereich versinkt der Kirchenstaat in Chaos und Krieg. Im geistlichen Bereich ist die Lage genauso schlimm. Im Reich befinde man sich im Konflikt mit Sigismund von Tirol und dem Mainzer Kurfürsten und habe ohnehin die gesamte Fürstenopposition gegen sich. Burgund, Savoyen und Spanien stehen unter direktem Einfluss Frankreichs. Dieses habe die Pragmatische Sanktion zwar aufgehoben, erwarte aber nun, dass Pius dafür endlich Ferrante fallen lasse. Ansonsten drohe Schlimmstes. Frankreich könne die Einberufung eines neuen Konzils betreiben und hätte damit Europa hinter sich. Dann drohe sogar ein neues Schisma. Angesichts dieser Aussichten beschleichen Pius Zweifel, ob er nicht einfach Frankreich nachgeben und sich von Ferrante abwenden solle. Dann bliebe die Pragmatische Sanktion aufgehoben, die nationalkirchliche Bewegung im Reich verlöre das Vorbild, die Gefahr eines Schismas wäre gebannt und die Aussichten auf einen Türkenzug wären besser als je zuvor. (Esch, S. 123ff.); Frankreich stellte für Süditalien und Genua eine Armee von 40.000 Reitern und 30.000 Fußsoldaten mit modernster Ausrüstung (Handfeuerwaffen) in Aussicht; ESP, Comm. VII, ed. van Heck, S. 455

<sup>269</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 122; Neben der überarbeiteten Form der Rede in den Kommentarien (Existimatis), liegt noch ein autographischer Redetext vor, welcher für den selben oder einen sehr ähnlichen Anlass konzipiert sein dürfte (ESP, Existimavimus, in: Op. inedit., S. 158-161)

<sup>270</sup> ESP, Comm. VII, ed. van Heck, S. 460f.

müsste gewonnen werden<sup>271</sup>. Pius verlässt hier das Konzept eines allgemeinen Kreuzzuges und kehrt zur traditionellen kurialen Politik der Interessensallianzen zurück. Der Kern sollte aus dem logistisch unverzichtbaren Venedig, Ungarn und dem eidgebundenen Burgund bestehen.

Bereits wenige Monate später hatte sich der politische Horizont deutlich aufgehellt. Nun konnte Pius am Palmsonntag 1462 die feierliche Heimholung des Hauptes des Apostels Andreas aus dem jüngst verlorenen Patras als Neubelebung des päpstlichen Türkenkampfes inszenieren<sup>272</sup>. Auch die inneritalienischen Auseinandersetzungen konnten erfolgreich beigelegt werden<sup>273</sup>. Venedig überdachte seine bisherige Appeasementpolitik, angesichts türkischer Übergriffe auf seine Besitzungen. Es musste erkennen, dass eine Konfrontation mit den von Erfolg zu Erfolg eilenden Osmanen unumgänglich wurde<sup>274</sup>. Durch den Friedensschluss des Kaisers mit Mathias Corvinus von Ungarn im Juli 1463, war eine vormalige Hauptangst Pius, Ungarn könnte sich zur Verständigung mit den Türken gezwungen sehen, abgewandt<sup>275</sup>.

Im September 1463 hielt Pius in Rom einen Kongress der italienischen Mächte ab, um deren Beiträge zu koordinieren<sup>276</sup>. Mit der Kreuzzugsbulle *Ezechielis* vom 23. September 1463 hatte Pius seine Pläne öffentlich gemacht. Darauf begann wiederum rege Korrespondenz und Gesandtschaftstätigkeit in ganz Europa<sup>277</sup>. Am 23. Juli 1463 hatte der venezianische Senat für den Krieg gestimmt<sup>278</sup>. Das Kreuz nahm Venedig, zusammen mit Ungarn, am 12. September 1463. Am 19. Oktober wurde eine dreijährige Allianz zwischen dem heiligen Stuhl und Burgund geschlossen. Doch die politische Realität hielt noch einige Rückschläge bereit. Die italienischen Staaten fürchteten, dass Venedigs Macht nach einem Sieg über die Türken erdrückend werden könnte<sup>279</sup>. Neben Florenz sah sich auch Mailand als Zahlesel zum Vorteil Venedigs. Man griff auf den Vorwurf zurück, das Unternehmen sei von Pius vorgeschoben, um Geld locker zu machen. Freilich hegten sie auch berechtigte Bedenken, bezüglich Pius katastrophaler Gesundheit und der gigantischen Ressourcen der Türken<sup>280</sup>. Dann wurde auch noch Philip der Gute von Burgund vom französischen König derart unter Druck gesetzt, dass

---

<sup>271</sup> ESP, Comm. VII, ed. van Heck, S. 461f.

<sup>272</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 127.

<sup>273</sup> Ebd.

<sup>274</sup> Setton, S. 234ff.

<sup>275</sup> Ders., S. 250 u. S. 233; Sogar die Finanzierung seitens der Kurie schien gesichert, nachdem 1461 in den Tolfabergen große Vorkommen an Alaun entdeckt wurden, was pikanterweise das türkische Monopol des für die Textilindustrie lebenswichtigen Materials brechen sollte (Setton, S. 239).

<sup>276</sup> Setton, S. 261.

<sup>277</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 127f.

<sup>278</sup> Setton, S. 243.

<sup>279</sup> Ders., S. 247ff.

<sup>280</sup> Ders., S. 264 – 267.

er seine Teilnahme 1464 zurückzog, aber weiterhin Truppen und eine baldige Nachreise versprach<sup>281</sup>. Trotzdem arbeitete Pius unvermindert weiter. Er nahm das Kreuz am 18. Juni in Rom und brach nach Ancona auf, von wo er mit dem Heer aufbrechen wollte. Er kam, bereits todkrank, am 19. Juli in Ancona an. Dort zehrten Hitze, Seuchen und die mangelnde Versorgung an den Kräften der Kreuzfahrer, während sie auf den Dogen und seine Flotte warteten. Die Kurie bereitete insgeheim das Konklave vor. Kurz nach der Ankunft des Dogen verstarb Pius II. am 14. August 1464. Das Unternehmen löste sich auf<sup>282</sup>.

Ob auf den Reichstagen, in Mantua oder bei den Briefen: Der Aktionshintergrund des Kreuzzugsengagements Pius II. umfasste stets die Gesamtheit des lateinischen Westens. Sein Scheitern ist somit gleichzeitig das Scheitern des christlichen Europa, dem Expansionsdrang des osmanischen Reiches mit gemeinsamer Aktion zu begegnen. Im Konzert der europäischen Mächte legte man auch im 15. Jahrhundert den Akzent auf das *certare*. Die Auswirkungen dieses Umstandes auf Piccolominis Einheitsdenken werden im Kapitel III.2.4 noch untersucht. Nun gilt es zu prüfen, welche Vorstellungen und Konzepte seinem Kreuzzugsengagement zu Grunde lagen. Die Antwort auf die Frage, ob er dabei bloßer Propagandist blieb oder sich ganzheitlich mit allen Aspekten des Kreuzzuges beschäftigte, gibt Aufschluss über das Verhältnis von Vision und Realismus und weiterhin über die Aufrichtigkeit seiner Hingabe an das Türkenkriegsprojekt.

#### I.4.2 Piccolominis Konzepte zur Durchführung des Kreuzzuges:

Welche Vorstellungen hatte Enea vom Kreuzzug? Welche Komponente überwog dabei, Vision oder Realismus? Mit dem Wissen über das letztendliche Scheitern und über die politische Landschaft Mitte des 15. Jahrhunderts, die offenbar keinen Freiraum für eine gemeinsame militärische Aktion ließ, könnte man leicht zu Vision tendieren. Müssten wir Piccolomini dann nicht politische Blindheit vorwerfen oder die Frage stellen, ob er sich wissentlich einem *somnium* oder gar einem *deliramentum*<sup>283</sup> verschrieben hatte? Träfe letzteres zu, stünden wir vor einem der reinsten Realpolitiker seiner Zeit, welcher das damals altherwürdige Konzept des Kreuzzuges für seine persönliche Agenda auszuschlachten verstand. Allein wir stehen, meiner Meinung nach, weder einem kühlen Agitator, noch einem romantischen Träumer gegenüber. Selten nur wird er seinen Instinkt für die politische Realität ausblenden<sup>284</sup>. Tatsächlich durchbricht schon der kaiserliche Sekretär seine Rolle als bloßer

---

<sup>281</sup> Setton, S. 129.

<sup>282</sup> Ders., S. 267 – 270.

<sup>283</sup> aus Helmroth, Pius und Türken, S. 90; ESP, Moyses vir dei, in: Op. omn., S. 930.

<sup>284</sup> so auch Schwoebel, S. 60.

Fürsprecher. Schon hier ist sein Engagement ein umfassendes, welches nahezu alle Bereiche des Kreuzzugs, von der Bewerbung bis zur Durchführung umfasst. Solange ihm die eigene politische Gewalt fehlte, war er freilich im praktischen Bereich darauf beschränkt, seine Vorstellungen bei den Handlungsträgern zu propagieren.

Im Bezug auf eine militärische Reaktion gegenüber dem Vormarsch der Osmanen schätzte Enea die psychologische Wirkung des Untergangs von Byzanz richtig ein. Die allgemeine Mischung aus Furcht, Entsetzen und dem Gefühl der Ohnmacht, würde dem Kreuzzug die notwendige, breite Akzeptanz sichern<sup>285</sup>. Auch in der Regensburger Rede betont er den Aspekt des Zeitpunkts, freilich ohne die psychologische Begründung, sondern unter der Prämisse, den Feind davon abzuhalten, einem weiteren Schlag gegen die Christen auszuführen<sup>286</sup>.

Kurz nach dem Fall Konstantinopels breitet Enea in einem Brief an Nikolaus von Kues einige seiner Konzeptionen für den Türkenkrieg aus. Schon hier sieht er zu allererst Papsttum und Kurie gefordert. Offensichtlich bezweifelte er den Eifer Roms, denn von Kues soll ebenfalls nach Rom schreiben und die Dringlichkeit der Sache in der jetzigen Situation darlegen. Aufgabe der Kurie sei es nun, die Könige und Fürsten an einem bestimmten Ort, an einem festgelegten Tag zu einem Kongress zu versammeln. Apostolische Legaten sollten hierzu die schmerzlichen Verluste und die zukünftige allgemeine Bedrohung herausstellen. Darüber hinaus sei es Aufgabe Roms, Frieden oder Waffenruhen zwischen den Christen aushandeln, den Kreuzzug predigen zu lassen und Ablass zu gewähren<sup>287</sup>. Rom muss also innerhalb des Westens die Grundlagen für den Kreuzzug schaffen. Komplementär zur Offensive der fürstlichen Streitmacht außerhalb, fällt der Kirche die diplomatisch-geistliche Offensive im Inneren zu. Erst nach den Erfahrungen von Mantua wird Pius von dieser Aufgabenteilung abweichen. Später im Text betont er, dass allgemeiner Konsens Voraussetzung für die Durchführung eines Kreuzzugs sei. Um diesen herzustellen, müsse der Papst diesmal (!) seine Autorität geltend machen. Zudem sollten gute, also gewissenhafte und beredte Prediger überall auf der Welt ihre Stimmen hören lassen<sup>288</sup>. Er plädiert hier für eine, die gesamte christliche Welt umspannende, Propagandainitiative. Hier klingt Besorgnis über die verbreiteten Missbräuche und die Unprofessionalität im Zusammenhang mit der Kreuzzugspredigt an. Seine Hochschätzung der Predigt zeigt sich auch darin, dass er es sich

---

<sup>285</sup> ESP, Wolkan III, Brief 112, S. 214

<sup>286</sup> ESP, Quamvis omnibus, in: Reichstagsakten 19.1, S. 269

<sup>287</sup> ESP, Wolkan III, Brief 112, vom 21. Juli 1453 aus Graz an Nikolaus von Kues, S. 214; Der Zweifel an Roms Vorgehen äußert sich auch in seinen Bitten an Briefpartner, ihn über den Stand der Dinge zum Kreuzzug an der Kurie zu informieren. ESP, Wolkan III, Briefe 121, 124, 125, alle vom 10. August aus Graz an Carvajal, Caccia de Fara und Campisio, S. 225 u. 228 u. 229.

<sup>288</sup> ESP, Wolkan III, Brief 112, S. 214f.

besonders zu Gute hielt, den wohl besten aller zeitgenössischen Prediger, Johannes Capistrano, für den Tag in Frankfurt auf eigenes Betreiben gewonnen zu haben<sup>289</sup>.

Diesen Maßnahmenkatalog sollte er in Folge immer wieder bewerben. Wohl noch am selben Tag, als die Bestätigung vom Fall Konstantinopels am Kaiserhof eingetroffen war, am 12. Juli, verfasste Enea einen Brief an Nikolaus V., in welchem er dem Papst den oben beschriebenen Aufgabenbereich zuwies und ihm seine Rolle einschärfte: „...., *non scio, cui magis quam vestre sanctitati hec cura debeatur*“<sup>290</sup>. Er stellt weiter das gesamte Andenken an das Lebenswerk des Papstes in Frage, falls Nikolaus bei der Organisation der Rückeroberung Konstantinopels ebenso erfolglos bliebe, wie bei seinem Engagement zur Verteidigung dieser Stadt<sup>291</sup>. Man mag diese Stellen als Reflex auf seine Zweifel verstehen, ob sich die Kurie unter Nikolaus V. des Kreuzzugs angemessen annehmen würde.<sup>292</sup>

Die Vorstellungen Piccolominis über eine wirkungsvolle Propagierung des Kreuzzugs stehen der Professionalität der Kurie in nichts nach. Mehr noch: Die Strategie Roms unter Nikolaus V. bleibt nach seiner Auffassung weit hinter den Erfordernissen der Zeit zurück. Während er im Reich alles daran setzte, die Deutschen unter dem Kreuz zu vereinen, eröffnete er seinem Briefpartner Kardinal Carvajal seine Frustration über das laxer Vorgehen Roms und dies in selbst für ihn erstaunlich schroffer Form. Er fühlte sich verpflichtet, seine Obödienz gegenüber dem Heiligen Stuhl nochmals zu betonen: Man solle ihn hierin an seinen öffentlichen Äußerungen messen. Doch missbillige er einige Vorgänge und betrachte es als seine Pflicht, als treuer Diener dem irrenden Herrn den rechten Weg zu weisen<sup>293</sup>. Auf vorangegangene Kritik hatte Carvajal geschrieben, dass nichts an den päpstlichen

---

<sup>289</sup> ESP, Op. Inedit., Brief 46, S. 111; Sich selbst einen derartigen Charismatiker zur Seite zu stellen, welcher der eigenen Person nur Aufmerksamkeit kosten kann, ist ein weiteres Indiz, dass es ESP insbesondere um die Sache ging.

<sup>290</sup> ESP, Wolkan III, Brief 109 vom 12. Juli 1453 aus Graz an Nikolaus V., S. 201.

<sup>291</sup> Ders., S. 200f.

<sup>292</sup> Ein Seitenblick sei hier auf einen beachtenswerten Nebenaspekt gerichtet, welcher beleuchtet soll, dass ESPs Kreuzzugsengagement neben der politischen, auch eine ethische Komponente umfasste. In seiner Rede *In hoc florentissimo* vom 25. Februar in Wiener-Neustadt (abgedruckt in: Helmrath, Reichstagsreden, S. 430-445) entwirft ESP eine Art christlicher Kriegsethik, die er offenbar, trotz Vorbildern, weitgehend selbstständig entwickelt hatte (Ders., S. 289). Um den Erfolg des Kreuzzuges zu gewährleisten sei es notwendig, sündhaftes Verhalten und Laster zu unterlassen. Als deren Schlimmste bezeichnet er die *Superbia*, da sie der überlebenswichtigen *Concordia* im Heer entgegenstehe. Die Auswirkung der *Superbia* habe man in Nikopolis und Varna erfahren müssen. Ebenso sei die *avaritia* abzulegen. Diese bezieht ESP konkret auf den militärischen Aspekt des Plünderns. Besonders Freunde und Verbündete seien zu schonen, sonst würden diese zu ebenso erbitterten Feinden, wie die Türken. Der nächste Punkt, die Absage an *libido* und *crudelitas*, richtet sich gegen Vergewaltigungen und Massaker nach der Schlacht. Hier wird ausdrücklich betont, dass dieses Gebot zur Schonung ebenso für den türkischen Feind gelten müsse! Die Absage an diese Laster und die Annahme der entgegen gestellten Tugenden würden Gott schließlich veranlassen, den Sieg zu schenken (Helmrath, Reichstagsreden, S. 289-292).

<sup>293</sup> ESP, Op. Inedit., Brief 39 vom 10. Januar 1455 aus W.-Neustadt an Juan Carvajal, S. 99; die in dieser Ausgabe angegebene Jahreszahl 1454 im Absendedatum kann nicht stimmen, da sich ESP auf die Reichstage von Regensburg und Frankfurt bezieht.

Maßnahmen auszusetzen sei. Enea solle sich die Kreuzzugsbulle und die Worte des Legaten Castiglione vor Augen halten, ebenso wie die breit gestreute Unterstützung des Widerstands gegen die Türken durch beträchtliche finanzielle Mittel und den kostspieligen Unterhalt einer Flotte. Im Hinblick darauf, dass dieser Brief schwerlich für die Öffentlichkeit bestimmt war, sei die Entgegnung Piccolominis hierauf zitiert:

*„Nihil horum (den Maßnahmen Nikolaus V.) nego. ... non tamen necessitati ecclesiae satisfaciunt, ... Hostilis gladius in viscera nostra properat, Rasciam populatur, Hungariam invadit, Germaniae atque Italiae minatur. Sunt inimici nostri potentes ac numerosi: exercitum validissimum ad internitionem nostram paratum habent. ... et nos de tutela minimarum insularum solliciti sumus. Pedem tuemur, et caput amputari sinemus.“*<sup>294</sup>

Diese Passage zeigt zweierlei. Zum einen, dass die in so vielen öffentlichen Reden vorgebrachte Bedrohungsanalyse seiner persönlichen Überzeugung entspricht. Der Brief beinhaltet auch andere Motive, die konsequent in der übrigen Türkenliteratur Verwendung finden, wie die Aufgabenteilung zwischen Kirche und weltlicher Macht oder spezieller, die Anempfehlung der Ahnen als Vorbilder. Er bringt nicht etwa Argumente ein, die er für „Insider“ geeigneter halten könnte. Seinem Ideal der Wahrhaftigkeit der Argumente scheint er weitestgehend treu geblieben zu sein<sup>295</sup>. Zum anderen wird hier eine andere Prämisse seiner Kreuzzugsagenda deutlich: Eine Politik der Nadelstiche oder der Schadensbegrenzung muss angesichts der Größe der Herausforderung wirkungslos bleiben und ist folglich Ressourcenverschwendung<sup>296</sup>. Unter dem Hinweis auf die Einschätzung von Militärexperten, hält Enea die Unterstützungsmaßnahmen Nikolaus V. für zu gering und begrenzt, um effektiv sein zu können. Dem möglichen Einwand Carvajals, der Kirche stünden nicht mehr Ressourcen zur Verfügung, stimmt er dahingehend zu. Das Problem liege aber vielmehr in der Art des kurialen Vorgehens. Angesichts der letalen Gefahr, die von den Türken ausgehe,

<sup>294</sup> ESP, Op. Inedit., Brief 39, S. 100.

<sup>295</sup> Nicht etwa, dass ESP nicht wusste, wie ein Realpolitiker zu denken. Für Schwoebel finden sich in ESPs Aussagen über Politik genügend Stellen, welche durchaus mit der Gedankenwelt Machiavellis konform gingen. Der Unterschied liegt in Pius Ablehnung dieser von allen höheren Werten losgelösten politischen Doktrin (Schwoebel, S. 61 mit Beispielen). Diese Zweigleisigkeit zwischen politischem Idealismus und Realismus, zeigt sich in einer Episode aus den Kommentarien: Vor dem persönlichen Kreuzzug gibt sich ein Florentinischer Gesandter besorgt, über einen möglichen Machtzuwachs Venedigs. Pius pflichtet ihm bei, dass sich Venedigs Politik verdammenswerter Weise allein an Eigeninteressen orientiere. Doch für das größere Gute müsse man diese Kröte notfalls schlucken. Dieser idealistischen Passage, lässt Pius die Prognose folgen, wie Venedig durch Konkurrenzstreitigkeiten mit Ungarn und den befreiten Völkern nach einem Sieg über die Türken noch schlechter dastehe als vorher, was dann auch endlich die Freiheit Italiens von Venedig bedeute (ESP, Comm. XII, ed. Bellus u. Boronkai, S. 595-598).

<sup>296</sup> Dies zeigt sich auch gut an seinem Widerwillen während des Kongresses von Mantua, einer Bitte des Thomas Palaiologos stattzugeben. Dieser hatte eine Expedition von 300 Fußsoldaten angefordert, mit der man die gesamte Peloponnes von den Türken befreien könnte. Pius hält die Truppengröße viel zu klein, willigt aber ein, um Bessarion nicht vor den Kopf zu stoßen, dem die Expedition persönlich am Herzen liegt (ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 176f.). Zusätzlich ist diese Episode auch ein Beispiel für Pius psychologisch versierten Führungsstil.

müsse man eine massive Offensive zu Lande und zu Wasser gegen den Feind starten, und zwar in Form eines allgemeinen Kreuzzuges. Es sei aber gar nicht die Aufgabe der Kirche, sich an der militärischen Aktion zu beteiligen. Vielmehr seien die Mittel für jenen diplomatisch-propagandistischen Aufgabenbereich aufzuwenden, wie er ihn im Brief an von Kues umrissen hat<sup>297</sup>. Darauf aufbauend setzt Enea mit Kritik an den konkreten Maßnahmen Roms ein: Rom hat in das Reich nur einen Bischof als Legaten geschickt. Wer, so fragt Enea, nehme jemandem ernste Besorgnis ab, der eine so geringwertige Legation schickt. Rom habe versäumt, einen gemeinsamen Kongress der Fürsten festzusetzen. Rom habe eine Bulle herausgegeben, in der Ablässe gewährt und der Zehnte auf den Klerus erhoben wird. Es sei aber darauf verzichtet worden, das Einverständnis der einzelnen Nationen einzuholen, was der Autorität des Heiligen Stuhls keinen Abbruch getan hätte. Roms Unilateralismus hätte der Wirkung der Bulle maßgeblich geschadet. Zusätzlich sei die Gewährung der Ablässe willkürlich auf vergangenen Januar (1454) festgesetzt worden. Damit diese Maßnahme nicht zum Blendwerk verkommt, solle man sie erst dann festsetzen, wenn feststeht, dass und wann sich ein Heer versammelt. Ohne einen Kongress würde auch kein nationaler Klerus außer dem italienischen den Zehnten bezahlen und überhaupt müsste man auch den Rest der Bevölkerung besteuern. Und wenn es stimme, dass man Kongresse meide, weil man sich vor einem neuen Konzil fürchte, dann schickte es sich zuallererst, so zu leben, dass nichts davon von einem Konzil korrigiert werden müsse. „*Solus ad solum scribo, ...*“<sup>298</sup>! Rom wird hier unverblümt Halbherzigkeit vorgeworfen, wenn nicht gar *negligentia*. Piccolomini rückt die aktuelle Ablasspraxis der Kurie nahe an den Bereich des wissentlichen Missbrauchs. Er, der vor nicht allzu langer Zeit selbst dem Konziliarismus abgeschworen hatte, lässt durchscheinen, dass der Zustand der Kurie die Forderung nach ebendiesem gerechtfertigt erscheinen lassen könnte. Meines Erachtens spricht hier der Frust eines sowohl aufrichtigen, professionellen, wie durchaus auch idealistischen Propagandisten eines *Passagium*<sup>299</sup>. Jeder halbwegs normale Karrierist wäre differenzierender in seiner Kritik geblieben, wenn er sie sich nicht ganz gespart hätte. Dieser Brief in den falschen Händen hätte für Piccolomini, welcher zu dieser Zeit längst sein Ausscheiden aus kaiserlichen Diensten vor Augen hatte<sup>300</sup>, durchaus negative Folgen für seine kirchliche Laufbahn haben können. Abgesehen von beinahe konziliaristischer Romkritik spricht aus diesen Zeilen eine tief greifende, eigenständige (Beispiel Laiensteuer), sowie professionelle Vertrautheit mit der Materie des Kreuzzugs und

---

<sup>297</sup> ESP, Op. Inedit., Brief 39, S. 100f.

<sup>298</sup> Ders., S. 101f.

<sup>299</sup> Ich will die Möglichkeit jedoch nicht leugnen, dass wir es mit einem derart geschickten Propagandisten seiner Selbst zu tun haben könnten, dass dies historiographisch kaum mehr nachvollziehbar wäre.

<sup>300</sup> ESP, Op. inedit., Brief 44 vom 28. Oktober 1454 aus Frankfurt an Gregor Lolli, S. 108.

seinen organisatorischen Erfordernissen. Parallel zu seiner Erbitterung über den uninspirierten Aktionismus der Kurie, kritisiert er natürlich auch die Passivität seines damaligen Dienstherrn, des Kaisers. Er sieht, welche Rolle die alte Universalmacht in dieser Situation spielen könnte, auch im Hinblick auf die Frage nach der Legitimität ihres Anspruches. Wäre der Kaiser auf dem Regensburger Tag anwesend gewesen, so Piccolomini, hätten endgültige Beschlüsse hinsichtlich des Krieges gefasst werden können, ohne weitere Reichstage zur Ratifizierung<sup>301</sup>. In der Geschichte des Regensburger Reichstages zeichnet Enea die Diskussion zwischen ihm und dem Kaiser im Vorfeld des Tages nach. Auf der einen Seite steht der Sekretär, der seinen Herrn idealistisch ermahnt, seiner Amtspflicht als römischer Kaiser und Schutzherr der römischen Kirche gerecht zu werden. Ohne den Kaiser würde die Versammlung schlicht „*ridiculus*“ werden. Auf der anderen Seite rechtfertigt sich der Kaiser, indem er seine Pflicht als Landesvater seiner Hausgüter betont<sup>302</sup>. Das nahezu völlige Ausfallen des Kaisers bei der Organisation des Zuges beklagt Enea auch vor einem der wenigen Fürsten, denen er Anerkennung zollt, Albert Achilles<sup>303</sup>.

Als er mit dem Antritt seines Pontifikats auch politische Verantwortung für den Kreuzzug übernommen hatte, versuchte Pius seine Konzeption eines effektiven kurialen Engagements durch den Kongress von Mantua in die Tat umzusetzen. Auch hier holte er Informationen aus allen Sektoren ein. So betont er, dass seine Einschätzungen über die notwendige Größe eines Kreuzzugsheeres von 50.000 oder 60.000 bei den anwesenden Militärexperten zustimmende Anerkennung gefunden hätten<sup>304</sup>. Diese Zahl ergibt sich für ihn aus dem Umstand, dass die Türken zwar etwa 200.000 Männer unter Waffen hätten, aber nur die etwa 40.000 Janitscharen als Soldaten ernst zu nehmen seien. Das christliche Heer müsste vor allem aus Reiterei bestehen, da man auf ebenen Schlachtfeldern kämpfen wird und sonst der Gegner mit seinen Reitermassen im Vorteil wäre. Nach Venedigs Angaben, reichten etwa 38 Schiffe um die See zu beherrschen und den Nachschub aus Asien abzuschneiden. Die Finanzierung, die vor allem auf Italien lasten müsse (weil die Anderen nur Männer stellen würden), ergibt sich aus der Steuerforderung des Zehnten für den Klerus, des Zwanzigsten für die Juden und des Dreißigsten für die Laien<sup>305</sup>. Es sei hier angemerkt, dass Pius seinen eigenen Ansprüchen voll genügt hätte, wenn er den Ausführenden des Kreuzzugs ein Forum geboten hätte, die

<sup>301</sup> ESP, Wolkan III, Brief 283 vom 19. Mai 1454 aus Regensburg an Kardinal Carvajal, S. 481.

<sup>302</sup> ESP, Wolkan III, Brief 291, S. 496 u. S. 499f.

<sup>303</sup> ESP, Op. Inedit., Brief 54 vom 14. Dezember 1454 aus Wiener-Neustadt an Albert Achilles, S. 119; Auch in Frankfurt hatte sich die Abwesenheit des Kaisers nach ESPs Einschätzung fatal auf die Erfolgsaussichten des Tages ausgewirkt (ESP, Op. inedit., Brief 46, S. 111).

<sup>304</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 191; Die Beschäftigung des militärischen Laien Pius ging soweit, dass er Informationen über die (schlechte) Ausrüstung der türkischen Armee einholte, welche er mit fachmännischer Attitüde in seiner Bulle *Ezechielis* einbrachte (ESP, *Ezechielis prophetae*, Op. Omn., S. 920).

<sup>305</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 221f.

Durchführung selbst zu organisieren. Wohl spielt hier die Ahnung hinein, er müsste auch die Rolle der weltlichen Mächte mit übernehmen. Sie sollte sich durch den Misserfolg in Mantua bestätigen<sup>306</sup>. In der Rede *Existimatis*, in welcher er einem kleinen Kreis von Kardinälen seine Pläne eröffnete, selbst das Kreuz zu nehmen, muss Pius eingestehen, dass seine Konzeption von päpstlichem Kreuzzugsengagement gescheitert ist. Ein viel zitierter Textabschnitt innerhalb der Rede reflektiert das Scheitern jedes einzelnen Punktes des von ihm vertretenen Maßnahmenkatalogs<sup>307</sup>. Wie bereits oben gesehen, kehrte Pius für seinen persönlichen Türkenzug zum bewährten Konzept begrenzter Allianzen zwischen Frontstaaten und Kreuzzugswilligen zurück. Statt auf die Einsicht der Fürsten zu setzen, entwickelte er nun eine Art Schamstrategie. Vielleicht würden sich die Fürsten von der Vorstellung des greisen und todkranken Papstes auf dem Weg in den Orient erweichen lassen<sup>308</sup>. Es lässt sich jetzt eine wachsende Sensibilität gegenüber eigenen Missständen wahrnehmen. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass Pius gegen Ende seines Pontifikats die zwischenzeitlich fallengelassenen Reformbestrebungen wieder aufnahm<sup>309</sup>. Denn ein Grund für den schlechten Ruf der Kirche innerhalb der Christenheit sei das tatsächliche Fehlverhalten der Kurie, so Pius. Dies bedinge nicht unmaßgeblich den Misserfolg der päpstlichen Kreuzzugsmaßnahmen und so müsse man sich wieder an jenen orientieren, die die Kirche erst groß gemacht haben, nämlich an den Märtyrern und Kirchenvätern<sup>310</sup>. Die Besorgnis, durch eigene Versäumnisse das Unternehmen zu gefährden, spiegelt sich auch in Kleinigkeiten. Etwa wenn er Sforza persönlich ermahnt, in dessen Gebiet die Kreuzfahrer auf dem Weg nach Ancona vor Hinderungen und Ausplünderung zu bewahren<sup>311</sup>. Hier äußert sich ein weiterer Wandel nach Mantua. Für seinen persönlichen Kreuzzug setzte Pius nun auch auf private Freiwillige aus allen Ländern<sup>312</sup>. Vielleicht diente das Wunder von Belgrad 1456 als Vorbild. Dort hatte der greise Capistrano mit einem schlecht ausgerüsteten Laienheer den Sultan in die Flucht schlagen können. Möglich, dass hier ein kleiner Bruchteil aus dem Feld Vision in Pius Kreuzzugsmühen durchscheint. Denn sonst bleibt dieser Bereich bei ihm im Verborgenen<sup>313</sup>.

---

<sup>306</sup> Ein weiterer Aspekt: Pius hielt, wie schon seine Vorgänger, zu den kleinasiatischen Gegnern der Osmanen Kontakt. Im Falle des Kreuzzuges sollten diese zusammen mit Aufstandsbewegungen, die Osmanen in einen Mehrfrontenkrieg verwickeln (ESP, Comm. V, e. van Heck, S. 321ff. u. ESP, Ezechielis prophetae, S. 917).

<sup>307</sup> ESP, *Existimatis*, in: Comm VII, ed. van Heck, S. 461.

<sup>308</sup> ESP, *Sextus agitur annus*, in: Comm. XII, ed. Bellus u. Boronkai, S. 604

<sup>309</sup> Esch, S. 127.

<sup>310</sup> ESP, *Sextus agitur annus*, Comm. XII, ed. Bellus u. Boronkai, S. 603.

<sup>311</sup> ESP, *Op. Omn.*, Brief 389 aus dem Jahr 1464 aus Petriolo an Francesco Sforza, S. 864.

<sup>312</sup> ESP, Comm. VII, ed. van Heck, S. 462 u. ESP, *Ezechielis prophetae*, S. 920: Hier ruft er alle Christen aller Stände auf, ob Klerus oder Laien, sich dem Kreuzzug anzuschließen.

<sup>313</sup> Ein Nebenaspekt sei hier noch bezüglich ESPs historio-geographischen Werks kurz betrachtet. ESP arbeitet gemäß der humanistischen Auffassung von Geschichtsschreibung, wonach diese einerseits als Literatur nach klassischem Vorbild, andererseits als Quelle von musterhaften Verhaltensweisen zur Lehrmeisterin des Lebens wird. Die Geschichte erschließt die Gegenwart, ihr Beispiel dient zu deren Bewältigung (Ulrich Muhlack,

Ein Zuständigkeitsbereich, den Piccolomini klar dem Papsttum zumisst, ist die Schaffung des Friedens innerhalb der Christenheit. Einen hochfliegenden Friedensplan à la Podiebrad mit internationalen Institutionen und Exekutivgewalt kann bei ihm nicht einmal ansatzweise ausgemacht werden. Als Kenner der politischen Landschaft, musste ihm der Plan unrealistisch, als Oberhaupt der universalen katholischen Kirche, überflüssig erscheinen. Grundsätzlich anerkannte er die von allen Seiten herangetragenen Forderungen nach Konfliktbeilegung und Frieden im Vorfeld eines Kreuzzuges als wünschenswert. Doch hielt er all das nicht innerhalb eines realistischen Zeitrahmens für realisierbar, um rechtzeitig der türkischen Bedrohung Einhalt gebieten zu können<sup>314</sup>. Neben der Auffassung, dass es durchaus auch den Fürsten zukam, sich gütlich zu einigen<sup>315</sup>, verfuhr er sonst ganz nach eigenen Vorgaben, indem er mittels der Legaten eine Vermittlerrolle einnahm<sup>316</sup>. In der Abschlussrede zu Mantua *Septimo iam exacto* erwähnt Pius die päpstliche Friedensmission im Reich. Drohende Unruhen und der Streit zwischen Kaiser und Matthias Corvinus von Ungarn wurden von vielen Kritikern als ein Haupthindernis des Kreuzzugsunternehmens gesehen. Mit dieser schwierigen Mission wurde Kardinal Bessarion betraut, wie Pius ein glühender Verfechter des Türkenkrieges. Sogar hier lässt er seine Skepsis gegenüber den Erfolgsaussichten durchblicken: „*qualis exitus rerum erit, nescimus*;<sup>317</sup>. Dem Problem der Friedensschaffung stand Piccolomini während seines gesamten öffentlichen Wirkens hindurch eher ratlos gegenüber. In seiner Rede *Moyses vir dei* von 1452 sah er, nicht ohne ein ‚vielleicht‘ einzufügen, den Kreuzzug selbst als Vehikel, um Europa endlich zu befrieden<sup>318</sup> und noch in der *Clades* vertrat er ein ähnliches Konzept für das Reich<sup>319</sup>. Nach dem Scheitern

---

Humanistische Historiographie, in: Johannes Helmrath (Hrsg.), *Diffusion des Humanismus, Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten*, Göttingen 2002, S. 30-34, S. 31f.). ESPs Geschichtsbild ist gerade in der *Cosmographie* vom Prinzip der Beispielhaftigkeit dominiert, wofür er sich sogar von Zeitverläufen loslöst. Zweck ist daher zu moralischer Aktivität zu führen (Vollmann, *Historiographier*, S. 50f.). Konkret soll dem Leser verdeutlicht werden, wie die antike Gelehrsamkeit in ihrer vollendeten Form innerhalb des universalen, spätantiken Christentums, mit diesem durch das Auftreten der Muslime zerstört wurde. Trauer und Scham soll der Leser darüber empfinden. Die muslimische Expansion wird allerdings als innerweltlicher Vorgang präsentiert und damit die implizierte Möglichkeit sie zu stoppen (Ders., 54). Die Verdeutlichung des Verlustes für das Christentum ist es dann auch, was ESP am Ende seiner *De Asia* als Hauptmotivation seiner Arbeit bezeichnet (ESP, *De Asia*, S. 386). Daher lässt sich also auch dieser Bereich in das Umfeld der Kreuzzugsbestrebungen einordnen.

<sup>314</sup> Schwoebel, S. 60.

<sup>315</sup> ESP, *Comm. III*, ed. van Heck, S. 191.

<sup>316</sup> Ders., S. 190; Die aufkeimende Unruhe Italiens um die Unruhestifter Sigismondo Malatesta und Jacobo Piccinino versuchte man in Mantua friedlich beizulegen (Ders., S. 201f.). Auf Beschwerden Ungarns gegen Kaiser Friedrich stellt Pius eine Legation in Aussicht (Ders., S. 219). Am Beispiel des Friedens zwischen Frankreich und England zeigt Pius Skepsis, ob sich in manchen Fällen überhaupt Frieden herstellen ließe (Ders., S. 230f.).

<sup>317</sup> ESP, *Septimo iam exacto*, S. 83.

<sup>318</sup> ESP, *Moyses vir dei*, S. 931.

<sup>319</sup> ESP, *Clades*, S. 279f. Es entbehrt nicht einer gewissen Hinterhältigkeit seitens ESP, die Fürsten aufzufordern gegen die Türken in den Krieg zu ziehen und gleichzeitig die Beförderung des inneren Friedens durch den Kreuzzug zu loben, da man damit alle Räuber und Söldner in den Orient auslagern würde.

in Mantua und dem Entschluss, persönlich in den Krieg zu ziehen, findet sich ebenfalls kein systematisches Friedenskonzept. In *Existimatis* ist noch die Rede, einen fünfjährigen Waffenstillstand zwischen allen Konfliktpartnern anzuordnen<sup>320</sup>. Die folgende Kreuzzugsbulle *Ezechielis* enthält schließlich keinerlei Befriedungsmaßnahmen mehr<sup>321</sup>. Er scheint den Gedanken bis zuletzt nicht aufgegeben zu haben, dass vor einem allgemeinen Frieden erst der Kreuzzug stehe<sup>322</sup>, was erklären könnte, warum dieses Konzept in den Türkenkriegsreden so stiefmütterlich behandelt wird. Dessen Rolle übernehmen Appelle an die Einheit der Christenheit und die gegenseitige Verantwortung, welche im Kapitel III mitbehandelt werden.

Was aber war es, das in Piccolomini die Heranreifung der Idee einer möglicherweise sogar europäischen Friedensordnung verhinderte? Meines Erachtens lässt sich dieser Umstand wiederum auf seine tiefe Einsicht in die politische Realität seiner Zeit zurückführen. Er war hierzu schlicht zu wenig Visionär und eben auch kein wortgewaltiger Romantiker oder überspannter Intellektueller. Er sah, dass es in Europa für eine Friedensordnung keinen Platz mehr gab. Er nahm dies aber nicht einfach hin. Wie sonst nur die Feinde des Christentums geißelte er die von ihm ausgemachten Übeltäter. Laut Piccolomini war die Ursache für den bedauernswerten Zustand des Westens nicht etwa in den Sünden der Christenheit zu suchen, sondern vielmehr bei der weltlichen Führung derselben, den Fürsten.

#### I.4.2.1 Sonderbetrachtung: Piccolominis Fürstenbild:

In der mutmaßlichen Rohfassung seiner Rede *Existimatis* vor der kleinen Gruppe Kardinäle, *Existimavimus*, benennt Pius den Grund seines früheren Irrtums, was Roms Aufgabe innerhalb des Kreuzzuges sei: „*Erat opinio nostra cum in minoribus ageremus, christianorum reges huius belli contra turchos gerendi cupidos esse: solum rebus agendis ordinem deesse, atque hoc ipsum ad predecessores nostros sepe scripsimus, sepe diximus. Nunc falsam fuisse opinionem nostram manifestum est*“<sup>323</sup>.

Piccolominis Kritik an den Fürsten, oder an weltlicher Herrschaft insgesamt, ist mannigfaltig und zahlreich genug, um tatsächlich von einem Fürstenbild sprechen zu können. Es überschneidet sich sogar teilweise mit seinem Türkenbild. Oftmals erscheinen die Vorbehalte indirekt in seinen Werken, womöglich überwiegend unbeabsichtigt. Beispiele hierfür bietet die *Clades*, die sich ja an ein fürstliches Publikum wendete. Direkt am Anfang der Rede fühlt

<sup>320</sup> ESP, *Existimatis*, Comm VII, ed. van Heck, S. 463.

<sup>321</sup> ESP, *Ezechielis prophetae*, S. 914-923.

<sup>322</sup> weiteres Beispiel: ESP, Note, vermutlich aus Vorfeld zu persönlichem Kreuzzug, an Sforza, Op. Omn., S. 864 „... *ac exinde universae Italiae totiusque Christianitatis pacis et quieti consulatur*“.

<sup>323</sup> ESP, *Existimavimus*, S. 160f.

sich Enea verpflichtet, den Fürsten den korrekten Trauermodus zu skizzieren: Je edler und besser einer sei, desto größer müsse auch dessen Trauer über den erlittenen Schaden sein<sup>324</sup>. Vielleicht sollte diese Stelle auch kompetitive Reflexe bei den Fürsten auslösen. Später im Text, nachdem die Angewohnheit der Türken, die *studia humanitatis* zu verfolgen, verdeutlicht wurde, führt Enea die Rede durch den fiktiven Einwand „*Quid nobis de literis?*“<sup>325</sup> zum Zielpublikum zurück. Schon die Frage zeigt, dass er einen Großteil der Edlen für genauso illiterat hält, wie die Türken selbst (siehe unten). Die artifizielle Antwort, die Fürsten bräuchten die Literatur, um ihren Ruhm verewigt zu wissen, kündigt von vom zwiespältigen Verhältnis des Humanisten zu diesem Stand<sup>326</sup>.

Fern von versteckten Zweideutigkeiten böte das Gesamtwerk mannigfaltige Belegmöglichkeiten, von denen hier nur einige der Bemerkenswertesten folgen sollen. Eine bittere Zusammenfassung über die Machtpolitik seiner Zeit findet sich im 12. Buch der Kommentarien. Die Fürsten und Stadtregime scherten sich nicht um die Art der Mittel, ihre Macht zu schützen, solange diese nur Erfolg zeitigten. Hierbei ist es ihnen gleichgültig, ob das Völkerrecht oder ein Ehrenkodex verletzt wird, oder ob dabei gar die gesamte Christenheit zugrunde gehen könnte. Ab einer gewissen Größe beginne jeder Staat ein eigenes Imperium zu erstreben<sup>327</sup>. Die hier skizzierte Verhaltensweise dürfte man wohl als *Realpolitik* bezeichnen.

Auch die *Existimavimus* enthält eine Charakterisierung der Fürsten: Diese scheren sich nicht um die Religion, sie jagen vielmehr weltlichen Gütern und Ehren hinterher und gieren nach Vergnügen und Gold. Der Türkenkrieg interessiert sie überhaupt nicht. Sie dulden es, wenn Gott beleidigt wird, werden sie selbst aber geschmäht, sind sie höchst empfindlich<sup>328</sup>. Schon in einem Brief an Johannes Capistran während der Türkenreichstage hatte er ein ähnliches Bild gezeichnet. Faulheit, Hochmut und Geiz der Fürsten stehen dem Erfolg der Türkenabwehr im Weg. Sie seien entweder verweichlichte und lethargische Luxuswesen oder aber ruhmstüchtige Raubtiere<sup>329</sup>. Jenseits dieser moralisierenden Abqualifizierung dreht sich der Hauptvorwurf natürlich um den Verrat der weltlichen Führung an Papst, Kreuzzug und an der gesamten Christenheit. In der Kreuzzugsbulle *Ezechielis* illustriert Pius diesen Umstand

---

<sup>324</sup> ESP, Clades, S. 263.

<sup>325</sup> Ders., S. 269; In der Rede *In hoc florentissimo* findet sich ein weiterer beredter fiktiver Einwand: Die Fürsten Fragen, weshalb ESP ihnen *humilitas* (Demut) predige, wo diese doch der fürstlichen *virtus* entgegenstünde. Helmrath zeigt, dass ESP hier von einem fürstlichen Amtsverständnis ausgeht, welches nicht mit den christlichen Tugenden vereinbar sei (Helmrath, Reichstagsreden, S. 290).

<sup>326</sup> Vgl. auch Anmerkung 320.

<sup>327</sup> ESP, Comm. XII, ed. Bellus u. Boronkai, S. 596.

<sup>328</sup> ESP, *Existimavimus*, S. 160f.

<sup>329</sup> ESP, Op. Omn., Brief 405 verfasst im Vorfeld des Türkentages in Wiener Neustadt, an Johannes Capistrano, S. 948.

innerhalb einer Metapher. Der Papst erscheint dort als Hirte seiner Herde, des christlichen Volkes. Dieses wird von einer Unzahl von Wölfen, den Türken, bedroht. In höchster Not jedoch versagen die Wachhunde, die Fürsten als *custodes* der Christenheit, ihren Dienst und missachten die Worte des Hirten, der machtlos zusehen muss, wie ein Lamm nach dem anderen gerissen wird<sup>330</sup>. Diese Kritik spiegelt sich auch in dem nach 1453 bei Piccolomini recht häufigen Topos, die Fürsten seien, durch ihr Fehlverhalten, die Wegbereiter der Türken. Dieser Vorwurf wird in der Formulierung zwar oftmals selbstkritisch auf die Christenheit insgesamt verallgemeinert<sup>331</sup>, tritt aber durchaus auch gegen die weltliche Herrschaft präzisiert auf: „*cum circumspicio Christianos principes et eorum facta considero, invenio omnes Thurci procuratores esse*“<sup>332</sup>. Sie erscheinen somit gar als Feind von Innen<sup>333</sup>. Für Enea handeln die staatlichen Autoritäten dem Interesse der Öffentlichkeit entgegen. Diese Feststellung verdeutlicht er in seiner Obödienzrede an Calixt III. *Solent plerique omnes*. Diese wurde zwar im Namen des Kaisers gehalten, liest sich allerdings streckenweise als Empfehlungsschreiben des Autors für den Autor. Laut Enea herrsche unter den christlichen Fürsten ein Ausmaß an Hass, Böswilligkeit und Raserei, dass nicht wenige Christen lieber unter den Türken dienen wollten, als unter irgendeinem von jenen! Diese Fürsten (oder sollte er nicht besser Tyrannen sagen, so Enea) würden das christliche Volk derart mit Steuern, räuberischen Abgabeforderungen und vielfältigen anderen Misshandlungen verfolgen, dass dieses sich dem herannahenden Feind freiwillig unterwerfen würde, solange dieser nur ein wenig die Last mindere und Religionsfreiheit gewähre<sup>334</sup>. Diese Stelle erfährt später im Text eine gewisse Milderung, indem kreuzzugswillige Fürsten aufgezählt werden. Zuletzt wird Calixt noch Piccolominis wesentlicher Irrtum bezüglich des Kreuzzuges anempfohlen: Die Kirche müsse allein für Modus und Ordnung des Kreuzzuges sorgen<sup>335</sup>.

Das Missverhalten der Fürsten ist für Enea die Kernursache des Scheiterns aller Kreuzzugsbemühungen<sup>336</sup>. Schon ihre rücksichtslose Machtpolitik verhindere einen stabilen Frieden als Grundvoraussetzung für die gemeinsame Aktion. Aber auch ihre Weigerung, sich den Notwendigkeiten der Christenheit zu beugen, rückt sie in seinem Urteil erstaunlich nahe

<sup>330</sup> ESP, Ezechielis prophetae, S. 916.

<sup>331</sup> ESP, Solent plerique omnes, S. 927.

<sup>332</sup> ESP, Wolkan III, Brief 139 vom 18. September 1453 aus Graz an Giovanni Campisio, S. 261.

<sup>333</sup> Ebd.

<sup>334</sup> ESP, Solent plerique omnes, S. 927; Bemerkenswert wird diese Stelle gerade auch im Vergleich mit ESPs Beschreibung des Wirkens der türkischen Herrscher. Die Abhandlungen in der *De Europa* über die Regierungszeit Murads, des Vorgängers Mehmeds, oder über die Regierungsmaßnahmen dessen selbst, sind in allgemein anerkennendem Grundton gehalten (ESP, De Europa, S. 68-78). Siehe auch Kapitel II.2.3.

<sup>335</sup> ESP, Solent plerique omnes, S. 928.

<sup>336</sup> Hier sei erwähnt, dass er durchaus auch die virulenten Missstände an der Kurie als Ursache der Diskreditierung des päpstlichen Kreuzzugengagements sah (ESP, Sextus agitur annus, Comm. XII, ed. Bellus u. Boronkai, S. 603).

an das Bild des eigentlichen Feindes. Die Wirkung der fürstlichen Politik auf Eneas Einheitsbild werden unten besprochen.

#### I.4.2.2 Fazit:

Meines Erachtens rechtfertigen die obigen Beobachtungen, dem Kreuzzugs- Engagement Piccolominis eine grundsätzliche Aufrichtigkeit beizumessen. Sicherlich darf man die Nützlichkeit seines Eifers im Hinblick auf seinen Werdegang feststellen, doch bleibt zu beachten, dass er im Verfolgen seiner Kreuzzugsagenda oftmals keine Rücksicht auf diesen Aspekt nahm. Darüber hinaus schließt, auch hier, das Eine das Andere nicht aus. So sollte auch die Stoßrichtung der kurialen Kreuzzugspolitik gegen den Konziliarismus nicht als eigentlicher Hauptzweck missverstanden werden<sup>337</sup>. Es war sicher auch dem Papst Pius nicht entgangen, wie sehr ein erfolgreicher Kreuzzug die ideale Stellung des Papstes als Anführer einer *Respublica Christiana* befördert hätte<sup>338</sup>, doch auch, welche fatale Auswirkung ein Scheitern bedingen würde. Diese Möglichkeit aber hat er niemals aus den Augen verloren. Er erhielt sich einen realistischen Skeptizismus gegenüber den Erfolgsaussichten: „*Vilem pugnamus ob hircum*“<sup>339</sup>

Piccolomini blieb in seinem Wirken nicht nur Werber, sondern entwickelte eigene Konzepte von Organisation, Aufgabenteilung, Propagierung, Finanzierung und Militär. Die Zeitspanne, das Ausmaß und die Vielfältigkeit seiner Bemühungen sprechen für die Authentizität seiner Hingabe an die Türkenkriegsthematik. Im Rückschluss verdeutlicht dieses Ergebnis die weitgehende<sup>340</sup> Akzeptanz der, von ihm kontinuierlich vorgetragenen, Bedrohungsanalyse auch von seiner Seite. Seine Konzeption von Einheit im Westen erhält somit grundsätzlich Relevanz als von ihm empfundene Größe und weniger als intellektuelles Konstrukt.

Das langwierige, da erfolglose, Ringen um einen Türkenzug zwang den Westen zur Nabelschau. Die damit offenbar werdenden Missstände im Bezug auf eine handlungsfähige innere Einheit regten an, sich näher mit Ideal und Realität auseinanderzusetzen. Die Erfahrung dieses Spannungsverhältnisses beförderte den Wunsch zu neuer Einheit und begünstigte die Aufnahme neuer Elemente in das Kollektivverständnis des Westens.

---

<sup>337</sup> Ein weiteres Gegenargument gegen ESPs Aufrichtigkeit ist der Vorwurf, er habe mit seiner anti-französischen Politik sein Kreuzzugsprojekt einem „nationalistic patriotism“ (zu Italien) geopfert (Schwoebel, S. 61). Tatsächlich agierte Frankreich bis in Pius Pontifikat feindlich gegenüber der Kirche (man denke an Philipps IV. Verfolgung der Kirche, Avignon und zuletzt an die Pragmatische Sanktion). Rom durfte somit berechtigterweise mit Sorge auf die drohende Umklammerung Italiens und des Kirchenstaates durch französische Einflussphären reagieren (Ders., S. 62).

<sup>338</sup> Schwoebel, S. 59.

<sup>339</sup> ESP, Op. inedit., Brief 48, S. 115.

<sup>340</sup> weitgehend soll heißen, dass man einige überspitzte Formulierungen den Erfordernissen der Propagierung zuordnen darf.

## II. Das Türkenbild:

### II.1 Das Monster als Vorbild: das Türkenbild des Westens:

Die Forschung ist sich weitgehend einig über die Rolle der Türken im Zusammenhang europäischer Identitätsfindung. Bereits der Ansturm der Araber Anfang des 8. Jahrhunderts bewirkte im Kontext des fränkischen Reiches ein erstes Aufschwimmen einer europäischen Bewusstwerdung<sup>341</sup>. Vor dem Zeitalter der Entdeckungen und der Bedrohung der inneren Struktur Europas durch das Hegemonialstreben einzelner Monarchen, war die Invasion von Außen, hier durch die Türken, der maßgebliche Kontext, in welchem sich Europa seiner selbst gewahr wurde<sup>342</sup>. Ihre Wirkung auf Europa konnte die türkische Bedrohung maßgeblich durch ihre anhaltende Aktualität entfalten, welche den Invasionen der Hunnen oder der Mongolen noch fehlte. Von Bedeutung ist hier die westliche Imagination des Feindes. Das Negativbild, welches man von den Türken zeichnete, beschrieb jenes Andere, das man selbst nicht verkörperte, eine Bewusstwerdung der eigenen kulturellen Identität *ex negativo*<sup>343</sup>.

Eines vorweg: Die unten besprochenen zwei gegensätzlichen Türkenbilder müssen sich nicht ausschließen und können in Kombinationen unterschiedlicher Gewichtung von positiven und negativen Aspekten auftreten. Zuerst war das Bild der Türken durch die Gräueltaten von Grausamkeit und Blutdurst, sowie von unvorstellbarer Gotteslästerung geprägt<sup>344</sup>. Diese Beschreibungen sind ein Hauptelement der Berichte von der Eroberung Konstantinopels und mischen konkrete Erlebnisse mit immer wiederkehrenden Stereotypen, welche dem antiken literarischen Vorbild der *urbs capta* entlehnt wurden<sup>345</sup>. Für einen weiteren Aspekt des türkischen Wesens griff man auf das antike Perserbild zurück. Der Türke erscheint als der klassische Östling, ein Massenmensch, als Einzelner schwach, feige und weibisch<sup>346</sup> und darüber hinaus von sexueller Perversion getrieben<sup>347</sup>. Dieses negative Türkenbild wird den Diskurs nach 1453 stark dominieren<sup>348</sup>.

Auf der anderen Seite entwickelte sich mit wachsendem Abstand zu 1453 eine gegenteilige Vorstellung. Hier waren es die Europäer, deren charakterlichen Unzulänglichkeiten,

<sup>341</sup> Peter Segl, Europas Grundlegung im Mittelalter, in: Jörg A. Schlumberger, (Hrsg.), Europa - aber was ist es?, Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht, Köln 1994, S. 21-43, hier: S. 23f. (nach Josef Fleckenstein).

<sup>342</sup> Peter Burke, Did Europe exist before 1700?, in: History of European Ideas 1, 1981, S. 21-29, hier: S. 24f.

<sup>343</sup> Ebd; Ob nun die Türkei in den Beitrittsverhandlungen zur Europäischen Union eben jene aufgezwungene Patenschaft für das Europabewusstsein als Beitrittsargument reklamieren sollte, wie Höfert meint (S. 67/Anm. 57), lässt sich mit einer Gegenfrage beantworten: Sollte ein Brandstifter bei den erfolgreichen Rettungskräften den Dank dafür einfordern, die gute Zusammenarbeit erst ermöglicht zu haben? Hier sei noch festzustellen das Europabewusstsein und Europäische Union nicht deckungsgleich sind, genauso wenig, wie osmanisches Reich und die heutige Türkei.

<sup>344</sup> Meuthen, S. 37f.

<sup>345</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 104f.

<sup>346</sup> Ders., S. 105f.

<sup>347</sup> Ders., S. 112.

<sup>348</sup> Thumser, S. 77.

bewundernswerte Aspekte der türkischen Gesellschaft wie Justizsystem, soziale Mobilität, Aufrichtigkeit und Frömmigkeit entgegenstellt wurden<sup>349</sup>. Mathias Thumser hat repräsentative, zeitgenössische Beispiele dieser Sicht zusammengetragen. In der *Historia excidii et ruinae Constantinopolitanae urbis* des Bischofs von Schwerin Gottfried Lange wird den Türken Bewunderung für ihr taktisches Können und für ihre militärische Logistik gezollt. Die Mäßigung gegenüber den Osmanen scheint hier durch die zu dieser Zeit weit verbreitete Griechenpolemik erkaufte zu sein. Das Unglück wird auf christliche Verfehlungen zurückgeführt<sup>350</sup>.

Dass besonders im deutschen Raum der Türkendiskurs auch dazu genutzt wird, vorreformatorische Kirchenkritik zu üben, zeigt ein anonymes Memorandum zur Kriegsvorbereitung, welches sich in einer *Turcica*-Sammlung des Ludwig Eyb befindet<sup>351</sup>. Während die Türken rein als militärischer Gegner behandelt werden, gerät die Passage über die Finanzierung zur Plattform antiklerikaler Kritik. Die Geistlichkeit sei verpflichtet, die Kosten für den Türkenkampf zu tragen, anstatt die ihr zukommenden Güter für Bauten, Prunk und unnütze karitative Zwecke zu vergeuden. Der verkommene Klerus wird als der innere Türke ausgemacht, der die Gottesgeißel über die Christenheit erst gebracht hat<sup>352</sup>.

Um 1480 erschien der *Tractatus de moribus, condicionibus et nequicia Turcorum* des so genannten Georg von Ungarn, welcher 20 Jahre als Sklave im Osmanischen Reich gelebt hatte<sup>353</sup>. Während das Werk allgemein klar antitürkisch angelegt ist, verweigert Georg den positiv empfundenen Merkmalen der türkischen Gesellschaft seine Anerkennung nicht. Asketische Lebensweise, Bescheidenheit und der, seiner Meinung nach, vorbildliche Umgang mit Frauen werden jeweils mit den verderbten Verhältnissen im Westen kontrastiert<sup>354</sup>. All diese Beispiele haben als Gemeinsamkeit, dass hier vornehmlich Kritik an den eigenen Verhältnissen geübt wird<sup>355</sup>, ein Aspekt der sich ebenfalls im Türkenbild Piccolominis finden lässt. Auch in der Selbstkritik wird die Eigenwahrnehmung des christlichen Westens als zusammenhängendes System offenbar. Es bleibt noch Housleys erstaunliche Beobachtung anzumerken, dass die wachsende Vertrautheit mit dem Feind genauso zur Untermauerung der Sichtweise des Türken als Monstrum, wie zu jener des Türken als idealisiertes Vorbild beitragen konnte<sup>356</sup>.

---

<sup>349</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 382.

<sup>350</sup> Thumser, S. 62f.

<sup>351</sup> Ders., S. 64; Das Memorandum ist wohl im Vorfeld des Nürnberger Reichstages 1480 angefertigt worden.

<sup>352</sup> Ders., S. 66f.

<sup>353</sup> Thumser, S. 68f.

<sup>354</sup> Ders., S. 70-73.

<sup>355</sup> Ders., S. 77.

<sup>356</sup> Housley, *Later Crusades*, S. 382f.

## II.2 Das Türkenbild Enea Silvio Piccolominis:

Durch sein exzeptionelles Engagement für den Kreuzzug und seine Rolle als einer der führenden Literaten seiner Zeit, dominierte Piccolomini die *Türkengefahr* und die Kreuzzugsdiskussion als Wortführer bis zu seinem Tode. Seine teils aufgenommenen, teils neu geschaffenen Sprachregelungen beeinflussten die zeitgenössischen Standards, hier für das Türkenbild, maßgeblich<sup>357</sup>.

### II.2.1 Die Quellen:

Welche Quellen Piccolomini für sein Türkenbild zu Rate gezogen hat, ist oftmals schwer nachzuvollziehen. Durch seine Tätigkeit an zentralen Knotenpunkten europäischer Kommunikation (Konzil, Kaiserhof, Rom), blieb er in ständiger Berührung mit aktuellen politischen, geistigen und gesellschaftlichen Strömungen. Er hatte Zugang zu unterschiedlichsten wissenschaftlichen und diplomatischen Informationsquellen. Man darf den Einfluss einiger Charaktere vermuten, denen er im Laufe seiner Biographie begegnet ist. Hervorzuheben ist hier der Kontakt zu Giuliano Cesarini, dem der junge Enea in großer Bewunderung verbunden war und blieb. Cesarini engagierte sich intensiv für die Türkenabwehr in Ungarn und fand 1444 bei Varna sein gewaltsames Ende<sup>358</sup>. Wie schon Cesarini lernte Enea in Basel den spanischen Theologieprofessor Juan de Segovia kennen. Nach seiner Tätigkeit für das Konzil widmete sich der profunde Islamkenner der Übersetzung und Widerlegung des Korans, könnte sich also mit Enea über die Thematik ausgetauscht haben. Nachweisbar ist hierzu nur ein Brief kurz vor Segovias Tod<sup>359</sup>. Auch die Bekanntschaft mit Nikolaus von Kues reicht zu den Konzilstagen zurück. Mit ihm pflegte Enea kontinuierlichen Briefkontakt und bat ihn als Papst zu sich nach Rom. Von Kues widmet Pius seine *Cribratio Alkorani*, als Materialsammlung zur Auseinandersetzung mit dem Koran. Wie Segovia tritt Nikolaus von Kues für den friedlichen Dialog mit dem Islam ein<sup>360</sup>. In Wien trifft Piccolomini auf Juan Carvajal. Auch er ist mit der Türkenabwehr auf dem Balkan beschäftigt. Darüber hinaus teilten beide gelehrte Interessen<sup>361</sup>. Ebenfalls kaum mit Sicherheit festzustellen sind die literarischen Quellen, welche Piccolomini für Informationen über die Türken herangezogen hat. Möglicherweise hatte er Kenntnis von Poggio Bracciolinis *Historia de varietate fortuna*, in welcher der Bericht des Venezianers Nicolo Conti verarbeitet war, auf

<sup>357</sup> Mertens, *Europäischer Friede*, S.48f., Anm. 7.

<sup>358</sup> Gebel, Doris, *Nikolaus von Kues und Enea Silvio Piccolomini, Bilder der außereuropäischen Welt als Spiegelung europäischer Sozialverhältnisse im 15. Jahrhundert*, Hamburg 1977, S. 27.

<sup>359</sup> Dies., S. 27f.

<sup>360</sup> Dies., S. 28.

<sup>361</sup> Ebd.

den sich Enea in seiner Kosmographie bezieht<sup>362</sup>. Der sicherste Gewährsmann für Informationen über das Osmanische Reich ist der auf Euböa geborene Nikolaos Sagundinos. Er verbrachte 13 Monate in türkischer Gefangenschaft und befand sich spätestens ab 1434 in Diensten Venedigs. Noch im Jahr 1453 reiste er im Auftrag der Serenissima in das eben besetzte Konstantinopel. Enea trifft mit ihm 1456 in Neapel zusammen. Bei dieser Gelegenheit verfasst Sagundinos in Piccolominis Auftrag das Werk *De origine et gestis Turcarum*, das Informationen über die Geschichte und eine Herrscherliste der Osmanen enthält. Als einen der wenigen Zeitgenossen erwähnt er Sagundinos ausdrücklich als Quelle in seiner Kosmographie<sup>363</sup>. Ein bedeutender Aspekt bei der Ausformung von Eneas Türkenbild ist die Nutzung antiker Quellen zur Erfassung der außereuropäischen Welt insgesamt<sup>364</sup>.

### II.2.2 Die monströsen Türken:

Schon in die Rede *Quamvis omnibus* für den Regensburger Reichstag 1454 arbeitet Piccolomini Gräuelberichte von der Eroberung Konstantinopels ein. Der griechische Kaiser wurde getötet, Priester und Mönche grausamster Marter unterworfen, heilige Jungfrauen, Mütter und Töchter vergewaltigt, Knaben vor den Augen der Eltern ermordet und eine unendliche Anzahl armer Seelen in die Sklaverei geführt<sup>365</sup>. Darüber hinaus wurden die prächtigen Kirchen der Stadt zerstört, die heiligen Bildwerke entweiht, selbst die des Herrn, und die Reliquien der Märtyrer in den Dreck oder Hunden und Schweinen zum Fraß hingeworfen. Enea benennt die Funktion solcher Beschreibungen: Kein Christ der dies hört, bleibt hiervon unberührt, keiner der nicht vor Zorn brennt, keiner dessen Auge nicht voller Tränen steht<sup>366</sup>. Aufrütteln sollen also diese Berichte, Mitgefühl erwecken und auch zum Zorn anstacheln<sup>367</sup>. Eneas Ausführungen lesen sich nahezu deckungsgleich zu den Berichten, die Isidor von Kiev gibt<sup>368</sup>. Der Augenzeuge der Eroberung gilt mit seinen Beschreibungen für den Westen als „einer der wichtigsten Multiplikatoren der Ereignisse überhaupt“<sup>369</sup>.

<sup>362</sup> Gebel, S. 29f; Conti hatte sich 25 Jahre als Kaufmann im Osten aufgehalten, wo er nach eigener Aussage aus Sicherheitsgründen zwischenzeitlich konvertiert war.

<sup>363</sup> Dies., S. 30.

<sup>364</sup> Dies., S. 40.

<sup>365</sup> ESP, *Quamvis omnibus*, S. 266.

<sup>366</sup> Ebd.

<sup>367</sup> Es muss betont werden, dass diese Berichte neben den bewusst gesetzten Topoi, ebenso die reale Erstürmung der Stadt wiedergeben sollten. Sie sind also auch schlicht informativ (sh. Helmrath, *Pius und Türken*, S. 85). Die hervorgerufenen Emotionen sind damit nicht etwa allein durch Falschpropaganda künstlich erzeugt. Freilich bleibt das propagandistische Element evident.

<sup>368</sup> Isidor von Kiev, Brief vom 7. Juli 1453 aus Candia an die Signoria von Florenz, in: Agostino Pertusi, *Testi inediti e poco noti sulla caduta di Costantinopoli*, Bologna 1983, S. 16ff; Isidor von Kiev, ehem. orthodoxer Metropolit von Kiev, seit 1439 Kardinal, später Titularpatriarch von Konstantinopel, unermüdlich für die Kirchenunion tätig, zum Zeitpunkt des Falls in Konstantinopel, von wo er knapp entkam (Setton, S. 3f., Anm. 5).

<sup>369</sup> Helmrath, *Pius und Türken*, S. 115.

In der *Clades* werden zusätzliche Gräueltaten aufgeführt. Zuerst einmal haben die Türken die Griechen völlig unprovokiert überfallen. Der in höchster Gefahr des Vaterlandes zuletzt tapfer kämpfende Kaiser fällt. Sein auf eine Lanze gepflanzter Kopf wird daraufhin als Siegestrophäe umher getragen. Bei der Erstürmung der Stadt werden sich Ergebende, gleich wie noch Kämpfende hingemetzelt. Noch verachtenswerter: Die schlimmsten Gräueltaten setzen erst nach der Entwaffnung ein. Der Adel wird wie Vieh geschlachtet, mit der Bevölkerung wird verfahren, wie bereits in Regensburg beschrieben<sup>370</sup>. Nach einer ähnlichen Aufzählung in der Eröffnungsrede für Mantua schließt Pius mit der Bemerkung, dass hier ein bisher ungekanntes Maß an Grausamkeit erreicht worden ist<sup>371</sup>.

Auch hier wird die zu ziehende Lehre deutlich: Die Türken scheren sich nicht um diplomatische Normen. Es kann kein sicheres Nebeneinander geben. Dem adeligen Publikum wird vor Augen geführt, dass ihresgleichen keine Gnade erwarten darf, ihr Stand für die Türken keinen Grund zur Schonung darstellt, eher das Gegenteil. Die Lage und das Schicksal des griechischen Kaisers mag dem, beim Vortrag der *Clades* abwesenden, westlichen Kaiser eine Mahnung sein. Dass die Türken weder sich Ergebende schonen, noch nach der Entwaffnung von den Gräueltaten an den jetzt Wehrlosen ablassen, versteht sich als Abfuhr für diejenigen, welche für Appeasement gegenüber dem Feind eintreten<sup>372</sup>. Auch der Gedanke der Türken als Gottesgeißel fehlt bei Piccolomini nicht (sh. S. 15). Allerdings weniger in dem Sinn einer aktiven Bestrafung<sup>373</sup>. Aufgrund der Sünden der Christenheit lasse Gott die Erfolge der Türken zu. Das würde sich auch nicht ändern, solange man von den Verfehlungen nicht ablasse<sup>374</sup>.

### II.2.3 Der Sultan:

Es stellte sich auch die Frage nach dem Anführer der Türken selbst. War er vielleicht ein Edelmann? Enea zeigt ihn in der *Clades* nicht nur als denjenigen, der die Massaker befohlen hat, Mehmed nimmt sogar selbst daran teil und wäscht sich die Hände in Christenblut<sup>375</sup>. Die von Enea gewählten Epitheta orientieren sich hier an Vergils Beschreibung des Neoptolemos in der Aeneis und kennzeichnen Mehmed damit als Bestie<sup>376</sup>. Später in der Rede beschreibt Piccolomini eine andere augenscheinlich gegenteilige Komponente des Charakters Mehmeds.

<sup>370</sup> ESP, *Clades*, S. 267.

<sup>371</sup> ESP, *Cum bellum hodie*, S. 14f. „*Nova sunt haec, ...*“.

<sup>372</sup> oder gar, wie manche Griechen es getan hatten, die Herrschaft der Türken als kleineres Übel anzusehen, den Turban also der Tiara vorzogen (Meuthen, S. 43).

<sup>373</sup> wie nachvollziehbar im Brief Leonardos von Chios aus Chios vom 16. August 1453 an den Papst (in: Pertusi, *Caduta 1*, S. 128).

<sup>374</sup> ESP, Wolkan III, Brief 291, S. 543 u. 545.

<sup>375</sup> ESP, *Clades*, S. 267.

<sup>376</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 105.

Hier tritt er dem möglichen Einwurf entgegen, der Sultan sei nun saturiert<sup>377</sup>. Dem Sultan, obwohl ein junger Mann von 24 Jahren und entgegen der Lustgetriebenheit seines Volkes<sup>378</sup>, werden „erstaunliche >Non-Eigenschaften<“ zugesprochen, welche eher in einer Heiligenvita zu erwarten wären<sup>379</sup>. Er ist zwar ruhmsüchtig, aber duldsam und robust, braucht keinen Wein und keine Festmähler, meidet sowohl die Frauen, wie auch Tanz, Gesang und Musik. Er hält sich weder Hunde, noch Vögel zur Jagd, denn er liebt nur das Militär. In ihm tobt die Begierde, Waffen zu tragen. Und obwohl er als Barbar die Literatur hasst (dazu siehe unten), so hört er doch gerne die Geschichten über Julius Caesar und Alexander, welche er zu übertreffen trachtet<sup>380</sup>. Helmrath sieht in dieser Passage eine geschickte Deklassierung Mehmeds II. vor dem adeligen Publikum in Frankfurt. Keine Frauen und kein Jagen, das bedeutet schlichtweg: nicht hoffähig<sup>381</sup>. Gerade diese Charakterseiten wurden vom Publikum wahrgenommen, wie der Bericht des bayerischen Rats Konrad Ruttenauer aus Frankfurt zeigt<sup>382</sup>.

Der Gewährsmann dieses Charakterbildes ist mit aller Wahrscheinlichkeit wieder Nikolaos Sagundinos, welcher von Venedig bereits 1453 nach Konstantinopel geschickt worden war<sup>383</sup>. Eine Adhortatio an Alfons V. referiert die Erkenntnisse über den türkischen Staat, das Heer und nicht zuletzt über den Sultan selbst, welche Sagundinos auf seiner Mission in Erfahrung gebracht hatte. Durch seine Kontakte in Venedig, Rom<sup>384</sup> oder Neapel dürfte Enea an eine Abschrift gelangt sein<sup>385</sup>. Das Charakterbild nach Sagundinos weist inhaltlich „engste“ Parallelen zu dem Eneas auf<sup>386</sup>. Die Vorstellung vom Sultan als Alexander-Imitator taucht bereits bei Isidor von Kiev in seinem Brief aus Kreta vom 6. Juli 1453 an Kardinal Bessarion<sup>387</sup> auf und wird sich zu einer Konstante im Bild von Mehmed II. entwickeln<sup>388</sup>. Für Enea ist auch ohne Bezugnahme auf Alexander klar, dass Mehmed II. seit der Machtübernahme von einer unstillbaren Begierde zu Herrschen getrieben wird<sup>389</sup>. Er und

---

<sup>377</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 111.

<sup>378</sup> ESP, Clades, S. 281.

<sup>379</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 112.

<sup>380</sup> ESP, Clades, S. 281; Bezugnahme auf Imitatio Alexanders bereits in: ESP, Quamvis omnibus, S. 267.

<sup>381</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 113.

<sup>382</sup> Ders., S. 112f.

<sup>383</sup> Helmrath, Reichstagsreden, S. 243.

<sup>384</sup> Denn dort hatte Sagundinos ebenfalls über seine Konstantinopelreise berichtet (Pertusi, Caduta 2, S. 126; Rede: S. 129-141).

<sup>385</sup> Helmrath, Reichstagsreden, S. 243.

<sup>386</sup> Ebd.

<sup>387</sup> in: Pertusi, Caduta 1, S. 78.

<sup>388</sup> Helmrath, Reichstagsreden, S. 243f.; ein weiteres frühes Beispiel für die Ansicht, Mehmed eifere Alexander nach, findet sich im Schreiben des Großmeisters des Johanniterordens auf Rhodos vom 30. Juni 1453 an den Markgrafen Friedrich von Brandenburg (in: Reichstagsakten 19.1, S. 19f.).

<sup>389</sup> ESP, Comm. XII, ed. Bellus u. Boronkai, S. 583.

seine Türken erstrebten durch Waffengewalt die Herrschaft über den Okzident<sup>390</sup>, wenn nicht sogar ein erdkreisumspannendes Imperium<sup>391</sup>. Zudem trachteten sie danach, das Christentum zu vernichten<sup>392</sup>. Ein anerkennenswertes Merkmal findet er dann doch: Im Gegensatz zur schlafenden Christenheit, betreibt der Sultan seine Sache mit großer Sorgfalt<sup>393</sup>. Ja, es fehle ihm sogar völlig an Muße und Trägheit und so sinne er Tag und Nacht darüber nach, wie er die Christenheit vernichten könnte. Mit der Tötung des östlichen Kaisers und der Stärkung und fortschreitenden Verbreitung des Islams durch ihn, sei sein Mut stetig angewachsen<sup>394</sup>. Die Regierungsarbeit der türkischen Herrscher hingegen wird erstaunlich oft in ihrer Effektivität auf positive Weise geschildert. Die Abhandlung über die Regierungszeit Murads II. in der *De Europa* ist weitestgehend objektiv und beinah anerkennend gehalten<sup>395</sup>. Bezogen auf die Regierungsarbeit kommen die Osmanen oft weit besser weg, als ihre westlichen Pendants.

#### II.2.4 „*Sceleratissima est Mahometea lex*“<sup>396</sup>, die Religion der Türken:

War Piccolomini bei der Bewertung der Religion der Türken wirklich „something less than informed and objective“, wie Schwoebel meint<sup>397</sup>? Seit dem 12. Jahrhundert war das Wissen des Westens über den Islam stark angewachsen und Enea hätten Koranübersetzungen mit Kommentaren und Abhandlungen führender zeitgenössischer Autoren zur Verfügung gestanden<sup>398</sup>. Tatsächlich und eigentlich nicht überraschend, bleibt sein kurzer Abriss über Mohammed und den Islam im zweiten Buch der Kommentarien vor allem der Polemik verhaftet. Der falsche Prophet Mohammed, versiert in den Häresien der Arianer und Nestorianer, verführte eine reiche Witwe und versammelte eine Schar Banditen um sich, mit der er sich zum Anführer der Araber aufschwang. Auf dieser Grundlage pervertierte er Altes und Neues Testament, behauptete mit Engeln zu reden und verführte das einfache Volk mit Zaubertricks und der Lizenzierung allerlei abartiger Sexualpraktiken<sup>399</sup>. Wichtig an diesem Abschnitt ist es ihm vor allem zu betonen, dass die jüngste Phase des islamischen Vormarsches das Christentum in seinem Fortbestand zu bedrohen beginnt<sup>400</sup>. Die Frage nach

<sup>390</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 190.

<sup>391</sup> ESP, *Existimavimus*, S. 159.

<sup>392</sup> ESP, *Quamvis omnibus*, S. 267.

<sup>393</sup> ESP, *Wolkan III*, Brief 291, S. 501.

<sup>394</sup> Ders., S. 541f.

<sup>395</sup> ESP, *De Europa*, S. 66-77.

<sup>396</sup> ESP, *Cum bellum hodie*, S. 20.

<sup>397</sup> Schwoebel, S. 71.

<sup>398</sup> Ders., S. 71f.

<sup>399</sup> ESP, Comm. II, ed. Meserve, S. 210; Damit arbeitet ESP in dieser und anderen Passagen alles außer der Eschatologie ab, was Hankins zusammenfassend als das Islambild des Mittelalters bezeichnet (Hankins, S. 304f.)

<sup>400</sup> ESP, Comm. II, ed. Meserve, S. 212.

der Objektivität wäre damit beantwortet. Aber war Enea auch uninformiert? Immerhin wendet er sich schon in *Cum bellum hodie* gegen einige Inhalte des Korans, wie die Feuergestalt der Engel, die Erlösbarkeit von Dämonen, dass der Himmel aus Dampf gemacht ist und der Mond ursprünglich genauso hell war, wie die Sonne<sup>401</sup>. Dies ist noch lange keine theologische Auseinandersetzung, zeugt jedoch von einer rudimentären Kenntnis gewisser Inhalte, die ihn zumindest dazu befähigten, einige für sein Publikum leicht einsehbare Punkte als Unfug zu entlarven.

Spätestens aber vor der Abfassung des Bekehrungsbriefes an Mehmed II. musste sich Pius mit einigen theologischen Aussagen des Korans näher beschäftigt haben. Freilich geschah dies nicht in eigenen Studien, sondern über Gewährsmänner, die ihn mit Informationen versorgten. Sieht man den Brief als tatsächlichen Versuch einer friedlichen Verständigung und ernststen Bekehrung<sup>402</sup>, mag man sofort an Juan de Segovia und Nikolaus von Kues denken. Letzterer hatte die Krönung seiner dreißigjährigen Beschäftigung mit dem Islam, die *Cribratio Alkorani*, 1461 seinem Freund Pius gewidmet. Die für diese Abhandlung gewählte Methode setzt zuerst eine wohlwollende Auslegung des Korans voraus, durch welche die grundsätzlichen Übereinstimmungen beider Religionen dargelegt werden soll. Die Reinigung des Korans von seinen Irrtümern würde offenbaren, dass auch in ihm die Wahrheit des Evangeliums zu finden sei<sup>403</sup>. Das Werk solle, laut Widmung, dem Papst bei seiner theologischen Auseinandersetzung mit dem Islam dienen. Aber tat sie das auch? Pius hat die *Cribratio* wohl studiert, ihre Gedankengänge jedoch für seinen Brief nicht übernommen<sup>404</sup>. Vielmehr zeigt sich der gesamte theologische Teil, bisweilen nahezu wörtlich, von dem *Tractatus contra principales errores perfidi Machometi* des spanischen Kardinals Juan de Torquemada abhängig. Die dortige Auswahl von Koranzitaten, von Irrlehren und deren Widerlegung auf Basis von Vernunft und Schriftbeweis finden sich unverändert in Pius Werk übernommen. Damit dürfte der *Tractatus* wohl die einzig herangezogene Quelle darstellen<sup>405</sup>. Pius trägt der Grundauslegung seines Textes durch Kürzungen und Entschärfungen allzu harter Polemik Rechnung und erweitert die Argumentation stellenweise um rationale, naturwissenschaftliche und antik-philosophische Komponenten<sup>406</sup>. Schon der Umstand, dass Pius, hier wiederum dem *Tractatus* folgend, als Basis für Argumentation und Widerlegung

---

<sup>401</sup> ESP, *Cum bellum hodie*, S. 20.

<sup>402</sup> Köhler, S. 25.

<sup>403</sup> Ders., S. 24f.

<sup>404</sup> Ders., S. 36.

<sup>405</sup> Ders., S.37.

<sup>406</sup> Ders., S. 72 -77.

die Bibel verwendet<sup>407</sup>, sollte hellhörig machen. Bereits Ideengeber Torquemada hatte betont, sich mit seinem Werk vielmehr an Christen zu richten<sup>408</sup>. Und vieles spricht dafür, dass es bei Pius genauso ist<sup>409</sup>. Damit wäre die gesamte Beschäftigung Piccolominis mit dem Islam vor allem eines, nämlich zweckbestimmt<sup>410</sup>. Die Widerlegung der islamischen Dogmen bestätigt dem Westen die Überlegenheit seiner eigenen Glaubenstradition<sup>411</sup>. Darüber hinaus geht es erneut um die Herausstellung der Andersartigkeit des Gegenübers. Die „soziale Funktion“ besteht wiederum in der Abgrenzung. Diese dient der „Selbstvergewisserung, der Bestätigung und Stabilisierung eigenen Verhaltens“<sup>412</sup>.

### II.2.5 Der politische Gegner:

Enea hat seinen Feind mitunter auch rein pragmatisch betrachtet. Sorgenvoll nimmt er wahr, dass der Sultan durch Zuträger bestens über die Verhältnisse im Westen und dessen Schritte informiert ist<sup>413</sup>. Wie bereits oben gezeigt wurde, zollt er dem effektiven Regierungsstil des Sultans einigen Respekt. So beginnt er das Kapitel über Mehmed II. in der *De Europa* mit einer Übersicht über dessen legislative, finanzpolitische und militärische Reformen<sup>414</sup>. Er ist sich ebenso bewusst, dass das Heer der Türken eine durchaus beeindruckende Organisation und Schlagkraft aufweist<sup>415</sup>. Er scheint sich sogar mit Truppenstärke und Zusammensetzung befasst zu haben. In *Cum bellum hodie* schätzt er die schlagkräftige Kerntruppe der Janitscharen auf 40.000 Mann, welche von einer Unzahl schwacher Hilfstruppen begleitet

---

<sup>407</sup> Köhler, S. 83.

<sup>408</sup> Ders., S. 44.

<sup>409</sup> Wie Nikolaus von Kues (Köhler, S. 82) war es auch ESP klar ersichtlich, dass gegenüber einem Anhänger des Islam die Bibel als Argumentationsbasis ungeeignet war. Für die These, dass die *Epistola* von Anfang an für Christen konzipiert war (wenn der Brief überhaupt für Publikum gedacht war), spricht ebenfalls, dass er mit größter Wahrscheinlichkeit niemals abgeschickt wurde (Setton, S. 233; Helmrath, Pius und Türken, S. 126). Der Umstand, dass der Papst dem Sultan eine erneute *translatio imperii* anbietet, bringt weitere Implikationen mit sich. Dies lässt sich tatsächlich auch als indirekter Kommentar ESPs auf den lethargischen Widerstand Friedrichs III. oder der Fürsten insgesamt gegenüber seinen Kreuzzugsplänen verstehen (Hankins, S. 321, Anm. 57; Schwoebel, S. 66). Vor allem wäre ein Brief mit diesem politisch brisanten Angebot eines amtierenden Papstes in den Händen des Sultans nichts weiter, als politischer Selbstmord seitens Pius. Er scheint den Inhalt des Briefes selbst für zu kontrovers gehalten zu haben, sodass dieser keine Erwähnung in den Kommentarien findet und wohl auch nicht zu Lebzeiten ESPs veröffentlicht wurde. Einmal veröffentlicht, fand er rasende Verbreitung im Westen (Helmrath, Pius und Türken, S. 126). Dort wurde er nicht zuletzt als Unterweisung im christlichen Glauben aufgenommen (Köhler, S. 34f.).

<sup>410</sup> Die nicht nachweisbare selbstständige Beschäftigung, sowie die vorherrschende Beschränkung auf kurze traditionell polemische Abrisse, deuten, meiner Meinung nach, darauf hin, dass der Islam von ESPs christlich-humanistischem Weltbild her nicht als intellektuell lohnendes Betätigungsfeld erfasst wurde. Das könnte man mit Recht Kulturchauvinismus nennen, wenn dies nicht wiederum selbst einer wäre. Der Islam ist nur soweit interessant, wie er Lebens- und Geisteswelt ESPs betrifft, nämlich als so wahrgenommene existentielle Bedrohung.

<sup>411</sup> Bisaha, S. 47.

<sup>412</sup> Gebel, S. 41.

<sup>413</sup> ESP, Wolkan III, Brief 291, S. 542.

<sup>414</sup> ESP, *De Europa*, S. 78.

<sup>415</sup> ESP, op. Inedit., Brief 39, S. 100.

würden<sup>416</sup>. Mit seiner psychologischen Einschätzung Mehmeds II. sollte er Recht behalten. Dessen Expansionsdrang erlosch tatsächlich erst mit seinem Ableben<sup>417</sup>. Der osmanische Vormarsch war für Enea vor allem ein innerweltlicher Vorgang, dem man deshalb mit weltlichen Maßnahmen entgegentreten konnte und musste. Kein Antichrist reitet mit dem türkischen Heer. Es fehlt damit die zeittypische apokalyptische Interpretation<sup>418</sup>. Bemerkenswert ist auch, dass bei Nennungen der Türken in seinen *Commentarii* kein großer Wert auf platzintensiv diffamierende Epitheta gelegt zu sein scheint<sup>419</sup>. Hier wird eher versucht, diese auf einer taktisch-politischen Grundlage zu erfassen, so wie dies in der *De Asia* auf wissenschaftlicher Ebene erfolgt ist<sup>420</sup>. An dem Umstand, dass sich Eneas Prognose in dem Bekehrungsbrief an Mehmed II. als zutreffend erwies, wonach die türkische Expansion beim Aufeinandertreffen mit der ersten europäischen Großmacht ohnehin zum Erliegen kommen werde, liegt insofern eine gewisse Ironie, da er daran selbst nicht glaubte<sup>421</sup>. Ein bemerkenswertes Detail des Türkenbildes Piccolominis lässt sich in den beiden Teilen seiner Kosmographie finden. Trotz oder wegen seiner Sensibilität für nationale Einheiten gesteht er den Türken weder in Asien und schon gar nicht in Europa ein genuines Siedlungsgebiet zu<sup>422</sup>. Die Türken bekommen keine rechtmäßige Türkei. Für ihn gibt es nur die einzelnen Territorien, die sie augenblicklich besetzt halten, auf welche sie keine rechtmäßigen Ansprüche haben und von denen sie wieder entfernt werden müssen<sup>423</sup>.

#### II.2.6 Zwischenfazit:

Was ist es nun, das das Bild der Türken des Piccolomini ausmacht? Resultiert es wirklich allein aus schlichtem Hass in Verbindung mit seinen Plänen einen Kreuzzug gegen sie zu verwirklichen<sup>424</sup>? Als es um die Frage geht, welche Siegeshoffnungen sich ein deutsches Kreuzfahrtsheer machen dürfte, stellt Enea die Kontrahenten gegenüber. Ihr seid in Waffen geboren, jene zum Kriegsdienst gezwungen. Ihr seid gut gerüstet, jene kommen abgerissen daher. Ihr Deutschen führt ein Fürstenheer ins Feld, die Türken ein Sklavenheer<sup>425</sup>. In der Gegenüberstellung wird der eigentliche Hauptaspekt des Türkenbildes deutlich. Ob als

---

<sup>416</sup> ESP, Cum bellum hodie, S. 17.

<sup>417</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 114.

<sup>418</sup> Benedikt Konrad Vollmann, Aeneas Silvius Piccolomini as a Historiographer: Asia, in: Zweder von Martels, Arie Johan Vanderjagt (Hrsg.), Pius II, "el piu expeditivo pontefice", selected studies on Aeneas Silvius Piccolomini (1405-1464), Boston 2003, S 41-54, hier: S. 54.

<sup>419</sup> Bisaha, S. 45

<sup>420</sup> Dies., S. 45f.

<sup>421</sup> ESP, Epistola, S.116f.

<sup>422</sup> Fritzemeyer, S. 24.

<sup>423</sup> Ebd.

<sup>424</sup> Meserve, From Samarkand, S. 25

<sup>425</sup> ESP, Clades, S. 278

blutdürstiges Monstrum, als lüsterner Östling oder gar als Asket, ist der Türke immer der ganz Andere, derjenige, der all das verkörpert, was mit der eigenen Identität unvereinbar ist. Diese Identität wird definiert und gefestigt anhand des krassen Gegenteils, welches das Gegenüber verkörpert. In vielem Grundsätzlichen ist Eneas Türkenbild „in gängige Ansichten“ und „topische Kontinuitäten“ eingebettet, die er mit einem Großteil seiner Zeitgenossen teilt<sup>426</sup>. Seine Bedeutung für das Türkenbild des Westens liegt schlicht in der Intensität mit der er die Bündelung und Verbreitung<sup>427</sup>, aber auch die Fokussierung und Neuausrichtung der verschiedenen Elemente betrieb. Diese Wirkung fußte maßgeblich auf seiner amtlichen und literarischen Autorität, nicht zuletzt auch auf seiner authentischen Hingabe. Abgesehen von nüchterner, oft anerkennender Beurteilung von türkischem Heeres- und Regierungswesen, scheint Enea kaum eigentliches Interesse an der türkischen Gesellschaft gehabt zu haben. Aber ist seine Darstellung des Wesens der Türken deshalb allein auf die Unterstützung aktueller politischer Erfordernisse ausgerichtet<sup>428</sup>? Ist sie nur kühle Propaganda und berechnende politische Agitation? Der Brief vom 1. Januar 1455 an Kardinal Carvajal zeigt in ungewöhnlicher Intensität die verzweifelte Sorge angesichts der fortschreitenden osmanischen Expansion. In drastischen Worten zeichnet er hier das Bild des Feindes als Viruskrankheit, die immer tiefer in den Körper der Christenheit vordringt und bereits beginnt, sich um das Herz zu legen<sup>429</sup>. Angesichts dieser existentiellen und ultimativen Konfrontation, sieht er Rettung nur in der endgültigen Vernichtung des Feindes<sup>430</sup>. Dieser Brief illustriert, wie kaum ein anderes Werk Piccolominis, welche tief greifende Emotionalität er mit dem Thema verband. Vormalig unter diesem Aspekt ist sein Türkenbild zu bewerten. Karriereorientiertheit überzubetonen, brächte einem verdientermaßen Eneas Vorwurf ein: „*de suo ingenio metiuntur nostrum*“<sup>431</sup>

### II.3 Die Skythentheorie:

Ein aufschlussreicher Aspekt des Türkenbildes Piccolominis ist seine Theorie über den Ursprung der Türken als skythische Völkerschaft. Hier werden wiederum die oben genannten Hauptmerkmale der Türkenbeschreibung bestätigt. Die Ursprungstheorie wird auf wissenschaftlicher Basis die Türken nun völlig aus der Erfahrungswelt der christlichen

---

<sup>426</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 82.

<sup>427</sup> Ders., S. 82f.

<sup>428</sup> Meserve, From Samarkand, S. 38f.

<sup>429</sup> ESP, op. Inedit., Brief 39, S. 100.

<sup>430</sup> Ders., S. 101; Hier muss betont werden, dass ESP in keinem seiner konkreten Pläne auf dieses radikale Ziel hingearbeitet hat.

<sup>431</sup> ESP, Existimatis, in Comm. VII, ed. Van Heck, S. 461.

Oikumene ausschließen und so zu einer zukunftsweisenden Neujustierung des Barbarenbegriffs beitragen.

Antike Herkunftsmythen hatten in Europa bereits eine lange Tradition und erlebten zur Zeit des Humanismus einen neuen Höhepunkt<sup>432</sup>. Der Ursprung eines Volkes spielt hier deshalb eine so zentrale Rolle, weil zu Eneas Zeit die Vorstellung einer schicksalhaften Dimension des Herkommens breite Akzeptanz genoss. Der Ursprung bedingt eine über die Zeiten wirksame charakterliche Prägung und ist damit ein wertvolles Indiz, um das zukünftige Verhalten eines Volkes einschätzen zu können. Es ergeben sich aus der korrekten Erkenntnis des Wesens Implikationen, welche Politik diesem Volk gegenüber verfolgt werden sollte<sup>433</sup>. Zudem konnten mit der Berufung auf die Abstammung rechtliche und moralische Ansprüche geltend gemacht werden. In diesem Zusammenhang darf der hochpolitische Hintergrund, vor dem Piccolomini seine Skythentheorie entwickelte, nicht aus dem Auge verloren werden. Der Ursprung der Türken hatte für einen Kreuzzugsbefürworter wie ihn natürlich mit dem Bild des unmenschlichen Feindes zu korrespondieren<sup>434</sup>. Andererseits sollte man hier wiederum nicht auf die Schiene geraten, die Entstehung der Theorie in den Bereich bewusster politischer Falschpropaganda zu rücken<sup>435</sup>, etwa nach dem jüngsten Vorbild US-amerikanischer *think tanks*.

### II.3.1 Die Teucrer:

Die Auseinandersetzung mit der Herkunft der Türken hat ihren möglichen Ursprung in Eneas Anstoßnahme an dem zeitgenössischen Trend, die Türken mit den Teucrern zu identifizieren<sup>436</sup>. Teucrer steht hier für Trojaner und ist vom Namen des trojanischen Stammvaters Teucros abgeleitet<sup>437</sup>. Hatte man im Mittelalter noch durchgehend *Turci* verwendet, beginnen humanistische Autoren gegen Ende des 14. Jahrhunderts den Ausdruck *Teuceri* zu favorisieren. Coluccio Salutati begründete den Vorzug mit dem Hinweis auf die türkische Eroberung der trojanischen Stammlande. Diese Sprachregelung wurde von prominenten Autoren wie Poggio oder Leonardo Bruni übernommen und fand ihren Weg in die Kanzleien, vor allem der italienischen Staaten. Selbst Isidor von Kiev und Nikolaos Sagundinos nutzten den Begriff noch 1453, anders als etwa Flavio Biondo und Francesco

---

<sup>432</sup> Siehe z. B. Schulze, S. 40f.

<sup>433</sup> Hankins, S. 329.

<sup>434</sup> Ebd.

<sup>435</sup> Wie Merserve, *From Samarkand*, S. 38f. bei Humanisten insg., und direkter Vorwurf instrumentalisierter Geschichtsforschung gegen ESP, aus Hass und politischem Kalkül um sein Kreuzzugsprojekt zu befördern, (S. 25); Für reine Propaganda wäre eine apokalyptische Einordnung der Türken effektiver und ungleich simpler.

<sup>436</sup> Hankins, S. 331; Schwoebel, S. 70, meint sogar, ESPs Beschäftigung mit dem Ursprung der Türken beruhe hauptsächlich auf der Zurückweisung der Identifikation der Türken mit den Teucrern/Trojanern.

<sup>437</sup> Helmrath, *Pius und Türken*, S. 110.

Filelfo, welche bei *Turci* verblieben waren<sup>438</sup>. Der Begriff *Teuceri* dürfte allgemein unreflektiert übernommen worden sein<sup>439</sup>, umfasste jedoch kontroverse Interpretationsmöglichkeiten. Identifizierte man die Türken als direkte Nachfahren der antiken Trojaner, bestand die Möglichkeit, den Fall Konstantinopels als etwas späte Rache an den Griechen für die Zerstörung ihrer Stadt zu sehen<sup>440</sup>. Die Türken als Trojaner hätten damit nicht nur berechtigterweise ihre alten Gebiete wieder gewonnen, sondern darüber hinaus Eingang in die kulturelle Tradition des Westens gefunden<sup>441</sup>. Sie wären somit fassbar geworden und weniger fremdartig<sup>442</sup>. Demnach richtete sich ihr Handeln nicht gegen einen selbst und war darüber hinaus auch noch gerechtfertigt. Auch diese Art, das westliche Trauma zu verarbeiten, hatte Tradition. Lange schon reagierte Europa auf beunruhigende Erfahrungen in der außereuropäischen Welt mit kulturell vereinnahmenden Fiktionen. Fremdartige Invasoren wurden so zu Abkömmlingen des eigenen Stammes, die mächtige fremde Religion zu einer christlichen Sekte und der eigenen Macht unzugängliche Gebiete, ließ man von christlichen Herrschern längst erobert sein. Eine zukunftsweisende Taktik zur „ideellen Hegemonisierung der Welt“, welcher dann bald die Faktische folgen sollte<sup>443</sup>. Der Umstand aber, dass es im Westen selbst einige Völker gab, die sich direkt auf Flüchtlinge aus Troja zurückführten, ließ die Teucreridee besonders für Enea allzu problematisch werden. Die Gründer und die Zerstörer des römischen Reiches durften nicht dieselben sagenhaften Wurzeln haben<sup>444</sup>.

Auch Piccolomini hatte vor dem Jahr 1447 noch regelmäßig *Teuceri* benutzt, vollzog dann allerdings eine „Sprachreinigung“, im Zuge derer er sogar seine älteren Schriften purgierte<sup>445</sup>. Dies geschah zu einer Zeit, in welcher er zwar sicher ein privates Interesse an den Türken hatte, mit der Thematik jedoch keine persönlichen, politischen Großprojekte verband (vgl. Anmerkung 435). Von nun an wird er bei jeder Gelegenheit die Verwendung des Begriffes Teucrer durch Andere anprangern, was Hankins als richtiggehende Obsession bezeichnet<sup>446</sup>. Und in der Tat beginnt Enea die Passagen über seine Skythentheorie regelmäßig mit dem

---

<sup>438</sup> Hankins, S. 330f.

<sup>439</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 110.

<sup>440</sup> Meuthen, S. 44.

<sup>441</sup> Hankins, S. 329.

<sup>442</sup> Ders., S. 338.

<sup>443</sup> Melville, S. 83.

<sup>444</sup> Hankins, S. 334f. und Helmrath, Pius und Türken, S. 110; Als wahrer Albtraum ESPs präsentieren sich die Ausführungen des Ulmer Dominikaners und Orientreisenden Felix Fabri zum Ursprung der Türken. Zum einen seien die Türken Nachfahren der Trojaner, wie auch die Franken (und Römer), zum anderen wurden sie von Alexander d. Gr. im Kaukasus eingeschlossen, wo sie jüngst der Teufel befreit und gegen die Christen losgelassen hatte (Melville, S. 80f.). Beide, Teucrer und Teufel, hatten in ESPs Theorie nichts verloren.

<sup>445</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 110f.

<sup>446</sup> Hankins, S. 336.

Hinweis, dass viele die Türken fälschlich mit den Teucern identifizieren würden<sup>447</sup>, wobei der Fehler nicht nur Rednern und Dichtern unterlaufe, sondern sogar Historikern<sup>448</sup>. Die Vertreter dieser Theorie wollten ohnehin vorrangig gelehrt erscheinen<sup>449</sup>. Spätestens seit den 1480ern taten sie das aber endgültig nicht mehr. Piccolominis Sprachregelung hatte sich allgemein durchgesetzt<sup>450</sup>.

### II.3.2 Die Türken als Skythen:

Piccolomini entwickelte seine Theorie auf Grundlage der damals anerkannten wissenschaftlichen Methodik<sup>451</sup>. Zeittypisch ist sein Wissenschaftsbegriff ein literarischer, wobei zur Erfassung der außereuropäischen Welt die antiken Autoritäten weit vor mittelalterlichen und modernen Autoren stehen<sup>452</sup>. In diesem Fall zeigen die drei Hauptquellen jedoch epochale Ausgeglichenheit. In seiner *De Asia* nennt er sie zusammen: Aethicus Ister, Otto von Freising und Nikolaos Sagundinos<sup>453</sup>. Grundlegend für Informationen über die Lebensweise der Türken als „ein Geschlecht der Skythen“<sup>454</sup> ist die apokalyptisch gehaltene Kosmographie, welche allgemein einem jedoch nicht nachweisbaren Aethicus Ister zugeschrieben wird<sup>455</sup>. Es handelt sich hier wohl um eine Kompilierung historiographischen und geographischen Materials aus Antike und Nachantike des 4. bzw. 8. Jahrhunderts und wird zu seiner Zeit offensichtlich allein von Enea genutzt<sup>456</sup>. Die Apokalyptik seiner Quelle, ebenso wie die allzu wunderlich-monströsen Attribute der Beschriebenen fehlen bei ihm allerdings<sup>457</sup>. Es bleiben die Informationen über Siedlungsgebiet und Sitten. Laut Aethicus bewohnten die türkischen Skythen das Land „*ultra Euxinum Pirricheosque montes ad*

<sup>447</sup> beispielsweise: ESP, Wolkan III, Brief 112, S. 209; ESP, ESP, Clades, S. 269; ESP, De Europa, S. 62; ESP, De Asia, in: Op. omn., S. 281-386, hier: S.383.

<sup>448</sup> ESP, De Europa, S. 62.

<sup>449</sup> ESP, De Asia, S. 350.

<sup>450</sup> Hankins, S. 334.

<sup>451</sup> In ESPs Brief vom 16. September 1443 an den Erzbischof von Gran über Ladislaus Postthumus deutet eine Textstelle darauf hin, dass Ansätze der Skythentheorie schon hier bestanden haben könnten. Die Position der Stelle innerhalb einer wiedergegebenen Lobrede des Kanzlers Kaspar Schlick über Ladislaus und die fehlende direkte Verbindung der Begriffe mahnen zur Vorsicht. Sie sei hier als pures Indiz zitiert: „... , *Teucros plurimis preliis lacesavit, Scithas plurimos domuit, omnibus infidelibus terrori fuit*“. ESP, Wolkan I,1, Brief 76, S. 186.

<sup>452</sup> Gebel, S. 40.

<sup>453</sup> ESP, De Asia, S. 307.

<sup>454</sup> Ebd.

<sup>455</sup> Meserve, From Samarkand, S. 28.

<sup>456</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 109.

<sup>457</sup> Meserve, From Samarkand, S. 28; Meserve meint, die Apokalyptik hätte in Pius Konstrukt die Rolle einer unausgesprochenen, aus dem Hintergrund wirkenden Bedrohung (S. 29). Es ist ein interessanter Gedanke, dass Pius ein einmal wahrgenommenes Bedrohungsszenario unausgesprochen lassen konnte. Wahrscheinlicher aber deutet die Vermeidung jeglicher eschatologischer Hinweise darauf hin, dass er diesen Zusammenhang für irrelevant hielt.

*oceanum septentrionalem*<sup>458</sup>. Dort erging sich dieses schändliche und sonst unbekannte Volk in Hurerei und Unzucht und erfrischte sich mit abscheulichen Speisen, wogegen ihm Wein, Getreide und Salz unbekannt waren. Immerhin unterhielt man durch Tributzahlungen an Augustus rudimentäre Kontakte zum Römischen Reich<sup>459</sup>. Zwar gesteht Enea den Türken durch die lange Zeit, die sie schon in Kleinasien weilten, leichte Besserung zu<sup>460</sup>, betont aber, dass sie prinzipiell die gleichen geblieben seien: Immer noch Sklaven der Lust und Grausamkeit<sup>461</sup>. Mit aller Wahrscheinlichkeit ist, wie Aethicus, auch die Chronik des Otto von Freising eine von Enea eigenständig erschlossene Quelle. Dieser liefert Informationen über die Wanderbewegung der Türken<sup>462</sup>. Demnach seien diese zur Zeit des Frankenkönigs Pipin (751–768) durch die kaspischen Pforten gedrungen, und machten sich von dort auf den langen Weg nach Asien<sup>463</sup>. Es ist auffallend, dass Piccolomini in seiner Rede *Quamvis omnibus* offenbar noch keine Abhandlung über die Ursprungstheorie eingefügt hat, eine solche aber bereits in dem Brief an Nikolaus von Kues vom 21. Juli 1453 enthalten ist. Allerdings scheint er hier nur den Aethicus als Quelle zur Verfügung gehabt zu haben. Otto von Freising wird erst in der *Constantinopolitanae Clades* verwertet und benannt. 1456 gab Piccolomini bei Sagundinos eine Abhandlung über die Ursprünge der Türken in Auftrag<sup>464</sup>. Dessen *De origine et rebus gestis Turcarum* dürfte sich letztlich für Enea am fruchtbarsten erwiesen haben. Sagundinos bestätigt nämlich die Skythentheorie und gibt als weiteren Beweis der These Ähnlichkeiten in Sprache und Sitten an. Darüber hinaus beinhaltet das Werk Informationen über die jüngere Geschichte und den Aufstieg der Osmanen. Der zu seiner Zeit allgemein anerkannte Status Sagundinos als Experte in Sachen Türken, bedeutete für Piccolominis Theorie eine ungemeine Aufwertung. Ihre gemeinsame Autorität half der Identifikation der Türken mit den Skythen zu allgemeiner Anerkennung, so dass diese bis in das späte 19. Jahrhundert hinein im Westen eine gültige Forschungsmeinung blieb<sup>465</sup>.

---

<sup>458</sup> ESP, Wolkan III, Brief 112, S. 209; wobei die *Pirricheos montes* bis heute nicht identifizierbar sind, (Helmrath, Pius und Türken, S. 109).

<sup>459</sup> ESP, Wolkan III, Brief 112, S. 209.

<sup>460</sup> Eine Annahme die auf die antike Klimatheorie zurückzuführen ist (Helmrath, Pius und Türken, S. 108).

<sup>461</sup> ESP, Clades, S. 269.

<sup>462</sup> Helmrath, Reichstagsreden, S. 220f.

<sup>463</sup> ESP, Clades, S. 269.

<sup>464</sup> Hankins, S. 331.

<sup>465</sup> Ders., S. 332; Die Frage nach Sagundinos Aufrichtigkeit ist berechtigt, zumal als Augenzeuge der türkischen Gesellschaft (Hankins, S. 341). Der Sittenvergleich, auf dem seine Identifikation mit den Türken gründet, beruht wohl weniger auf den Sitten am Hof des Sultans, als den Sitten, die er während der Gefangenschaft erfahren hatte. Vorstellbar wäre auch schlicht ein Entgegenkommen dem Auftraggeber gegenüber.

### II.3.3 Der Barbarenbegriff:

Das wohl am meisten in die Zukunft weisende Nebenprodukt der Skythentheorie ist der Barbarenbegriff. Er steht sozusagen als übergeordneter Begriff über all den bisher besprochenen Aspekten des Türkenbildes, soll aber aufgrund seiner Bedeutung hier gesondert behandelt werden. Auch und gerade der Barbarenbegriff dient bei Piccolomini zur Abgrenzung gegen Fremdes und Bestätigung der eigenen Identität<sup>466</sup>. Das zeitgenössisch allgemein gebräuchliche Epitheton zu den Türken *immanis* illustriert das ganz gut. Es spricht dem Gegenüber die Menschlichkeit ab und rückt ihn in den Bereich des Tierischen, fern jeder Vernunft<sup>467</sup>. In *Ezechielis prophetae* findet Pius hierzu den unschönen Begriff *semiviri Asiatici*<sup>468</sup>. Die Zurückführung der Türken auf die barbarischen Skythen erlaubte, sie zum Antitypen jeglicher Zivilisation zu stilisieren. Da ihre Gewalttätigkeit somit inhärent erscheinen musste, war damit jenen Staaten die Legitimität entzogen, welche eine Strategie der Diplomatie und Koexistenz verfolgten<sup>469</sup>.

Zwei Hauptkomponenten kennzeichnen bei Enea die Qualität des Barbarischen. Das ist zuerst und grundlegend die Nichtzugehörigkeit zur christlichen Religion bzw. genauer zur katholischen Kirche. Dieses Grundelement gilt natürlich genauso für den Westen. Nach Enea wurde beispielsweise bei den Germanen die Barbarei erst durch die Einführung des Christentums getilgt<sup>470</sup>, so wie dies auch in Litauen geschehen sei<sup>471</sup>. Für ihn bezieht sich das Barbarentum des Nicht-Christlichen, in der aktuellen Situation, hauptsächlich auf den Islam<sup>472</sup>. Die zweite zentrale Komponente verweist auf Eneas Wesen. Merkmal des Barbaren ist die Verachtung der Wissenschaften nach humanistischem Bildungsideal, welches, abgesehen vom Studium der Antike, für Piccolomini wiederum vor allem ein christliches ist<sup>473</sup>.

Die Abstammung von den Skythen vordefiniert das barbarische Wesen der Türken. Schon in der Antike galt das Skythentum als Inbegriff der Barbarei<sup>474</sup>. Ein Problem für Enea mit den

<sup>466</sup> Gebel, S. 82.

<sup>467</sup> ESP, Wolkan III, Brief 291, S. 527: „... *Tartaris, immanibus illis et atrocissimis barbaris* ...“; Castiglione, Rede *Si liceat flere* an Friedrich III, in: Reichstagsakten 19.1, S. 50: „... *Machomet illius ... et sue gentis fera immanitas* ...“; Doge Foscari, Brief vom 30.6.1453 an Papst, in: Reichstagsakten 19.1, S. 17: „... *immanissimus Teucrorum imperator* ...“

<sup>468</sup> ESP, *Ezechielis prophetae*, in: Op. omn., S. 920.

<sup>469</sup> Hankins, S. 338.

<sup>470</sup> Adolf Schmidt (Hrsg.), Enea Silvio Piccolomini, Deutschland, der Brieftraktat an Martin Mayer, Köln 1962, S. 131; Unter italienischen Landsleuten konnte es ESP darüber hinaus durchaus passieren, die Bewohner jenseits der Alpen als „*avari et suspiciosi ... barbari*“ zu bezeichnen (ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 221).

<sup>471</sup> ESP, Wolkan III, Brief 291, S. 516.

<sup>472</sup> ESP, Comm. VIII, ed. Heck, S. 473: „... *transeat* (der Zorn Gottes) *ad impios Turcos et ad nationes barbaras, que Christum dominum inhonorant*“.

<sup>473</sup> Gebel, S. 40f.

<sup>474</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 107.

antiken Quellen bestand darin, dass sich einige Autoren etwas differenziertere Sichtweisen erlaubten. Der generellen Anschauung schloss sich Piccolomini widerspruchslos an. In der Tradition Herodots wurde Skythien als Gebiet schroffer Gebirgszüge und scheinbar endloser, unfruchtbarer Ebenen beschrieben. Die Bewohner führten ein ausschließlich nomadisches Dasein, ohne geringste zivilisatorische Neigung. Ihr Leben spielte sich ab zwischen Pferdezucht und ununterbrochenen Kriegszügen in den reichen Süden oder gegeneinander. Die Skythen fungierten als das Gegenstück zu den kultivierten Zivilisationen der Oikumene<sup>475</sup>. Zwei antike Schriftsteller, welche Pius für seine *De Asia* nutzte, Diodor und Pompeius Trogus, zeichnen dagegen ein Skythenbild, welches diesen teilweise die Züge *edler Wilder* zugesteht. Pius streicht solche Stellen rigoros oder erwähnt sie um einer entschlossenen Zurückweisung willen<sup>476</sup>. Die Aussage des Trogus, die Skythen hätten eher von römischen Waffen gehört, als sie zu spüren bekommen, erklärt Pius mit der Mutmaßung, dass Trogus hier wohl der griechischen Sitte verfallen sei, alles in seiner Größe aufzublasen<sup>477</sup>. Dagegen betont er, die Römer hätten den Skythen mehrfach vernichtende Niederlagen beigebracht und zwar nach der Art, wie ein Mensch durch seinen Verstand selbst rasende Elefanten oder Bullen bezwingen kann<sup>478</sup>. Piccolominis Skythenbild weist auch eine Theorie einer geo-historischen Kontinuität auf, wonach Skythien als Nährboden regelmäßig auftretender Bedrohungen für die menschliche Zivilisation ausmacht wird<sup>479</sup>. Demnach wurde der Westen immer wieder über die Achse Skythien-Ungarn von Tartaren, heidnischen Ungarn, Hunnen, Goten, Vandalen und anderen heimgesucht, die Pius sämtlich als skythische Völkerschaften einordnet. Die Türken, als jüngstes Glied dieser Kette, schickten sich nun an, durch die Besetzung Ungarns einen weiteren Barbarensturm über Europa zu entfesseln<sup>480</sup>. Diese konstanten Invasionen möchte er allerdings nicht als Ausdruck eines Strebens nach Auszeichnung in Kriegsrühm und Mannhaftigkeit verstanden wissen. Vielmehr beruht die Neigung zu gewalttätiger Migration auf den harten Lebensverhältnissen Skythiens und der Suche nach fruchtbarem Ackergrund<sup>481</sup>.

Piccolominis Beschreibung der antiken Skythen lässt keine Zweideutigkeit zu. Er hält sie für primitive, lustgeplagte Götzendiener, ohne Zivilisation oder Rechtsbegriff. Faustrecht und

<sup>475</sup> Merserve, *From Samarkand*, S. 22f.

<sup>476</sup> Dies., S. 23f.

<sup>477</sup> ESP, *De Asia*, S. 306.

<sup>478</sup> Merserve, *From Samarkand*, S. 24 u. ESP, *De Asia*, S. 307; In diesem Zusammenhang parodiert ESP die Aussage des Trogus, die Skyten hätten eher von römischen Waffen gehört, als sie zu spüren bekommen: „*Romanorum imperium admirata magis, quam experta est*“.(ESP, *De Asia*, S. 307).

<sup>479</sup> Merserve, *From Samarkand*, S.24f.

<sup>480</sup> ESP, *Clades*, S. 271f.; ganz ähnlich spricht auch Flavio Biondo in seiner *De gestis Venetorum* von einer Art Tradition barbarischer, verwandter Völkerschaften (u.a. Hunnen, Sarazenen und Türken) die griechisch-römische Zivilisation zu bedrohen (Hankins, S. 338f.).

<sup>481</sup> ESP, *De Asia*, S. 307f.

Gier nach Gold prägen ihre Existenz. Den Türken wird in diesem Zusammenhang nur zugestanden, „*parumper excultum*“<sup>482</sup> zu sein. Als Beispiel soll hier eine charakteristische Beschreibung der Skythen folgen:

„*Skytharum natio barbara est, nec iusti nec relictis tenax, foedissima apud eos vita, religionum mille modi, idola et serpentes colunt, in libidine profusi, ... nihil non auri causa patravere, ... neque inter se iusti, neque cum aliis veraces, cui plus virium est, huic et iuris magis, potentiae omnia caedunt*“<sup>483</sup>.

Dass wir es hier nicht mit einem Referenzstück moderner Historiographie oder gar Ethnographie zu tun haben, steht außer Frage. Einige Aussagen sind, mehr der Form nach als dem Inhalt, aktuellen propagandistischen Erfordernissen geschuldet. Wenn er beispielsweise die Überlegenheit zivilisierter Kriegstaktik gegenüber den barbarischen Skythen betont, so ist dies sicherlich ein Reflex auf die zeitgenössisch verbreitete Meinung, die Türken seien nicht zu besiegen<sup>484</sup>. Doch sollte man auch Piccolomini zugestehen, die ihm zur Verfügung stehenden Quellen und Literatur anhand seiner Forschungsmeinung zu bewerten und gegebenenfalls zu verwerfen<sup>485</sup>.

Bei der Abhandlung des Herkommens der Türken in der *Clades* betont Enea überdeutlich deren barbarischen Charakter. Mitten aus dem tiefsten Barbarenland seien sie aufgebrochen (*ex media Barbaria*) und haben auch an ihren neuen Wohnsitzen nicht alles Barbarische abstreifen können<sup>486</sup>. Andernorts bezeichnet er die unterstellte Gewohnheit der Türken und Muslime Christenblut zu vergießen als „*pessima barbaries*“<sup>487</sup>. Damit ist das fundamentale Gegensatzpaar bezeichnet, welches dem gesamten Konflikt zugrunde liegt. Um den Bogen

---

<sup>482</sup> ESP, *Clades*, S. 269.

<sup>483</sup> ESP, *De Asia*, S. 306.

<sup>484</sup> bspw. ESP, *Comm. III.*, ed. Van Heck, S. 175; Vorwurf aus der Kurie, ESP würde sich dem Türkenkampf widmen, statt seine Pflichten zu erfüllen, wo die Türken doch ohnehin unbezwingbar seien. Ähnlich auch: ESP, *Comm. III.*, ed. Van Heck, S. 189; Den Bereich der Kriegstechnik nutzt Pius wiederum, um den christlichen Westen als Bereich der Zivilisation herauszustellen. Dessen stahlglänzenden Armeen stünde die modernste Kriegstechnik zu Verfügung, während der Feind nur durch Masse punkten könne (ESP, *Ezechielis prophetae*, S. 920).

<sup>485</sup> Es ist völlig richtig, dass die Skytentheorie, wie das gesamte humanistische Asienbild, eine gewisse Ignoranz gegenüber dem Zeitverlauf aufweist (Merserve, *From Samarkand*, S. 17), aber ohne mich hier zu weit vorwagen zu wollen: Einige Aspekte ESPs theoretischer Beschäftigung mit der Geschichte der Türken sind zumindest nicht völlig ohne Rückhalt in der historischen Realität. Die ohnehin schwer einzugrenzenden Siedlungsgebiete von historischen Skythen und Turkvölkern befanden sich jeweils im Nordosten der Oikumene, wobei allein die Skythen von den antiken Autoritäten für dieses Gebiet beschrieben wurden (Helmrath, *Reichstagsreden*, S. 221). Die angebliche Goldgier der Skythen fand ihre Entsprechung in der Abhängigkeit von Beute und Tribut des kaum kommerzialisierten und industrialisierten türkischen Militärstaats (Setton, S. 161). Auch die Einwanderung von Turkvölkern nach Kleinasien (Otto von Freising) und die Ghazi-Bewegung (ESP, *De Asia*, S. 384) finden in ESPs Ausführungen ihren Rückhalt. Die Abhandlungen über die jüngere Geschichte der Osmanen, welche vor allem auf Sagundinos fußen, haben meines Erachtens sogar Quellenwert. Nicht umsonst mussten die späteren osmanischen Geschichtsschreiber auf westliche Türkenliteratur zurückgreifen (Hankins, S. 343).

<sup>486</sup> ESP, *Clades*, S. 269.

<sup>487</sup> ESP, *Wolkan III*, Brief 291, S. 505.

von der Barbarei der skythischen Vorfahren zu jener der Türken zu spannen, sei hier ein Abschnitt der *Clades* komplementär zu obigem Zitat aus der *De Asia* angefügt:

„*Carnes adhuc equorum, vesontium, vulturumque comedit, libidini servit, crudelitati succumbit, literas odit, humanitatis studia persequitur*“<sup>488</sup>

Die letzteren Aspekte der Kulturlosigkeit und des Kulturhasses unterstreicht Enea auch in dem Schreiben an Nikolaus von Kues vom 21. Juli 1453. Die Türken seien die Feinde der guten Sitten und der Gelehrsamkeit. Ihre Geringschätzung der Wissenschaft wiederholt er nochmals betonend<sup>489</sup>. Darüber hinaus strebten die Feinde „*litterarum et Greearum et Latinarum*“ diese durch ihre eigenen läppischen (*ineptus*) Wissenschaften zu ersetzen<sup>490</sup>! In seiner Geschichte des Regensburger Türkentags, verfasst im Sommer 1454, finden sich in der Aufzählung der Türkengräuel während der Erstürmung Konstantinopels, neben den Üblichen an Religion und Bewohnern, auch diejenigen an der Kultur<sup>491</sup>.

Damit stellt Enea zwei Kulturkreise gegenüber, den eigenen römisch-griechisch geprägten und den anderen barbarisch-islamischen. Dieser andere Kulturkreis ist für ihn deshalb schon nicht satisfaktionsfähig, weil er der christlichen Grundlage entbehrt. Das zeigt sich deutlich in seiner *Epistola*: Für den Fall einer Konversion zum Christentum würde den Sultan nicht nur die barbarische (*barbarae*) Literatur umjubeln, sondern ebenfalls die Lateinische und Griechische<sup>492</sup>. Die barbarische Literatur<sup>493</sup> ist freilich jene des islamischen Kulturkreises. Die Konvertierung wird das Reich des Sultans für die wahre, christliche Gelehrsamkeit öffnen. Diese Aussicht wird später in der *Epistola* sogar noch einmal verstärkt. Pius wundert sich, wie das kühne und hervorragende Geschlecht der Skythen(!), welches so viele Kriegshelden hervorgebracht hätte, durch das Gesetz der feigen Araber (Islam) verklavt werden konnte. Viel passender wäre da die Gesellschaft mit den Christen. Denn schön und beständig ist die Gemeinschaft unter Gleichen, „*si eadem religio est idemque Dei cultus*“<sup>494</sup>. *Liberté, Egalité, Chrétienté* auf der einen, Unfreiheit und Barbarei auf der anderen Seite.

<sup>488</sup> ESP, *Clades*, S. 269; Die hier angesprochene (barbarische) Lüsternheit ist bezeichnenderweise auch einer der Hauptanklagepunkte, die ESP dem Islam vorwirft, sh. ESP, *Cum bellum hodie*, S. 20.

<sup>489</sup> ESP, *Wolkan III*, Brief 112, S. 209.

<sup>490</sup> ESP, *Wolkan III*, Brief 112, S. 210; Natürlich vermeidet ESP durch Satzbau der Gelehrsamkeit der Türken den Begriff Wissenschaft beizustellen.

<sup>491</sup> ESP, *Wolkan III*, Brief 291, S. 540: „...*, bibliothecas et libros rerum memorabilium incenderunt, ...*“.

<sup>492</sup> ESP, *Epistola*, S. 132.

<sup>493</sup> Würde ESP die *litterae* der Türken barbarisch nennen, wenn sich der Brief wirklich an den Großen Türken richtete? Literatur ist für den Humanisten ESP Ausgangspunkt und Zentrum seines Wissenschaftsbegriffs, wobei neben der Schriftstellerei die Rhetorik bei ihm im Mittelpunkt steht; Gebel, S. 25.

<sup>494</sup> ESP, *Epistola*, S. 180; Das für ESP die skythische Abstammung keinen unentrinnbaren Fluch darstellt, zeigt sich auch darin, dass er den von ihm bewunderten Ungarn auch skythische Wurzeln bescheinigt (ESP, *De Europa*, S. 27 – 29). Den Unterschied macht vor allem Anderen das Christentum.

Für Hankins ist die Neudefinition des Barbarenbegriffs im Zuge der osmanischen Expansion und der Identitätskrise der westlichen, spätmittelalterlichen Lebenswelt eine der wichtigsten Folgen der humanistischen Kreuzzugsliteratur. Während der Begriff im Mittelalter hauptsächlich unpolitisch benutzt wurde, um etwa sprachliche Unzulänglichkeiten zu geißeln, wurde er nun analog der antiken Frontstellung von Zivilisation und Barbarei repolitisiert<sup>495</sup>. Diese Sichtweise beschränkte sich zuerst auf das humanistische Italien, welches durchaus auch die europäischen Nachbarn als Barbaren diffamierte. Mit der Europäisierung des Humanismus verschob sich der Barbarenbegriff auf die nicht-christliche Außenwelt<sup>496</sup>. Der Westen begann, sich mit der römisch-griechischen Kulturtradition zu identifizieren und definierte sich selbst als Hort der Zivilisation neu. Es ist die Geburtsstunde der modernen Europaidee, welche das mittelalterliche Konzept der *Christianitas* langsam ablösen sollte. Im Zuge dessen erfuhr auch der traditionelle Kreuzzugsbegriff eine Neuausrichtung hin zum Verteidigungskampf der Zivilisation gegen die Barbarei<sup>497</sup>.

### **III. Das Europabild Enea Silvio Piccolominis:**

In den vorigen Punkten wurde das Umfeld besprochen aus welchem Europa langsam ein neues Selbstverständnis entwickeln konnte. Die Initialzündung kam von Außen. Im Kontext der Bedrohung wurde man sich der eigenen Einheit bewusst. Mit dem Einfall der Osmanen erkannten die Menschen Europas an der, so wahrgenommenen, Andersartigkeit der Angreifer ihre eigene Identität. Man fühlte also die Zusammengehörigkeit im Westen und griff auf jenes Konzept zurück, welches nun schon seit Jahrhunderten als das Feld gemeinsamer Aktion fungierte. Der klassische Kreuzzug ruhte auf dem idealen, mittelalterlichen Ideengebäude aus Christenheit und den Universalmächten, hier insbesondere dem Papsttum. Durch eine Reihe von Fehlschlägen offenbarte sich, dass Europa in der politischen Realität dem Kreuzzug und dessen Welt entwachsen war. Der Verlauf der Zeit, die Entwicklung der Staaten und die geistig-politische Beschädigung des Papsttums hatten diesem faktisch die Grundlagen entzogen. Ja selbst die Einheit im Christentum wurde angesichts vorreformatorischer Frakturen zweifelhaft. Aus dieser Mischung aus Herausforderung von Außen und innerer Identitätskrise wurde der säkulare Europagedanke aus der Taufe gehoben.

Dies klingt gut, tatsächlich aber zu gut: zu theoretisch, zu systematisch, zu wissenschaftlich abgehoben und zu sehr *gemacht*, zumindest, um die Lebenswirklichkeit der Zeitgenossen im

---

<sup>495</sup> Hankins, S. 343f.

<sup>496</sup> Federico Chabod, Der Europagedanke, von Alexander dem Großen bis Zar Alexander I, Stuttgart 1963, S. 30f.

<sup>497</sup> Hankins, S. 344

15. Jahrhundert korrekt zu erfassen. Anders als wir, erkannten diese zwar die Krisen und Missstände, nicht aber die Entleerung derjenigen Konzepte, die seit Jahrhunderten das theoretische Gerüst des alten Selbstverständnisses gebildet hatten. Die Idee der Christenheit stand zu Piccolominis Zeit noch unangefochten im Zentrum des Einheitsdenkens. Nationalisierung, Territorialisierung und die Verstaatlichung des Kirchenwesens entzogen ihr, nach dieser Sicht, nicht etwa die Substanz, sie waren bloße Folgen der Sünden und des Fehlverhaltens der Christen selbst. Die Krise wurde nicht als Folgeerscheinung eines unaufhaltbaren, strukturalen und gesellschaftlichen Wandels wahrgenommen. Vielmehr wurde gehofft, sie durch Rückbesinnung und Reform im Wortsinn, korrigieren zu können. So verliert die Vorstellung Europas als Ersatz- oder Propagandabegriff den Rückhalt für diese Zeit. Die Untersuchung der Aussagen des Meinungsführers Mitte des 15. Jahrhunderts wird diesen Ansatz untermauern. Zuerst aber soll die Karriere des Begriffs Europa bis zur Zeit Piccolominis skizzenhaft nachvollzogen werden.

### III.1 Entwicklungsgeschichte des Europabegriffes:

Hier sollten noch ein paar Bemerkungen über die Frage vorangestellt werden, was Europa eigentlich bedeutet. Neben der Suche, zu welcher Zeit und wie oft Europa als Wort in der Literatur zu finden ist, geht es hier ja vor allem darum, nach dem Konzept zu fragen, welches zu bestimmten Zeiten damit verbunden wurde. So handelt sich die Forschung gemeinhin vom Auffinden des Wortes, über die Prüfung, ob jenseits der Geographie eine weitere Bedeutungsdimensionen konstatiert werden kann, zur Frage, ob die eventuell ausgemachte Begriffsaufladung Relevanz für die weitere Entwicklung aufweist. Gerade der letzte Schritt ist besonders kritisch, denn hier scheiden sich die Geister und je nach persönlichen Ansichten wird verworfen oder akzeptiert. Die Problematik beginnt bereits darin, dass sich noch heutzutage europaweit kein Konsens über Gestalt, Ausrichtung und Inhalt Europas erzielen lässt<sup>498</sup>. Zudem dürften die wenigsten Europäer die heutige Brüsseler Wirtschaftsunion als endgültige Manifestierung des europäischen Einheitsstrebens ansehen. Also noch mal die Frage: Was ist Europa in der Geschichte und was nicht? Peter Burke zum Beispiel schließt erst einmal Größen aus: Europa war niemals ökonomische oder politische oder kulturelle Einheit. Auch das Christentum ist aus dem Rennen, da sowohl Christen außerhalb, als auch Muslime innerhalb Europas lebten. Diese beachtliche Reihe von Ausschlüssen ist mit der etwas artifiziellen Prämisse des geographischen Raumes erkaufte. Er gesteht selbst die Unschärfe dieser Grenze ein, löst sich aber nicht ganz von ihr, denn nur so lässt sich ernsthaft

---

<sup>498</sup> Dem folgend lässt sich kaum ein Konzept endgültig verwerfen. Eventuell folgende Einwände meinerseits gegen bestimmte Sichtweisen, basieren daher auf meiner ganz persönlichen Anschauung.

leugnen, dass in den Feldern Ökonomie, Politik, Kultur und auch bezüglich des Christentums spezifisch europäische Ausprägungen existierten<sup>499</sup>, trotz aller Parallelen und Überschneidungen außerhalb dieses Raumes. Europa ist für ihn daher vor allem eine Idee, welche ihre endgültige Relevanz dann gewinnt, wenn sie Eingang findet in die kollektive Mentalität der Europäer. Erst danach existiert folglich Europa<sup>500</sup>. Die Fixierung auf Europa als Idee in dieser Form ist meiner Meinung nach problematisch, da sie den Entstehungsvorgang auf die intellektuelle Ebene reduziert, den Komplex der Europawahrnehmung jedoch unterbeleuchtet. Das soll heißen, dass doch wohl vor dem Entwickeln einer Idee die Erkenntnis einer Zusammengehörigkeit stehen muss und diese in der Wirklichkeit der Lebenswelt verankert sein sollte. Andernfalls bleibt die Idee Europa völlig gegenstandslos und ihre Karriere letztlich nicht recht nachvollziehbar. Dies impliziert natürlich, dass selbst dann von Europa gesprochen werden kann, wenn dies den meisten Zeitgenossen einer bestimmten Epoche nicht eingefallen wäre<sup>501</sup>.

Auch James Joll beschäftigt sich mit der Frage, wie Europa eingegrenzt werden kann. Angesichts des Exports europäischer Ideen und Institutionen in die Neue Welt ist von atlantischer anstatt von europäischer Geschichte gesprochen worden. Auch die Abgrenzung nach Osten gestaltet sich schwierig, etwa durch Russlands Position zwischen Asien und Europa oder der kulturellen Einflüsse aus dem arabischen Raum im Mittelalter. Auch die Türkei als Nachfolgerin des Osmanenreiches und NATO-Mitglied sorgt für Abgrenzungsschwierigkeiten<sup>502</sup>. Im 15. Jahrhundert zumindest befinden wir uns überwiegend in der komfortablen Lage, dass der Orient statt Ideen, Furcht und Schrecken exportierte und noch kein vermeintlicher Indianer einen Europäer an seinem Strand entdecken musste. Weitere Kriterien sind Strukturgrenzen, unterschiedliche gesellschaftliche Dynamik und Kulturtechniken innerhalb Kontinentaleuropas. Ein Aspekt wie die Tradition des römischen Rechts wirft weitere Fragen auf, wie die grundsätzliche, ob Byzanz innerhalb oder nur am Rande europäischer Geschichte steht<sup>503</sup>. Federico Chabod äußert die Erkenntnis, dass Europa all das umfasst, was nicht Nicht-Europa ist. Die Entwicklung seines Selbstverständnisses erfolgte aus der „Gegenüberstellung mit Uneuropäischem“ und damit auf inhärent

---

<sup>499</sup> Burke, S. 21.

<sup>500</sup> Ders., S. 21f.

<sup>501</sup> Man sollte sich auch nicht von demokratischen Idealen dazu verleiten lassen, die Quellenbefunde aus Mittelalter und Früher Neuzeit als grundsätzlich defizitär zu erachten, weil sie ausschließlich dem Milieu der geistigen und politischen Elite entstammten, so ansatzweise: Bernd Schneidmüller, Die mittelalterlichen Konstruktionen Europas. Konvergenz und Differenzierung, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.), "Europäische Geschichte" als historiographisches Problem, Mainz 1997, S.5-24, hier: S. 13 u. 14f.

<sup>502</sup> James Joll, Europe, an historian's view, in: History of European Ideas 1, 1981, S. 7-19, hier: S. 7ff.

<sup>503</sup> Amalie Föbel, >>Europa, aber was ist es? <<, Aspekte einer kontrovers geführten Diskussion, in: Jörg A. Schlumberger (Hrsg.), Europa - aber was ist es?, Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht, Köln 1994, S. 285-302, hier: S. 286-288.

polemischer Grundlage<sup>504</sup>. Leider beginnt damit erst die Diskussion, was denn nun Europa eigentlich nicht sei.

Europa fungierte zuerst als schwammiger geographischer Begriff innerhalb Griechenlands, mit Tendenz immer mehr festländische Bereiche zu umfassen<sup>505</sup>. In der griechischen Verarbeitung der Perserinvasion wird der Begriff dann als kulturelle Abgrenzung zwischen Griechenland und Asien genutzt und zwar bereits in der Frontstellung freier Westen gegen despotischen Osten. Mit dem Abklingen der Bedrohung verlor diese Verwendung wieder ihre Bedeutung<sup>506</sup>. Hippokrates bezeichnet die asiatischen Völker als minderwertiger, da sie nach dem Willen eines Despoten und nicht, wie die Europäer (Griechen) nach eigenem Gesetz, also frei, lebten. Ähnlich äußern sich auch Aristoteles (der Griechenland zwischen Europa und Asien ansiedelt), Herodot und Aischylos<sup>507</sup>. Im multikontinentalen Imperium Romanum hatte ein Begriff Europa außerhalb der Geographie naturgemäß keinen Platz<sup>508</sup>.

Die neuerliche Überschreitung des geographischen Kontextes fand im Frühen Mittelalter statt, wiederum zu einer Zeit, da äußere Feinde (die Araber) auf den Kontinent drangen. Schon bei Karl Martell schien einmalig der Begriff *europenses* auf<sup>509</sup>. Es folgen die viel zitierten Stellen im Herrscherlob Karls des Großen, wobei es möglich ist, dass hier aus Mangel an panegyrischen Alternativen auf Europa als Bezugsgröße zurückgegriffen werden musste<sup>510</sup>. In der Folgezeit wird der Europabegriff mit dem Frankenreich zusammenfallen und erfährt besonders unter Ludwig dem Frommen eine sakrale Aufladung. Mit dem Zerfall des Reiches verschwindet Europa zwischenzeitlich in die Nostalgie, um unter den Ottonen in der Literatur und wieder im Umfeld der Herrschenden ein Gastspiel zu geben<sup>511</sup>. Folgt man der älteren Literatur, kehrt der Begriff in der Folgezeit bis in das 15. Jahrhundert nahezu völlig in den Bereich der Geographie zurück<sup>512</sup>. Doch schon Gollwitzer sah, dass Europa durchgehend in

---

<sup>504</sup> Chabod, S. 11.

<sup>505</sup> Heinz Gollwitzer, Zur Wortgeschichte und Sinndeutung von Europa, in: Saeculum 2, 1951, S. 161-172, hier: S. 162.

<sup>506</sup> Burke, S. 22.

<sup>507</sup> Chabod, S. 12-15.

<sup>508</sup> Burke, S. 22f.

<sup>509</sup> Oschema, S. 193; freilich war das jener Begriff, der noch im Römischen Reich für die Westarmeen gebraucht wurde (Burke, S. 23).

<sup>510</sup> Oschema, S. 193; das Herrscherlob als Imperator gebührte Byzanz; Die Ersatzgröße *Christianitas* bedeutete noch schlicht Christentum. Erst zur Mitte des 9. Jahrhunderts pendelte sich dieser Begriff auf das lateinische Christentum als Personenkollektiv ein (ebd., Anmerkung 13). Der Begriff Okzident fiel wegen ungünstiger heilgeschichtlicher Konnotationen als Ort der Finsternis und der Dämonen ebenfalls aus (Segl, S. 38). Zudem ist zu beachten, dass die Verbindung mit Europa nicht in den offiziellen Dokumenten der Kanzlei erscheint (Hiestand, S. 37).

<sup>511</sup> Oschema, S. 193ff.

<sup>512</sup> Ders., S. 195.

der Literatur des Mittelalters präsent blieb<sup>513</sup>. In den Arbeiten von Basileios Karageorgos und Klaus Oschema wurden einige repräsentative Beispiele hierzu zusammengetragen. Oschema betont allein die überraschende Quantität der Belegstellen für das 12. Jahrhundert, wenn diese auch meist aus kosmographischen Abhandlungen stammen und somit kaum die Kategorie des Raumes durchbrechen<sup>514</sup>. Doch spricht aus manchen Quellen bereits eine Wahrnehmung von Inhomogenität und die Differenzierung von Zentrum und Peripherie<sup>515</sup>. Ganz selbstverständlich wird der östliche Raum der Slaven schon früh (11. Jahrhundert) zu Europa gezählt, wird dabei allerdings nicht selten als von Häresien geprägt definiert<sup>516</sup>. Es scheint sich auch eine einheitliche Begrenzung des Kontinents nach Osten, durch Asowsches Meer und Don, etabliert zu haben<sup>517</sup>. Auch der antike Europa-Mythos findet bereits im 13. Jahrhundert durch die großen enzyklopädischen Werke Verbreitung und wird dann, im 14. Jahrhundert, verschiedentlich ausgedeutet. So erscheint die Figur Europa als Sinnbild der Seele oder der Menschheit, die durch den fleischgewordenen Gottessohn zur Erlösung geführt wird, wiederum ein Schritt zur Sakralisierung des Begriffes<sup>518</sup>. Europa wird als Steigerungsformel verwendet, um Einzigartigkeit auszudrücken, was voraussetzt, dass der Begriff beim Leser als relevante Bezugsgröße existiert<sup>519</sup>. Erstaunlicherweise muss bei der Reiseliteratur ein Ausbleiben des Begriffes verzeichnet werden. Die Reisenden bezeichnen sich im Gegensatz zu den fremden Kulturen als Christen<sup>520</sup>. Bereits der Zeit der Merowinger entstammt die literarische Tradition, eine gemeinsame Abstammung der europäischen Völker von den Trojanern zu postulieren, welche ihren Höhepunkt im Späten Mittelalter erlebte. Die Fiktion einer gemeinsamen Abkunft war dazu angetan, Gemeinschaftsdenken zu befördern<sup>521</sup>. Zu einem nicht-literarischen Bereich, in welchem Europa buchstäblich ins Zentrum der Betrachtung rückte, gehören die um das Jahr 1300 entstandenen, auf Empirie beruhenden Portulankarten. Im Gegensatz zu den *Mappae Mundi*, welche in der Heilslehre den Weg weisen sollten und Europa in die Ecke drängten, dienten diese als Orientierungswerkzeug. Sie präsentieren ein mehr oder minder klar umrissenes Europa als Bereich des Normalen, indem sie Fabelvölker und Mythenwesen in die außereuropäischen Gebiete Asiens und Afrikas verbannen. Zudem unterscheidet sich der eigene Lebensraum in diesen Karten durch die

---

<sup>513</sup> Gollwitzer, S. 166.

<sup>514</sup> Oschema, S. 196.

<sup>515</sup> Ders., S. 199.

<sup>516</sup> Karageorgos, S. 138 u. 143.

<sup>517</sup> Oschema, S. 197f.

<sup>518</sup> Ders., S. 202ff.

<sup>519</sup> Oschema, S. 212f; bereits nach 1070 finden sich solche Wendungen.

<sup>520</sup> Ders., S. 216f.

<sup>521</sup> Schulze, S. 40f. Die Problematik in diesem Zusammenhang nach 1453 wurde oben näher besprochen.

Dichte der Legenden, welche zudem weitgehend auf Realitäten Bezug nehmen. Der Rest der Welt erscheint dagegen als von Monstren heimgesuchte Ödnis<sup>522</sup>.

Die klassische Kreuzzugsliteratur enthält erstaunlich wenige Europa-Belege. Doch wo diese anzufinden sind, entfalten sie weit über eine geographische Bedeutung hinaus, politische und religiöse Konnotationen. Schon in den verschiedenen Fassungen der Kreuzzugsrede Urbans II. erscheint Europa als politisch-religiöse Einheit (Byzanz eingeschlossen)<sup>523</sup>. Das ist ebenfalls im Werk des Alexander von Roes zu beobachten. Er präsentiert Europa, in Abgrenzung zu Asien und Afrika, bereits als rein christlichen Kontinent, welcher politisch von vier Hauptreichen geprägt wird. Eines dieser Reiche ist Byzanz<sup>524</sup>. Daneben ist die Vorstellung eines Kerneuropas aus den drei übrigen Reichen Italien, Frankreich und Deutschland gemäß der göttlichen Trinität auszumachen. Ihnen werden die Bereiche *sacerdotium*, *studium* und *regnum* zugeordnet<sup>525</sup>. Als Vorreiter der Identifizierung Europas als genuin christlichen Kontinent im 12. Jahrhundert seien Petrus Venerabilis und Gottfried von Viterbo genannt<sup>526</sup>. Im Werk Hugos von St. Viktor wird Europa, anhand des Bildes der Arche Noah, als Ort der Erfüllung der Heilsgeschichte dargestellt<sup>527</sup>.

Es bleiben die mannigfaltigen Konkurrenzbegriffe, die sich, anders als Europa<sup>528</sup>, eines breiteren Rückhalts im mittelalterlichen Denken erfreuten. Zuerst wäre da das *imperium*, welches sowohl in seinem römisch orientierten, universalen Anspruch, als auch als *imperium occidentale* nicht deckungsgleich mit Europa war<sup>529</sup>. Dasselbe gilt für die *ecclesia* oder *ecclesia Romana*, die zwar faktisch zum großen Teil in Europa lag, sich aber naturgemäß nicht auf einen bestimmten Kontinent beschränken ließ<sup>530</sup>. Beim Begriff der *Christianitas*, im 9. Jahrhundert als Bezeichnung für das Kollektiv aller Christgläubigen entstanden, verhält es sich grundsätzlich ebenso. So sind auch die Kreuzzüge ursprünglich weniger als Aktion des okzidentalen bzw. lateinischen Christentums konzipiert, sondern als gemeinsame Aufgabe der *Christianitas*, einschließlich Byzanz, worin sich der Anspruch Roms auf die gesamte Oikumene manifestiert. Erst im Scheitern und Nachwirken der klassischen Bewegung

---

<sup>522</sup> Oschema, S. 205-208; Auch Hiestand, S. 44, betont Rolle dieser Karten bei der Durchsetzung eines neuen Weltbildes mit Europa im Zentrum.

<sup>523</sup> Karageorgos, S. 139f.

<sup>524</sup> Ders., S. 142

<sup>525</sup> Schneidmüller, S. 12; Text aus: Hagen Schulze (Hrsg.), Europäische Geschichte, Quellen und Materialien, München 1994, S. 127f.

<sup>526</sup> Oschema, S. 210, mit Textbelegen.

<sup>527</sup> Schneidmüller, S. 7.

<sup>528</sup> Hiestand, S. 36; Hiestands Urteil fällt deutlich aus. „Es gibt keine Europaidee des Mittelalters, ...“. Als Beispiele fügt er den beinahe Totalausfall des Begriffes für die Werke Ottos von Freising, Einhards, Adams von Bremen und Wipos an (ebd.).

<sup>529</sup> Schneidmüller, S. 11 u. Hiestand, S. 39.

<sup>530</sup> Hiestand, S. 39 u. Schneidmüller, S. 11.

entwickelte sich der Aufruf zum Glaubenskampf als gemeinsamer Nenner der lateinischen Christenheit, was folglich eine Abgrenzung zur griechischen Welt bedingte<sup>531</sup>. Damit verengte sich der Begriff der *Christianitas* auf den Bereich der Papstkirche. Die *Christianitas*, einschließlich ihrer begrifflichen Variationen *respublica Christiana*, *Christiana plebs*, *Christianus orbis*, *Christianorum genus*, *nomen Christianum* etc. war der bestimmende Terminus im Mittelalter, dem programmatische Füllung zugestanden werden darf. Sie behielt ihre Relevanz bis zu den Frakturen in Folge der Reformation<sup>532</sup>. Nach 1453 erfuhr der Begriff wiederum eine, nun theoretische, Ausweitung auf das jetzt unterdrückte, mutmaßlich marginalisierte östliche Christentum<sup>533</sup>.

Auch das Europa heute tragende Konzept einer Staatenföderation wurde in diesem Zeitraum (ca. 1306) erstmals angedacht. Der Jurist und Propagandist der französischen Krone Pierre Dubois (ca. 1250-1321) entwickelte die Idee eines europäischen Völkervereins mit einem Fürstenkongress an dessen Spitze und dem Papsttum als Schiedsinstanz. Dies alles geschah zwar vor dem Hintergrund der Zurückeroberung des Heiligen Landes, aber nicht ohne dem französischen König eine zentrale Funktion zuzusprechen, mit deutlicher Stoßrichtung gegen die Position des Kaisertums<sup>534</sup>. Etwa zur selben Zeit, Anfang des 14. Jahrhunderts, verfasste Dante sein Werk über die Monarchie. Noch ganz dem mittelalterlichen Universaldenken verpflichtet, plädiert er für eine einheitliche Weltregierung unter dem römischen Kaiser. Doch begreift Dante den Staat erstmals als vom Jenseitigen gelöste, eigenständige Institution, womit der Anspruch der Kirche die staatliche Sphäre beeinflussen zu wollen, zurückgewiesen wird. Die Unterschiede der Völker bedingen in Dantes Idealstaat eine föderative Struktur unter Vorsitz des Kaisers. Zwar wird hier die gesamte Welt als Bezugsgröße genannt, doch bedeutet dies für Dante vormalig die auf Rom ausgerichtete „Kulturwelt seiner Zeit“<sup>535</sup>. Bei all den zukunftsweisenden Konzepten der Pläne Dantes, Dubois und Podiebrads, muss

---

<sup>531</sup> Hiestand, S. 39ff.

<sup>532</sup> Schulze, S. 39.

<sup>533</sup> Karageorgos, S. 162.

<sup>534</sup> Schulze H., *Europäische Geschichte*, S. 319 u. 322; Auch das ähnliche Konzept Podiebrads (1464) von einem Fürstenbund mit Bundesgericht und Fürstenrat unter Vorsitz wiederum Frankreichs ist maßgeblich von Eigeninteressen bestimmt. Unter dem Deckmantel der Türkenabwehr und Friedenssicherung sollte die eigene fragile Position gesichert werden. Podiebrad erstrebte die politische Ausschaltung des Papsttums, welches ihn als Sympathisanten der Hussiten verketzerte, und des Kaisers, dessen Position als deutscher König er selbst gerne übernommen hätte (ders., S. 319 u. 326). Die mit dem Plan erstrebte Anerkennung als Verteidiger des Glaubens sollte aber zuerst einmal seine umstrittene Position legitimieren. Bemerkenswert ist, dass Europa im Text kein einziges Mal verwendet wird (Oschema, S. 228f.).

<sup>535</sup> Foerster, S. 25; Dante war es auch, der einen gemeinsamen Ursprung der europäischen Sprachen suchte und diesen außerhalb Europas im Osten vermutete (Schulze, S. 39)

erstaunen, dass in keinem von ihnen der Begriff Europa als zugrunde liegende Bezugsgröße angewendet wird<sup>536</sup>.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass Europa als Terminus nicht erst zum Anlass des Falls von Konstantinopel aus der Mottenkiste der Sprachgelehrten gezogen wurde, sondern schon die Jahrhunderte zuvor ein beschauliches, aber respektables Dasein führte. Der Begriff erfuhr die Ehre der sakralen Aufladung<sup>537</sup> und erwarb sich einen mild-politischen Beigeschmack. Es setzte sich eine allgemeine Eingrenzung in der Kosmographie durch und einem gebildeten Leser wurde Europa als Bezugsgröße bei Superlativen immerhin so geläufig, dass sich dadurch die Qualität der Einzigartigkeit beschreiben ließ. Dennoch, trotz der kontinuierlichen Verwendung des Begriffes, trotz der teilweise vollzogenen politisch-religiösen Aufladung, bleibt der Befund bis in das 15. Jahrhundert tatsächlich etwas spärlich<sup>538</sup>. Es fehlt die griffige Formulierung, deren Konnotationen nicht erst durch Rückschlüsse herausgearbeitet werden müssten<sup>539</sup>, es fehlt der Rekurs auf die kulturelle Ebene und es fehlen vor allem definitorische Aussagen, was denn Europa sei oder ausmache und natürlich auch, was nicht.

Und so verwundert es kaum, dass sich nahezu jede Abhandlung zum Thema Europabegriff, –gedanken oder –idee im Mittelalter auf Piccolomini stürzt, quasi als letzten Rettungsring, kurz vorm Verlaufen in Unbestimmtem und Angedeutetem (oder vor dem Verlassen der Epoche). So tritt Enea einmal als „einer der häufig strapazierten Kronzeugen“ eines neben dem politischen, nun auch kulturellen Europakonzeptes auf<sup>540</sup> und wird ein andermal zum deutlichsten Vertreter eines neuen „christlich-humanistischen Europäismus“<sup>541</sup>. Er habe den Namen und Begriff wieder in der politischen Wirklichkeit seiner Zeit eingebürgert<sup>542</sup>, oder fungierte als maßgeblicher Wegbereiter seines nun einsetzenden Siegeszuges<sup>543</sup>. Dann wieder sei er der „eigentliche Schöpfer der modernen Europaidee“ gewesen<sup>544</sup> oder habe zur

---

<sup>536</sup> Denis de Rougemont, Europa, vom Mythos zur Wirklichkeit, München 1962, S. 67; Anders als die Autoren, die an Utopischen Einigungsplänen laborierten, bezeichnete Nikolaus von Oresme (ca. 1320 – ca. 1382) Europa positiv, aufgrund seiner politischen Struktur, als „région de la liberté et de la bonne policie“ (aus Schulze, S. 46)

<sup>537</sup> Was, meines Erachtens, als Reflex auf den durch den Erfolg des Islams außerhalb Europas aufgezwungenen Strukturwandel innerhalb der Christenheit anzusehen ist; Überhaupt zu den strukturellen Grundlegungen Europas im Mittelalter: Schneidmüller ab S. S. 16 und der Aufsatz Peter Segls.

<sup>538</sup> Segl, S. 39; Zu beachten sei hier noch die Feststellung Bernd Schneidmüllers, dass die begriffs- und ideengeschichtliche Grundlagenforschung für „Europa“ im Mittelalter bisher noch nicht geleistet wurde (Schneidmüller, S. 8f.)!

<sup>539</sup> Es lässt sich spekulieren, ob dies aus einer gewissen Selbstverständlichkeit im Umgang mit dem Begriff geschah; vgl. Oschema, S. 233, Hinter dem Wort Europa dürfe ein „gewisser Gefühlswert“ vermutet werden, was freilich kaum überprüfbar ist.

<sup>540</sup> Schneidmüller, S. 14, neben Nikolaus von Kues.

<sup>541</sup> Gollwitzer, S. 167.

<sup>542</sup> Foerster, S. 38

<sup>543</sup> Karageorgos, S. 150 u. Schulze, S. 44f.

<sup>544</sup> Hiestand, S. 46.

Epochenwende den Bezugspunkt geschaffen, an welchem die Neuzeit anknüpfen könne<sup>545</sup>. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Piccolominis Europabegriff für einen Großteil der Forschung einen maßgeblichen Meilenstein in der Entwicklung der modernen Idee von Europa darstellt. Die folgenden Abschnitte sollen erstens das Europabild Eneas anhand der Quellen herausarbeiten und zweitens prüfen, ob sie der oben skizzierten Beanspruchung genügen.

### III.2 *Nunc de Europa dicemus*<sup>546</sup>: Europabild im Werk Enea Silvio Piccolominis:

#### III.2.1 Europa:

Eines lässt sich hier vorwegnehmen: Am 15. Oktober 1454 im Frankfurter Römer in der Rede *Constantinopolitana clades* manifestierte sich der absolute Höhepunkt dessen, was weitläufig als Enea Silvio Piccolominis Europagedanke präsentiert wird<sup>547</sup>. Die Niederlagen früherer Zeiten, so Enea, mussten nur auf fremden Boden hingenommen werden. Nun war man in Europa geschlagen. Dieses bezeichnet er als Vaterland, als eigenes Haus und als *unser* Wohnsitz. Die wohl einflussreichste Interpretation dieser verblüffend persönlichen Identifikation mit dem Kontinent<sup>548</sup> liefert Dieter Mertens. Er geht von dem Zweck dieser Europadefinition aus, Akzeptanz zu schaffen, für die Analyse eines allgemeinen Bedrohungsszenarios und für die damit verbundene Kriegslehre der präventiven Verteidigung außerhalb der eigenen Grenzen. Mertens spricht hier von der zur Legitimation notwendigen politisch-moralischen Aufladung des eigentlich rein geographischen Europas, mit Begrifflichkeiten kleiner, konkret erfahrbarer, rechtlicher Einheiten, welche die natürliche Verpflichtung zur Verteidigung bei Gefahr beinhalten. Aus dem propagierten Verständnis Europas als übergeordneter Einheit, würde sich dann das moralische Postulat zur Verteidigung ableiten<sup>549</sup>. Ich halte die Expansion an sich und das Türkenbild, mit seinen politischen Implikationen, für weitaus bedeutender im Zusammenhang mit der Akzeptanz einer allgemeinen Bedrohung, als die Konstruktion von Einheitsvorstellungen, wie neben Mertens<sup>550</sup> auch Höfert<sup>551</sup> meint.

<sup>545</sup> Segl, S. 40.

<sup>546</sup> ESP, De Asia, S. 386.

<sup>547</sup> ESP, Clades, S. 263: "*Retroactis namque temporibus in Asia atque in Africa, hoc est in alienis terris vulnerati fuimus; nunc vero in Europa, id est in patria, in domo propria, in sede nostra percussi caesique sumus.*"

<sup>548</sup> Sie ist in dieser Form soweit ich sehe ohne Vorgänger (vor 1453).

<sup>549</sup> Mertens, lateinische Türkenreden, S. 54f; Die Bedrohung durch die Türken sei nicht offenkundig gewesen. „Zu diesem Zweck wurde der Europa-Begriff in die Türkenkriegsdiskussion eingeführt und mit neuen Bedeutungen aufgeladen.“ (Mertens, Europäischer Friede, S. 48ff.).

<sup>550</sup> Meiner Meinung nach bedurfte es keinen „erheblichen Aufwand an Überzeugungsarbeit“ (Mertens, europ. Friede, S. 54), um die gemeinsame Bedrohung evident zu machen. Mertens räumt den Symbolwert Konstantinopels als Faktor hierzu auch selbst ein (Mertens, europ. Friede, S. 73). Die Argumentation ergänzen die Ausführungen in I.1.1 und I.1.2. Die Überzeugungsarbeit richtete sich vielmehr darauf aus, die Fürsten auch

Es stimmt, dass die Bezeichnung Europas als Haus und Heimat Assoziationen von einem Eindringen der Türken in die unmittelbare Lebenswelt des Einzelnen wecken konnte<sup>552</sup>. Mertens Analyse ist dennoch in zweifacher Hinsicht problematisch. Zum einen ist die Identifizierung mit Europa, wie gezeigt wurde, neu und würde daher einer breiteren Ausführung im Laufe der Rede bedürfen, welche aber ausbleibt. Noch nicht einmal das Wort Europa taucht nach der ersten Druckseite im Laufe der Rede wieder auf. Zum anderen steht ein weitaus griffigerer und vor allem bereits etablierter Kollektivbegriff zur Verfügung, nämlich derjenige der *Christianitas* und seiner Variationen<sup>553</sup>. Im weiteren Verlauf der *Clades* fungiert dieser dann auch als Bezugsgröße<sup>554</sup>. Die Positionierung Europas als Propagandabegriff ist folglich überflüssig. Dieser Befund erhärtet sich, wenn der Umstand einbezogen wird, dass eine ähnliche Stelle in keiner weiteren Rede Piccolominis zu finden ist<sup>555</sup>. Das bedeutet natürlich nicht, dass diese Europa-Passage quasi durch Zufall Eingang in das Redemanuskript fand. Sie ist vielmehr die überarbeitete Fassung einer ähnlichen Formulierung aus dem Brief an Nikolaus V., welcher unter dem ersten Eindruck der Schreckensnachricht im Juli 1453 entstanden war<sup>556</sup>. Dort heißt es, früher hätte man alte Städte in Asien und in anderen fremden Gebieten verloren, nun aber in Europa, auf eigenem Boden, die Stadt Konstantinopel. Diese Wahrnehmung, nun selbst vom türkischen Vormarsch herausgefordert zu sein, korrespondiert mit der obigen Feststellung, dass der Westen die Türken erst jetzt auf dem europäischen Festland etabliert sah. In der *Clades* geht Enea auf diesen Widerspruch ein, angesichts der mannigfaltigen Einfälle verschiedenster Invasoren, einschließlich der Türken. Doch niemals zuvor, so sagt er, sei eine Stadt oder ein Ort *in Europa* verloren worden, der mit Konstantinopel gleichzusetzen wäre<sup>557</sup>. Zwei Dinge impliziert diese Aussage, nämlich, dass es Orte gibt, die allgemeingültige Relevanz haben und zwar im Rahmen eines Europas, welches sich nicht zwingend mit den geographischen Vorgaben decken muss. Enea präzisiert die Qualität der Stadt als geostrategisches Zentrum,

---

zum Handeln zu bewegen. Es ließen sich hier, bei aller Unterschiedlichkeit der Bedrohung, durchaus Parallelen zur heutigen Haltung gegenüber dem Klimawandel ziehen. Die tatsächliche Bedrohung wird akzeptiert, ist aber im Alltag zu abstrakt, um zum Handeln zu bewegen. Eine Art anthropologische Konstante der Inkonsequenz.

<sup>551</sup> Höfert, S. 64ff.;

<sup>552</sup> Mertens, *Europäischer Friede*, S. 50f.

<sup>553</sup> Oschema, S. 233.

<sup>554</sup> zum Beispiel: *Christianitas*, *Christiana Republica* (S. 264 und im ganzen Text), *Christiana communitas* (S. 266) usw.; folglich bezeichnet ESP als den Sinn seiner Rede, darzulegen, „... *an bellum hoc pro fide vestra Christiana suscipere debeatis*.“ (S. 266). Das Feld der moralischen Verpflichtung ist natürlich nicht Europa!

<sup>555</sup> Zumindest in den von mir herangezogenen nicht. Die Positionierung Europas als Propagandabegriff wurde von ESP nicht vollzogen. Europa spielte noch nicht einmal als einer der Termini, die zur Türkengefahr mobilisiert wurden eine zentrale Rolle, wie Helmrath behauptet (Reichstagsreden, S. 385, Anmerkung 2).

<sup>556</sup> ESP, *Wolkan III*, Brief 109, S. 201; „*in Asia et in aliena possessione nostri veteres urbes amisere, nos in Europa in nostro solo, ...*“.

<sup>557</sup> ESP, *Clades*, S. 263.

als ehemaliger Sitz eines christlichen Kaisertums und Patriarchats<sup>558</sup> und später im Text als nun geschliffene Burg der griechischen Kultur<sup>559</sup>. An Nikolaus V. hatte Enea im Vorfeld geschrieben, dass mit Konstantinopel nun eine der zwei Leuchten der Christenheit erloschen sei<sup>560</sup>. Die letzte Metapher führt zum Aspekt der europäischen Verortung der *Christianitas*, welche, wie bereits oben gesehen, keineswegs neu war. Schon mittelalterliche Chronisten hatten Papst Urban II. in Clermont entsprechende Assoziationen in den Mund gelegt<sup>561</sup>. Die Verknüpfung des Kontinents mit der Christenheit spiegelt ja nicht zuletzt den faktischen Strukturwandel zu Ungunsten der christlichen Bevölkerung. Asien und Afrika werden in der *Clades*, in diesem Sinne konsequent, als fremder Boden bezeichnet, ein Vorgang, der eigentlich nur durch die unbewusste intellektuelle Loslösung von dem universalen Horizont und Anspruch des Christentums möglich ist<sup>562</sup>. Andererseits geht Piccolomini in der Konzeption des Türkenzugs an anderer Stelle bereits über die europäische Ebene hinaus, als er den deutschen Fürsten zahlreiche freiwillige Mitstreiter aus Asien verspricht, wenn diese sich nur entschlossen loszuziehen<sup>563</sup>. In den Reden nach 1453 wird deutlich, dass angesichts der Grausamkeiten und Lästerungen durch die plündernden Türken, das Schisma in den Hintergrund tritt. Die Erniedrigungen muss nun die gesamte Christenheit tragen<sup>564</sup>. Durch den Untergang Ostroms verlor der Konflikt zwischen römischer und orthodoxer Kirche seine Aktualität<sup>565</sup>. Enea selbst rechnete 1453 mit der kompletten Auslöschung der Ostkirche auf türkischem Gebiet<sup>566</sup>. Rudolf Hiestand macht gerade im Wegfallen Byzanz die strukturelle Voraussetzung zur Entwicklung eines europäischen Einheitsgefühls aus. Europa verlor seine weltliche und geistliche Bipolarität, zwischen dem lateinischen Westen und dem orthodoxen

---

<sup>558</sup> ESP, *Clades*, S. 263f.

<sup>559</sup> Ders., S. 268f.

<sup>560</sup> ESP, Wolkan III, Brief 109, S. 201; In der Parallelstelle der *Clades* bezieht sich die Hand-/Auge-Metapher meines Erachtens eindeutig auf den Verlust des östlichen Kaisertums (ESP, *Clades*, S. 264). Der Anspruch des oströmischen Kaisers umfasste natürlich auch Asien und Afrika, womit der Begriff *Christianitas* wieder seinen universellen Anspruch zurückerhält; In der Urform dieses Bildes in einem Brief an Carvajal vom 6. April 1453 sprach ESP noch von einem Auge Europas, das drohe, verlustig zu gehen (ESP, Wolkan III, Brief 61, S. 129). Europa ist in dieser Metapher im Folgenden also mit *Christianitas* ersetzt worden!

<sup>561</sup> Migne, Sp. 572 (Wilhelm von Malmesbury); Spätestens ab dem zwölften Jahrhundert also beginnt die Assoziation Europas als „genuin christliches Territorium“ und nicht erst nach 1453, wie Höfert vermutet (Höfert, S. 63).

<sup>562</sup> Hier eröffnet sich ein neues Problemfeld, welches nicht verschwiegen werden sollte. Die Reden ESPs sind auf ihre Wirkung hin konzipiert, nicht auf ihre gedankliche Stringenz. Sie sind zu allererst für die Ohren des Publikums bestimmt. Daher können Ergebnisse aus logischen Umkehrschlüssen niemals mehr als bloße Indizien sein.

<sup>563</sup> ESP, *Clades*, S. 279; Neben christlichen Herrschaften wie Trapezunt und Armenien würden noch zahlreiche Christen in Asien leben, wenn auch unterdrückt. Der Begriff der *Christianitas* in der *Clades* schwankt zwischen europäischer Basis und universalem Desiderat.

<sup>564</sup> ESP, *Clades*, S. 267.

<sup>565</sup> Fritzemeyer, S. 22.

<sup>566</sup> ESP, Wolkan III, Brief 112, S. 207f. u. S. 212.

Osten<sup>567</sup>. Bemerkenswert ist hierbei die nun vollzogene Einbeziehung der marginalisierten Griechen in das eigene Kollektiv, sei dieses nun Europa oder vielmehr die *Christianitas*<sup>568</sup>. Die *Clades* bietet auch zwei Nebenaspekte, die gemeinhin als klassische Attribute eines idealen Europäismus gehandelt werden<sup>569</sup>. Dies ist zum einen die Idee der Solidarität (freilich aus Eigennutz), wenn Enea fordert, den Ungarn zu helfen, welche unter großen Verlusten für die Übrigen als Schutzmauer dienten. Fallen nämlich die Ungarn, seien weder Italien noch Deutschland sicher und auch nicht die Franzosen hinter dem Rhein. Wenn die Deutschen Ungarn jetzt im Stich ließen, gäbe es für sie keinen Grund, auf die Hilfe anderer zu hoffen<sup>570</sup>. In der *Clades* fehlt auch jener Aspekt der Freiheit nicht, welcher, als Charakteristikum westlicher Lebensweise, den Europabegriff seit seinem Aufkommen in der Antike begleitete. Enea will den Fürsten verdeutlichen, dass es besser sei, die Ungarn jetzt zu unterstützen. Denn kämpfen müssten sie später sowieso, wenn sie frei bleiben und ein christliches Leben führen wollen<sup>571</sup>. Freiheit und gegenseitige Solidarität machen sich gut auf dem Europakonto, ergeben allerdings mehr Sinn, wenn man das fürstliche Publikum in die Überlegungen mit einbezieht. Im Falle einer türkischen Invasion stand ja zuallererst ihre Position auf dem Spiel, wie ihnen Enea am Beispiel des abgeschlachteten griechischen Adels vorgeführt hatte<sup>572</sup>. Gegen Ende der *Clades* reproduziert Piccolomini nochmals alle Gründe für den Türkenzug, die im Laufe der Rede zur Sprache kamen: Man kämpfe für das Vaterland, die Familie, die Bundesgenossen, die Freiheit, für das eigene Leben, den Glauben und die Religion<sup>573</sup>. Europa fehlt in dieser Reihung, aber war nicht Europa zu Beginn als *patria* bezeichnet worden? Doch leider präzisiert Enea *patria* nochmals, und zwar als eine *respublica* in ihrer höchsten Ausformung, nämlich „unserer“ *Respublica Christiana*. Ganz im Sinne einer Kreuzzugspredigt erscheint das Vaterland vom Beginn der Rede, am Ende als ein Himmlisches. Dieses zu erlangen verspricht die Betätigung im Glaubenskampf<sup>574</sup>. Die *Clades*, welche mit einer zentralen Stelle für die Forschung des Europabegriffes beginnt, muss für alle, die über die zweite Druckseite hinaus lesen, in dieser Hinsicht enttäuschen. Die Eingangspassage wirkt wie ein Paukenschlag, da eine derartig persönliche und grundlegende Idee Europas noch niemals zuvor schriftlich festgehalten worden war. Aber ihr folgt nichts

---

<sup>567</sup> Hiestand, S. 44f.

<sup>568</sup> Karageorgos, S. 162.

<sup>569</sup> diese Aspekte finden sich natürlich auch in anderen Schriften ESPs!

<sup>570</sup> ESP, *Clades*, S. 271f.

<sup>571</sup> Ders., S. 272.

<sup>572</sup> Ders., S. 267; Es handelt sich hier also mehr um die Freiheit des Herrschers und um Solidarität zum Machterhalt. Der letzte Abschnitt verdeutlicht die große Gefahr, einzelne Textpassagen zu einer Europaidee zu kombinieren, in welchen nicht explizit von Europa gesprochen wird (Helmrath, *Europagedanke*, S. 363).

<sup>573</sup> ESP, *Clades*, S. 283.

<sup>574</sup> Ders., S. 284.

nach. Man sollte dabei nicht vergessen, dass in dieser Stelle schon alles enthalten ist, was gesagt werden muss, und wenn auch nur für uns.

Machen wir uns auf die Suche nach weiteren Stellen im Werk Piccolominis. Symptomatisch häufen sich die Belegstellen im Umfeld der Schlacht von Varna Mitte der 40er Jahre. Abgesehen vom Aspekt eines Türkenzuges selbst, war Enea durch die Person Cesarinis mit diesem Unternehmen emotional verbunden. Hier tritt ein Phänomen in Erscheinung, das bisher unberücksichtigt blieb. In einem Brief an den Bischof von Passau berichtet er über die Niederlage von Varna und wie sie zustande kommen konnte. Während das christliche Heer in Ungarn stand, konnte Sultan Murad II. mit seiner Armee über den Bosphorus setzen. Dies war möglich, da die päpstlich-burgundischen Sperrflotte schlicht abwesend war. Diese hätte die Funktion gehabt, die Türken daran zu hindern „*ex Asia in Europam*“<sup>575</sup> überzusetzen. Die Türken kamen dann mit der mutmaßlichen Unterstützung Genuas „*in Europam*“<sup>575</sup>. Verdankt das Wort Europa seine neuerliche Karriere etwa dem geographischen Zufall? Bei Beschreibungen der Eroberung oder auch nur der Lage Konstantinopels ist der geographische Begriff kaum zu umgehen<sup>576</sup>. Führen die häufigen Beschreibungen des Ortes oder des Vorgangs des Übersetzens<sup>577</sup> zur Etablierung des Begriffes im aktiven Wortschatz der Zeitgenossen? Immerhin liegt Konstantinopel in jenem Gebiet, welches zuerst diesen Namen trug und war Schauplatz des wohl bekanntesten Eindringens Asiens nach Europa, der Invasion der Perser. Diese bildete wiederum den Hintergrund, vor dem zum ersten Mal von einem Europabegriff gesprochen werden kann<sup>578</sup>. Freilich muss diese Theorie Spekulation bleiben<sup>579</sup>.

Ebenfalls in diesen Briefen aus den Jahren um 1444 ist eine recht häufige Variante der Verwendung Europas zu beobachten. Wenn Enea, den Aussagen der Flüchtlinge aus Varna folgend, schreibt, dass keine Schlacht dieses Zeitalters in ganz Europa blutiger war als jene<sup>580</sup>, nutzt er den Begriff um Exzellenz auszudrücken. Diese Methode war, wie oben gesehen, bereits in den vorherigen Jahrhunderten gängig. Bei Piccolomini treten andere Vergleichsebenen wie etwa *orbis* deutlich zurück. Diese Verwendungsmöglichkeit macht keinen geringen Teil der Gesamtheit der Belege aus. In der *Germania* besitzen die Deutschen

<sup>575</sup> ESP, Wolkan I,1, Brief 192 vom 28. Oktober 1445 aus Wien an Leonhard Laiming, S. 566; Das gleiche in: ESP, Wolkan I,1, Brief 167, S. 489.

<sup>576</sup> ESP, Wolkan III, Brief 291, S. 539.

<sup>577</sup> z. B. ESP, Quamvis omnibus, S. 267.

<sup>578</sup> vgl. Kap III.2.5 zu Biondo.

<sup>579</sup> Dem entspricht meine Beobachtung, dass im Umfeld einer Belegstelle bei ESP, weitere Belege auf derselben oder auf der folgenden Seite wahrscheinlich werden, oft nachdem über viele Seiten kein Beleg zu finden ist. Zum Beispiel Belegstellen in: ESP, Comm. V, ed. van Heck, S. 317, 321 zweimal, 322; Comm. XII, ed. Bellus u. Boronkai, S. 597 vier mal.

<sup>580</sup> ESP, Wolkan I,1, Brief 167, S. 489; „*affirmant, ... nullum tota Europa tam cruentum bellum esse commissum*“.

die saubersten Städte Europas. Laut Enea finde man in ganz Europa nichts Großartigeres als Köln und die Ungarn erscheinen in diesem Werk als wildestes Volk Europas<sup>581</sup>. Banaler ist die Feststellung, der Fluss Po sei der größte (nicht längste) Fluss Europas<sup>582</sup>. Über Genua schreibt er in den Kommentarien, dass es keine Stadt in Europa gäbe, in welcher sich zu dieser Zeit so viele politische Umbrüche ereignet hätten<sup>583</sup>, über Venedig, es sei der herausragende Handelsplatz in Europa, an dem sich der Okzident und der Orient zum Handel trafen<sup>584</sup>. Deutlich erscheint der Begriff in Eneas Werk als relevante Bezugsgröße im Feld der Auszeichnung von Superlativen und bemerkenswerten Eigenschaften. Europa fungiert als abgegrenzter Raum des Vergleichbaren, was einheitliche strukturelle und kulturelle Voraussetzungen impliziert, oder aber auf das Gefühl europäischer Superiorität gegenüber anderen (nicht satisfaktionsfähigen) Kulturkreisen zurückgeführt werden könnte. Dies würde auch mit Piccolominis Einschätzung nicht-christlicher Kulturen als barbarisch korrespondieren.

In einem Brief an Papst Nikolaus V. berichtet Enea von der von der Niederlage Hunyadis auf dem Amselfeld im Oktober 1448 und legt diesem dabei folgende Worte in den Mund: „... *Turcorum dominatione liberabimus Europam ...*“<sup>585</sup>. Hier ist sie wieder, die Freiheit. Dies führt zu einem insgesamt in dieser Zeit auch von anderen Autoren häufig vorgebrachten literarischen Topos<sup>586</sup>. Als Zielsetzung der Türkenabwehr wird oft die Vorgabe genannt, die Türken aus Europa zu vertreiben<sup>587</sup>. Wiederum wird diese Formulierung vom zugrunde liegenden Ziel befördert, Konstantinopel zu befreien. Die Wiedergewinnung der Stadt konnte ja nur sinnvoll von statten gehen, wenn zuvor die türkische Macht in Europa gebrochen wäre<sup>588</sup>. Doch schwingen hier zusätzlich Konnotationen mit, welche beachtenswert sind. In der Gebetspassage zu Beginn von *Cum bellum hodie* wird das Ziel ähnlich formuliert: „... *Turcorum gentem, si tua voluntas est, de Christianorum finibus ejiciamus*“<sup>589</sup>. Die Gebiete der Christen, sie werden in den anderen Belegstellen mit dem Begriff Europa ausgedrückt. Zu Recht wird man einwenden können, dass diese Gleichsetzung nicht explizit enthalten ist.

<sup>581</sup> ESP, Deutschland, S. 93 u. S. 103 u. S. 109.

<sup>582</sup> ESP, Comm. II, ed. Meserve, S. 366.

<sup>583</sup> ESP, Comm. V, ed. van Heck, S. 321.

<sup>584</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 216; vgl. internationaler Handel als Bereich eines europäischen Bewusstseins im 16. Jahrhundert (Schulze, S. 47).

<sup>585</sup> ESP, Wolkan II, Brief 23 vom 25. November 1448 aus Wiener Neustadt an Papst Nikolaus V., S. 75.

<sup>586</sup> Beispiele: Oschema, S. 222f. u. Mertens, europäischer Friede, S. 50ff; Mertens sieht hier Europa sogar als Kriegsruf verwendet.

<sup>587</sup> ESP, Wolkan III, Brief 291, S. 550; Comm. VII, ed. van Heck, S. 455; Op. inedit., Brief 48, S. 116;

<sup>588</sup> Formulierungen, wie den Feind über den Hellespont zurückzuwerfen (ESP, Wolkan II, Brief 23, S. 75), lassen auf das Bewusstsein schließen, dass dies ein Maximum des Erreichbaren in dieser Situation darstellte. Freilich gewinnt dadurch auch die Idee einer Zielsetzung, dass Europa frei von Glaubensfeinden sein sollte ein gewisses Eigenleben.

<sup>589</sup> ESP, *Cum bellum hodie*, S. 10.

Doch existiert knapp zwei Jahre zuvor eine parallele Passage, die beide Komponenten verknüpft. In diesem Brief Papst Calixts III. an Ladislaus von Ungarn, den aber Enea diktiert hatte, argumentiert dieser, dass alle christlichen Provinzen unter den Angriffen und Einfällen der Türken zu leiden haben würden „*Nisi enim perfidiam ... illorum sectam e terminis Europe christiana propulsent arma,...*“<sup>590</sup>. Wenn es Gott gefällt, werden wir die Türken „... *tempore tam procul a christianis finibus arceamus*“<sup>591</sup>. Diese Stellen rechtfertigen die Analyse, dass für Piccolomini Europa und *Christianitas* weitgehend zusammenfallen<sup>592</sup>. Welche Schlüsse er aus diesem Umstand zog, wird weiter unten behandelt. Dass er Europa als den letzten Rückzugsort des Christentums wahrnahm, ist in Passagen über Drohungen des Sultans ersichtlich, ganz Europa zu unterwerfen und gleichzeitig Gesetz und Evangelium auszulöschen<sup>593</sup>. Wenn sich Papst und Fürsten zusammentäten, so schreibt Enea ebenfalls in diesem Brief an Ladislaus, würde man die Türken kurzerhand aus Griechenland werfen und Europa ganz und gar ihrem Rachen entreißen können<sup>594</sup>. Europa erhält als letztes Refugium der freien Christenheit seine Aufwertung. Diese Verknüpfung erklärt, warum Enea Asien und Afrika als fremde Erde bezeichnen konnte<sup>595</sup>. Aber jener Vorgang ist weniger eine Idee, als die Wahrnehmung der Lebenswirklichkeit. Im Westen nahm man innerlich langsam Abschied vom längst erloschenen christlichen Orient. Auf den ersten Blick beinahe skandalös wirkt eine Aussage aus der überarbeiteten Fassung der Rede *In hoc florentissimo*. Enea stellt fest, dass der gesamte Osten das Kreuz verabscheue. Dies aber könnte man noch ertragen, so sagt er, wenn nicht auch *unser Europa* („*nostram Europam*“) drohte, zugrunde zu gehen<sup>596</sup>. Damit waren auch handfeste Ängste verbunden. Das Schicksal der christlichen Bevölkerung im Orient glaubten die Menschen im Okzident zu kennen: Würde man, wie es in Asien bereits geschehen war, in Europa unter die Oberherrschaft der Türken geraten, wäre es aus mit dem Ruhm und der Autorität, welche dem Christentum zukamen<sup>597</sup>. Europa gewinnt in der Rolle des Hortes des freien Christentums langsam eine gewisse Eigenständigkeit<sup>598</sup>. Die schönste

<sup>590</sup> ESP, Op. Inedit., Brief 60 vom 20. Oktober 1457 aus Rom, Calixt III. an Ladislaus von Ungarn, S. 130.

<sup>591</sup> Ebd.; „*ut liberi ab eorum insidiis christiani populi pace tranquilla fruantes*“.

<sup>592</sup> vgl. Höfert, S. 63; Diese kombiniert jedoch unpassende Textpassagen zu dieser Erkenntnis und zieht den falschen Schluss, dass auf dieser Grundlage ein neuer Propagandabegriff Europa geschaffen wurde (S. 62ff.); Es ist überhaupt methodisch zweifelhaft, zwei Textpassagen aus zwei verschiedenen Werken, unterschiedlichen Inhalts, oft in einem Abstand mehrerer Jahre verfasst, zu einer Aussage ESPs zu modellieren (zum Beispiel bei Oschema, S. 225, ob ESP Byzanz voll zu Europa zählt → Textpassagen aus *Clades* und Brief an Mehmed II !)

<sup>593</sup> ESP, Op. Inedit., Brief 60, S. 132; in Comm III., ed. van Heck, S. 173, wird der Vorgang der Eroberung Europas und die Vernichtung der Religion direkt verknüpft.

<sup>594</sup> ESP, Op. Inedit., Brief 60, S. 132.

<sup>595</sup> ESP, *Clades*, S. 263.

<sup>596</sup> ESP, *Frequentissimus*, in: Helmrath, Reichstagsreden, S. 451; die Identifizierung mit dem eigenen Erdteil erkennt man auch hinter Formulierungen wie „*rectores nostri orbis*“ (ESP, *Wolkan III*, Brief 291, S. 505).

<sup>597</sup> ESP, *Existimavimus*, S. 161.

<sup>598</sup> Hier heißt es noch Christenheit und Europa, statt wie bei Novalis „Christenheit oder Europa“ (Schulze, S. 58).

literarische Synthese zwischen Christenheit und Europa schuf Pius im Schlussgebet der Kreuzzugsbulle *Ezechielis*: „*Da nobis victoriam de tuis hostibus, ut tandem recuperata Graecia per totam Europam dignas tibi cantemus laudes,...*“<sup>599</sup>.

Eine positive politische Systematisierung seines Europabildes wiederum findet bei Piccolomini gemeinhin nicht statt<sup>600</sup>. Doch Spuren eines Verständnisses von Europa als Raum politischer Interdependenzen lassen sich dann doch ausmachen, wenn Pius etwa in den Kommentarien den florentinischen Gesandten Otto Niccolini sagen lässt, dass ein Krieg zwischen den imperialistischen Venezianern und den Türken nicht nur für einen selbst, sondern für ganz Europa erstrebenswert erscheine<sup>601</sup>. Zur politischen Komponente bei Enea folgt ein eigener Punkt.

Ein weiterer Verdienst Eneas in Sachen Europabegriff ist seine Wortschöpfung *Europei*, mit welchem zum ersten Mal ein griffiger Kollektivbegriff für die Bewohner des Kontinents zur Verfügung stand<sup>602</sup>. Dem Schöpfer selbst allerdings erschien diese Errungenschaft weniger Bahn brechend, wie aus der begrenzten Nutzung ersichtlich ist. Das erste Mal taucht die Wendung zu Beginn der *De Europa*<sup>603</sup> auf<sup>604</sup>, ein zweites Mal im Zusammenhang mit Alaunfunden im Kirchenstaat, da mit diesem nun alle Europäer versorgt werden können<sup>605</sup>. Entgegen der Ansicht Klaus Oschemas wird der Begriff aber durchaus öfter als zweimal genutzt<sup>606</sup>. In der *De Asia* konnte er hier dreimal ausgemacht werden<sup>607</sup>. Bei einem Thema, welches er dort für die *De Europa* geeigneter hält, vertröstet Pius den Leser auf die Abhandlung der „*res Europeas*“<sup>608</sup>. Auch in der Rede *Existimavimus* wird der praktische Begriff eingesetzt. Statt wie früher mühselig die einzelnen Nationen aufzuzählen, welche beim Fall Ungarns in Folge den Türken zum Opfer fallen werden, steht nun nur noch das

<sup>599</sup> ESP, *Ezechielis prophetae*, S. 923; Hier zeigt sich sehr deutlich dass ESP Griechenland selbstverständlich und unbedingt in Europa mit einbezieht, anders als Klaus Oschema meint (S. 225).

<sup>600</sup> Zumindest nicht, wie sie etwa Niccolò Machiavelli leistet, der Europa durch seine auf dem Freiheitsbegriff beruhende politische Vielgliedrigkeit ausgezeichnet sieht, gegenüber dem despotischen, türkischen Großreich (Schulze, S. 45).

<sup>601</sup> ESP, Comm. XII, ed. Bellus u. Boronkai, S. 595.

<sup>602</sup> Oschema, S. 226; Abgeleitet ist es vom griechischen *Europaios* (Karageorgos, S. 150).

<sup>603</sup> Die Bedeutung der *De Europa* im Bezug auf den Europabegriff ist interpretierbar. Verfasst wurde sie noch vor der Papstwahl 1458, der Name *De Europa* stammt vermutlich nicht von Pius selbst (van Heck, *Prolegomena*, in: Ders. (Hrsg.), ESP, *De Europa*, Vatikan 2001, S. 3f.). Karageorgos findet, dass die Mischung aus Geographie Kultur- und Ereignisgeschichte dem zugrunde liegenden Europabegriff historisch-politische Größe verleiht (Karageorgos, S. 147). Tatsächlich umfasst die *De Europa* den Kontinent vollständig, anders als die *De Asia*, welche sich schnell allein auf Kleinasien einpendelt. Eine Untersuchung auf den „europäischen“ Gehalt der sog. *De Europa* steht noch aus.

<sup>604</sup> ESP, *De Europa*, S. 27.

<sup>605</sup> ESP, Comm. VII, ed. van Heck, S. 452.

<sup>606</sup> Oschema, S. 226f., Anmerkung 172.

<sup>607</sup> ESP, *De Asia*, S. 291, S. 305, S. 308.

<sup>608</sup> Ders., S. 308.

Wort „*europaei*“<sup>609</sup>. Und schließlich wird dem türkischen Sultan in Pius berühmten Bekehrungsschreiben prophezeit, dass er niemals Ruhm und Macht bei den Europäern und (wohl besonders) den okzidentalern Völkern erlangen könne, wenn er nicht konvertiere<sup>610</sup>. Europäer, dieser Begriff suggeriert das Gefühl einer religiös-kulturellen Einheit, einer Einheitlichkeit, die man in früheren Zeiten so nicht wahrnahm<sup>611</sup>. Hier sei noch eine der raren Belegstellen für eine Aussage Piccolominis über ein gemeinsames Wesen der Europäer eingefügt: „*Martiales enim et feroces Europae populi nescientes quiescere, nisi adversus externos proelientur*“<sup>612</sup>. Die Abhängigkeit dieser Aussagen von antiken Theorien ist kaum zu übersehen, jedoch mit einem ambivalenten Beigeschmack in der Wertung, wie noch zu zeigen sein wird.

Bilanzierend lässt sich ein beachtlicher Befund von Belegen eines positiven Europabegriffes, über den geographischen Bedeutungshorizont hinaus, feststellen. Die Europa-Patria Passage steht mit ihrer Vorgängerform, in jenem Brief an Nikolaus V. vom Juli 1453, nahezu singulär im Raum und klingt vielleicht noch nach, wenn Enea in der Rede *Frequentissimus* von *nostra Europa* spricht. Alle drei Stellen beinhalten eine Distanzierung zur außereuropäischen Welt, welche als fremdartig klassifiziert wird. Europa erscheint in Piccolominis Werk weiterhin als Feld der Auszeichnung von Besonderheiten, was, um wirksam zu sein, die Vorstellung eines abgegrenzten Raums vergleichbarer Strukturen voraussetzt, sowie einen gewissen mit diesem Wort verbundenen Gefühlswert<sup>613</sup>. Deutlich ist auch die Identifikation Europas mit der Christenheit geworden. Durch seine Funktion als deren letztes Refugium konnte die christliche Qualität zum bestimmenden Merkmal des Kontinents werden. Die Schlusspassage aus *Ezechielis* (sh. oben) macht deutlich, dass Enea diesen Umstand durchaus auch auf einer emotionalen Ebene wahrzunehmen vermochte. Das immer wieder vorgetragene Ziel eines Türkenzuges, nämlich den Feind aus Europa zu vertreiben oder Europa von ihm zu befreien, verdeutlicht obigen Nexus. Europa, als Kontinent der Christen, hat keinen Platz für Feinde des Glaubens. Dass diese Exklusivität auch die kulturelle Ebene umfasste, wird in einem eigenen Punkt behandelt werden. Als Frucht und Manifestation dieser Wahrnehmung Europas als einheitlichen Raum darf die Schöpfung der adjektivischen Kollektivbezeichnung *Europei* bewertet werden. Es ist jedoch deutlich geworden, dass Europa hier sicherlich nicht als Propaganda- oder gar Kampfbegriff verwendet wurde, auch wenn einige Belegstellen diesen

---

<sup>609</sup> ESP, *Existimavimus*, S. 159.

<sup>610</sup> ESP, *Epistola*, S. 211.

<sup>611</sup> Dante, einer derer, die verstärkt das Wort Europa gebrauchten, formuliert noch umständlich *diejenigen Bewohner Europas*, und zwar gegenüber den gebräuchlichen Begriffen *Asiani* und *Africani* (Oschema, S. 226, Anmerkung 172).

<sup>612</sup> ESP, *Moyses vir dei*, S. 931.

<sup>613</sup> Oschema, S. 233.

Eindruck erwecken können. Bei einer Abhandlung des Europabegriffes entsteht die Problematik, dass jene Stellen, an denen die mögliche Verwendung des Wortes ausbleibt, hinter den Belegen verschwinden<sup>614</sup>. Die Zusammenschau der Begriffsfunde im Werk Piccolominis insgesamt legt den Schluss nahe, dass Europa zwar im aktiven Wortschatz etabliert war, aber keineswegs so forciert angewendet wurde, wie es zu Propagandazwecken notwendig gewesen wäre. Es existieren darüber hinaus Konnotationen zu Eneas Europabegriff, die bisher unbehandelt geblieben sind, in welchen Europa abhängig, als Beschränkung und im Inneren defizitär erscheint.

### III.2.2 Die kulturelle Gemeinschaft:

Oftmals wird Piccolomini auch als Kronzeuge eines kulturellen Europabegriffes herangezogen<sup>615</sup>. Es wird darauf verwiesen, dass er und die übrigen Humanisten „Europa als spezifische Kultur entdeckten“<sup>616</sup>. Es sei aus der Verschmelzung von Abendland mit römisch-griechischer Kultur eine „neue Europagesinnung“ entstanden<sup>617</sup>. Für die These eines kulturellen Europabegriffes wird der kultur-geschichtliche Aspekt in der *De Europa* angeführt<sup>618</sup>. Und es ist wahr. Enea hatte eine Vorstellung von einer kulturellen Einheit in Europa. Doch war es schon *Europa culta*, wie es Jakob Wimpfeling Jahre nach ihm ausdrücken sollte<sup>619</sup>?

Die Grundlage der kulturellen Anschauungen Eneas bildete der Humanismus, jene Europa vereinheitlichende und umfassende intellektuelle Bewegung<sup>620</sup>. Eine erste und wohl prägende Anschauung der kulturellen Einheit gewann Enea während seiner Tätigkeit auf dem Konzil von Basel, welches nebenbei als „Forum der Intellektuellen Europas“ fungierte<sup>621</sup>. Doch gibt wieder die Katastrophe von 1453 den Anlass zu Eneas Überlegungen. Denn jenseits der religiösen und politischen Ebene schmerzte den Humanisten der kulturelle Verlust, den die Eroberung Konstantinopels bedeutete. In der *Clades* nimmt das Lamento darüber etwa gleich viel Raum ein, wie die Klage über den Schaden an der Religion. Enea bezeichnet Konstantinopel als Wohnstadt der Wissenschaften und Feste der hohen Philosophie. Keiner

---

<sup>614</sup> Und diese bilden die große Mehrheit.

<sup>615</sup> Scheidmüller, S. 14.

<sup>616</sup> Foerster, S. 38.

<sup>617</sup> Gollwitzer, S. 166.

<sup>618</sup> Karageorgos, S. 146ff.

<sup>619</sup> Hiestand, S. 47.

<sup>620</sup> Johannes Helmuth, Diffusion des Humanismus, Zur Einführung, in: Ders. (Hrsg.), Diffusion des Humanismus, Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten, Göttingen 2002, S. 9-29, hier: S. 10.

<sup>621</sup> Johannes Helmuth, Vestigia Aeneae imitari, Enea Silvio Piccolomini als ‚Apostel‘ des Humanismus, Formen und Wege seiner Diffusion, in: Ders. (Hrsg.), Diffusion des Humanismus, Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten, Göttingen 2002, S. 99-141, hier: S. 103f.

der Lateiner könne sich vollends als gelehrt ansehen, der dort nicht einige Zeit studiert habe<sup>622</sup>. Was Athen für das antike Rom gewesen war, sei Konstantinopel für den lateinischen Westen gewesen. Und dieser Hort noch zu entdeckenden Wissens sei nun in die Hände der barbarischen Türken gefallen<sup>623</sup>. Der Umstand, dass die Türken nicht die *studia humanitatis* pflegten, widerlege schon die Zweifel an der Gerechtigkeit des Krieges<sup>624</sup>. Hier gelangt man an eine Schnittstelle zwischen dem Barbarenbegriff, der in Kapitel Zwei behandelt wurde, und der daraus resultierenden Selbstwahrnehmung des Westens, als Hüter der griechisch-römischen Gelehrsamkeit christlicher Prägung<sup>625</sup>. Dem obigen Punkt war auch zu entnehmen, dass als Gegenstück zur Barbarei weniger Europa, als vielmehr die Teilhabe am Christentum anzusehen ist. Freilich ist dies wiederum ein Hintertürchen für Europa, als geographischer Rahmen der kulturellen Einheit innerhalb der *Christianitas*, auch die Komponente Kultur zu integrieren.

Bereits vor 1453 in der Rede *Moyses vir* stellt Enea die Frage, wen die Unterdrückung Griechenlands nicht schmerzen würde. Denn dieses sei Mutter der Wissenschaften, Schöpferin der Gesetze und Lehrmeisterin der schönen Künste<sup>626</sup>. Nach der Eroberung von Byzanz konzentrierte sich die Klage auf die Stadt selbst, als einzigartiges Zentrum der griechischen Kultur. Es ist Enea wichtig, zu betonen, dass dies nicht nur die Griechen betrifft, sondern für die ganze Christenheit einen herben Schlag darstellt<sup>627</sup>. Schon in einem der ersten Briefe nach Bekannt werden des türkischen Sieges, jenen an den Mithumanisten Papst Nikolaus V., betont er die katastrophalen Auswirkungen auf das kulturelle Leben. Er beklagt den endgültigen Verlust unzähliger, im Westen noch unbekannter Bücher. „*Video simul et fidem et doctrinam deleri*“<sup>628</sup>. Noch deutlicher wird er gegenüber Nikolaus von Kues. Er gebe zu, dass bei den Lateinern („*apud latinos*“) berühmte Zentren der Wissenschaften existieren würden<sup>629</sup>, doch seien dies von den griechischen Quellen abgeleitete Rinnsale, welche nun zu vertrocknen drohten. Einzig Rom garantiere noch den Bestand der Gelehrsamkeit<sup>630</sup>.

Es ist auffällig und viel sagend, dass in den Abschnitten zu humanistischer Gelehrsamkeit der Begriff Europa kaum vorkommt. Er ist eben nur mittelbar der kulturellen Einheit innerhalb der Christenheit teilhaftig. In einem Abschnitt des Fünften Buches der Kommentarien treffen

---

<sup>622</sup> ESP, Clades, S. 268.

<sup>623</sup> Ders., S. 268f.

<sup>624</sup> Ders., S. 270.

<sup>625</sup> eben jener *studia humanitatis*.

<sup>626</sup> ESP, *Moyses vir dei*, S. 929; ebenfalls „*litterarum domicilium*“ ESP, Op. inedit., Brief 60, S. 130 vgl. hier auch (loses) Aufeinandertreffen der Komponenten Europa, Christentum, Kultur innerhalb eines Abschnittes.

<sup>627</sup> ESP, Brief 291, S. 540.

<sup>628</sup> ESP, Wolkan III. Brief 109, S. 200.

<sup>629</sup> Rom, Paris, Bologna, Padua, Siena, Perugia, Köln, Wien, Salamanca, Oxford, Pavia und Erfurt.

<sup>630</sup> ESP, Brief 112, S. 210f.

alle Komponenten zusammen, leider nicht explizit aufeinander bezogen. Sie sei trotzdem angeführt. Ganz in päpstlichem Duktus berichtet Pius, dass Guarino da Verona nach Vollzug der letzten Ölung („*more christiano rite*“) im Herrn entschlafen sei. Dieser habe sich unter den Gelehrten seiner Zeit ausgezeichnet, durch die Übertragung griechischer Schriften ins Lateinische, darunter erstmals Strabon, und durch seine Lehrtätigkeit für Schüler aus ganz Europa. Sein Tod würde von den Gelehrten beweint<sup>631</sup>. Hier wären also alle versammelt, Christentum, humanistische Gelehrsamkeit und schließlich Europa. Nun kann das Auftauchen Europas als eine Form jener bereits erwähnten, panegyrischen Nutzung angesehen werden. Es stünde somit für sich. Man könnte aber auch von einer symptomatischen indirekten Verknüpfung sprechen. Ähnlich verhält es sich in einer Passage aus der *Epistola ad Mahomatem*, in welcher die Überlegenheit der christlichen Religion gegenüber dem Islam anhand der Pflege der Wissenschaften demonstriert werden soll. Pius argumentiert, dass durch die Verbreitung des Islams und dessen Fundament der Permissivität und Gewalt die einst blühende Geisteswelt Asiens und des Nahen Ostens nahezu verschwunden sei. Unter *uns* hingegen, schreibt Pius, blühe das Studium der *artes liberales*. Philosophie würde öffentlich gelehrt, in den Schulen höre man Theologie und keine Art der Gelehrsamkeit würde übergangen. Und nicht nur in mehreren Städten Italiens gäbe es hochberühmte Universitäten („*gymnasia*“), sondern ebenso jenseits der Alpen in Spanien, Frankreich, Deutschland und Britannien. Denn unter den Christen herrsche die größte Sorge, die Ungebildeten zu unterrichten, auf dass sie die Wahrheit unseres Gesetzes erkennen mögen<sup>632</sup>. Die Pflege geistiger Betätigung und der Wissenschaften als Wesensmerkmal wird geradezu zum Argument für die Wahrhaftigkeit der christlichen Religion stilisiert. Verortet ist das ganze in Europa, wie die Aufzählung der Länder zeigt, besser gesagt nun in Westeuropa, angesichts der Eroberung Griechenlands. Doch wird dieser Horizont hier bereits ausgeweitet.

Die Kulturgemeinschaft Eneas ist nämlich keineswegs an Europa gebunden, allein schon aufgrund der Teilhabe an der Universalität der Christenheit. Auch aus der historischen Perspektive in der *De Asia* zeigt sich die örtliche Ungebundenheit seines Kulturbegriffes. Im letzten Kapitel beschreibt Pius, wie sich Kleinasien in der Antike, durch die Mission der Apostel und die Standhaftigkeit der Märtyrer, zum Christentum bekehrte und sich in Folge in einer Art Idealzustand befand. Mit dem Auftreten des Islam und der Türken und durch die Nachlässigkeit der übrigen Christen gingen sowohl die Religion, als auch (in Folge) die Pflege der schönen Künste zugrunde<sup>633</sup>. Nach Pius Meinung trat der Islam in Kleinasien (wie

---

<sup>631</sup> ESP, Comm. V, ed. van Heck, S. 317.

<sup>632</sup> ESP, Epistola, S. 199.

<sup>633</sup> ESP, De Asia, S. 385.

überall) als Kraft der Kulturzerstörung auf, die gleichsam mit der Religion auch die Gelehrsamkeit auslöschte. Um den riesigen Verlust für die *respublica Christiana* zu verdeutlichen, nennt er eine Reihe kleinasiatischer Gelehrter. Drei oder vier der griechischen Sieben Weisen stammten von dort, wie auch Homer, Hippokrates und Aratos von Soloi. Zudem habe die Provinz viele Philosophen, sowohl Stoiker als auch Peripatetiker, eine Unzahl an Historikern und Rednern sowie nicht wenige Theologen hervorgebracht. Doch hätte allein die Nennung des größten von ihnen, Paulus von Tarsus, ausgereicht. Auch andere Künste, wie Architektur, Malerei und Bildhauerei hätten dort geblüht. Pius überlässt es dem Leser, ob der Verlust Kleinasiens nicht gleichzusetzen sei mit demjenigen Griechenlands, der Mutter der Wissenschaften oder dem Syriens, in welchem der erste Mensch wandelte und Christus aufwuchs<sup>634</sup>. Im kleinasiatischen Raum gingen antike Philosophie, Kunst und Wissenschaft eine für Pius ideale Synthese mit christlicher Lehre und Theologie ein. Diese Vergegenwärtigung des Verlustes dient nicht allein als Trauerübung in allgemeinem Welt Schmerz. Sie beschreibt Verlorenes, um die Bereitschaft zur Wiedergewinnung zu schaffen<sup>635</sup>. Ein europäischer Rahmen spielt hier keine Rolle mehr.

Piccolomini hatte eine Vorstellung eines kulturell einheitlichen Raumes, auf Grundlage der griechisch-römischen Kulturtradition. Doch wurde deutlich, dass dessen Begrenzung weniger von Europa, als von der Ausbreitung der rechtgläubigen Christenheit plus Griechenland abhängig war<sup>636</sup>. Die Stoßrichtung des Barbarenbegriffs, gegen christlichen Glauben und gegen humanistische Gelehrsamkeit als Einheit, demonstriert das selbstgenügsame Zusammenspiel der zwei Kriterien. Auch hier, wie schon bei der *Christianitas*, gewinnt Europa eher indirekt seine Bedeutung und Aufwertung. Von der Wahrnehmung, dass Europa nun mal den geographischen Rahmen der Christenheit und ihrer Kultur bildete, war der Schritt zur Identifikation des Kontinents mit denselben nicht mehr weit. Ist der Nexus zwischen Christenheit und Europa bei Enea deutlich nachzuweisen, kann für den kulturellen Bereich kein expliziter Bezug nachgewiesen werden. Allein schon das historische Bewusstsein Eneas verhinderte, seinen Begriff von christlicher Gelehrsamkeit künstlich auf einen Kontinent zu beschränken. Parallel zur Religion besaß auch die von ihr abhängige Kultur universalen Anspruch.

---

<sup>634</sup> Ders., S. 386.

<sup>635</sup> siehe I.4.2 Piccolominis Konzepte zur Durchführung des Kreuzzuges.

<sup>636</sup> Das ist in der Realität natürlich Europa.

### III.2.3 Andere Formulierungen der Einheit:

Was hier nur als Zwischenkapitel erscheint, müsste eigentlich die anderen Punkte im Umfang weit übertreffen, wenn es das Verhältnis dieser Formulierungen zu den Belegen des Europabegriffes verdeutlichen sollte. In den einschlägigen Arbeiten wird oft darauf verwiesen, dass der Kollektivbegriff *Christianitas* eine weit größere Belegrate aufweist als Europa. Dieser Aspekt verschwindet jedoch sogleich hinter der Behandlung des Europagedankens selbst. Schon die große Vielfalt an Begriffsvariationen weist auf die höhere Relevanz der Christenheit, um Einheit auszudrücken hin. In *Solent plerisque*<sup>637</sup> beispielsweise werden neben der *Christianitas* die Variationen oder Ableitungen *societas Christiana*, *plebs Christiana* und *populus Christianus* verwendet<sup>638</sup>. Allgegenwärtig ist der Begriff der *Christiani*, welcher nur sehr selten mit *Christicolae* variiert wird<sup>639</sup>. In *Ezechielis* bringt Pius die Wendungen *principes et populi Christiani* und, den unterdrückten Christen Griechenlands gegenüber gestellt, die *Christiani occidentalis*<sup>640</sup>. Die Bezugsgröße, für die der Türkenzug unternommen werden soll, ist hier, wie auch sonst, die *universa respublica Christiana*<sup>641</sup>. Das Objekt des Zuges ist die *salus communis* und die Befreiung der unterdrückten *fratres (nostri)*<sup>642</sup>. Der letztgenannte Ausdruck war schon in der Anfangszeit der Kreuzzugsbewegung gebräuchlich<sup>643</sup>. Die Angelegenheit des Türkenkampfes selbst ist eine *res Christiana*<sup>644</sup>. In den meisten Schriften aus Piccolominis Türkenliteratur ist die gehäufte Verwendung des Adjektivs *communis* auffällig. Sei es, dass man den *communem hostem* aus Europa werfen müsse oder dass der Fall Konstantinopels eine *communis iniuria* darstelle<sup>645</sup>. Letzteres ist auch eine *commune Christianorum vulnus*<sup>646</sup>. Nicht selten kommt es zu auffälligen Häufungen: (Mantua),..., *in quo de communi utilitate, de communibus Christianorum consiliis ageremus*<sup>647</sup>. So ist auch die Gefahr, die von den Türken ausgeht

<sup>637</sup> bei den meisten Begriffen könnte man auch jeden anderen Text zum Türkenkrieg für Belege heranziehen.

<sup>638</sup> ESP, *Solent plerisque omnes*, S. 927.

<sup>639</sup> ESP, *Wolkan I,1*, Brief 167, S. 488.

<sup>640</sup> ESP, *Ezechielis prophetae*, S. 920; Gegenüber den Griechen (*grecilgraeci*) wird von den Völkern im Westen meist als den *latini* gesprochen (bspw: ESP, *Wolkan III*, Brief 291, S. 505).

<sup>641</sup> ESP, *Ezechielis prophetae*, S. 919; Wenn man so will, lässt sich in einer Spielart der Verwendung des Begriffes der *respublica Christiana* bei ESP eine gewisse Säkularisierungstendenz ausmachen, wenn vereinzelt nur von *respublica* die Rede ist, aber eindeutig die rp. Chr. gemeint ist (z. B. *communis respublice salus*; in: ESP, *Op. inedit.*, Brief 60, S. 133 oder ESP, *Op. inedit.*, Brief 39, S. 102: „... *pro tanta Rei Publicae necessitate*“).

<sup>642</sup> ESP, *Ezechielis prophetae*, S. 916.

<sup>643</sup> Urban II., *Orationes in concilio Claromontano I*, Sp. 565.

<sup>644</sup> ESP, *Comm. III*, ed. van Heck, S. 173.

<sup>645</sup> ESP, *Solent plerisque omnes*, S. 928.

<sup>646</sup> ESP, *Wolkan III*, Brief 291, S. 493.

<sup>647</sup> ESP, *Ezechielis prophetae*, S. 915; *communis utilitas* wird andernorts *tanta Christianae religionis necessitas* genannt (ESP, *Op. omn.*, Brief 371 vom 31. August 1457 aus Rom, Calixt III. an Friedrich III., dikt. ESP, S. 840).

eine *communis pericula*<sup>648</sup>. Um den *commune incendium* einzudämmen, müssten die Christen *communibus viribus* auftreten und zwar *pro communi salute*<sup>649</sup>. Aber die Fürsten vernachlässigten allgemein das *commune bonum* und widmeten sich voll und ganz *curae privatae*<sup>650</sup>. Piccolomini bezeichnet die innereuropäischen Kriege konsequent als Privatangelegenheiten der Herrschenden. Nicht verwunderlich, dass auch das Gesamtkollektiv als *comunitas Christiana* bezeichnet werden kann<sup>651</sup>. Abschnittsweise wirken manche Texte geradezu überladen mit Einheitsrhetorik. In jenem oben ausgiebig zur Sprache gekommenen Kritikbrief zur kurialen Kreuzzugspolitik an Carvajal spricht Enea von einer *conventio generalis* (einem *comunis omnium consilium*), auf welcher über das *comunis salus* beraten werden soll, denn es sei ein *nationum consensus* von Nöten<sup>652</sup> (letzteres an anderer Stelle: *Christianorum unanimes consensus*<sup>653</sup>). Zum Bündnis zwischen Venedig und Ungarn im Zusammenhang mit Pius persönlichem Kreuzzug schreibt dieser: „*communem causam communibus adiuvantur viribus*“<sup>654</sup>. Die christliche Einheit ist freilich in Nationen, Völker und Fürsten gegliedert, die durch die gemeinsame Klammer verbunden sind, was sich in Formulierungen äußert, wie *omnes Christiani orbis nationes*, wobei es genauso *principes* heißen könnte. Jene *Christiani populi rectores* können ebenso als *Europae principes* in Erscheinung treten<sup>655</sup>, was jedoch seltener vorkommt. Bei Piccolomini entspricht der allgemeinen Einheit ursächlich diejenige der Kirche: „*Unus deus, una fides, unum baptisma. Unus Christi vicarius ...*“<sup>656</sup>.

Für diese europäisch lokalisierte, christliche Einheit verwendet Enea auch Ansätze einer Körpermetaphorik, wie sie sich in der Formulierung äußert, dass das Schwert der Türken schon nach Ungarn reiche, was er als „...*in viscera nostra, ...*“ bezeichnet<sup>657</sup>. Deutlicher wird dies im relativ häufigen Bild der Türken als eines fortschreitenden Virus: „*Non est de vulnere manus sive pedis cogitandum, quando virus cordi est proximum. ... ; ... Pedem tuemur, et caput amputari sinemus*“<sup>658</sup>.

<sup>648</sup> ESP, Op. omn., Brief 371, S. 842.

<sup>649</sup> ESP, Quamvis omnibus, S. 268f.

<sup>650</sup> ESP, Existimavimus, S. 161.

<sup>651</sup> ESP, Op. inedit., Brief 42, S. 104 und ESP, Clades, S. 266.

<sup>652</sup> ESP, Op. inedit., Brief 39, S. 101.

<sup>653</sup> ESP, Wolkan III, Brief 153, vom 25. September 1453 aus Graz an Leonardo Benvoglianti, S. 279.

<sup>654</sup> ESP, Comm. XI, ed. van Heck, S. 685; vgl. Grundsatz: „...*, res communes communi consilio gerendas censuimus, ...*“ (ESP, Septimo jam exacto, S. 79).

<sup>655</sup> ESP, Op. omn., Brief 266 vom 7. April 1457 aus Rom an Alfons von Aragon, S. 791.

<sup>656</sup> ESP, Op. omn., Brief 371, S. 842.

<sup>657</sup> ESP, Cum bellum hodie, S. 15; viscera = Eingeweide, das Innerste.

<sup>658</sup> ESP, Op. inedit., Brief 39, S. 100; manus oder pedes sind in diesem Fall Levanteinseln, das Haupt ist natürlich Rom.

Zuletzt noch eine Passage aus der Rede *In hoc florentissimo*, die ideal zum Europabegriff gepasst hätte, wenn nicht wieder dem Konzept der Christenheit der Vorzug eingeräumt worden wäre. Im Bezug auf die zum Sieg benötigte Einheit fordert Enea: „*Absint illa nomina, que scissionem sapere possunt. Nemo se Gallicum, nemo se Theutonicum, nemo se Bohemum aut Hungarum dicat. Unum sit omnibus nomen, Christianum se quisque vocitet,...*“<sup>659</sup>.

Dieses Kapitel sollte nochmals vor Augen führen, dass Europa in Piccolominis Werk stets als nachgeordnete Größe rangiert. Die übrigen Wendungen, um das eigene Kollektiv zu beschreiben, dominieren nicht nur durch ihre Häufigkeit und Vielfältigkeit, sie sind auch größtenteils selbsterklärend. Der teilweise beinahe inflationäre Gebrauch des Adjektivs *communis* bezeichnet die Relevanz bestimmter Vorgänge, Umstände und Forderungen für die Gemeinschaft der Rom unterstehenden Christen<sup>660</sup>. Schon allein der quantitative Befund würde es rechtfertigen, dem Europabegriff bei Enea die Rolle eines bloßen Epitheton der *Christianitas* zuzuschreiben. Dem entspricht die häufige Parallelstellung beider Konzepte. Vielleicht war es die antike Tradition des Begriffes Europa, die den Humanisten Enea hinderte, Formulierungen wie *Europa Christiana* oder Ähnliche zu schmieden. Europa erweckt damit den Anschein einer gewissen kontextualen Eigenständigkeit, existiert aber als vollwertiges Konzept bei Piccolomini nicht<sup>661</sup>.

Ein mutmaßlich lohnendes Unterfangen wäre die nähere Betrachtung des Einheitsdenkens bei Piccolomini auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Als Untersuchungsfelder seien hier genannt, etwa die Haltung zur Heimatstadt Siena<sup>662</sup> und zu Italien oder das Germanenlob in der *Constantinopolitana clades*. Dies ist hier leider nicht zu leisten, doch spricht allein der sprachliche Ertrag der Einheitsvorstellungen für sich.

Bedenkt man die politische Realität der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, mag sich die Frage einschleichen, wie diese formulierte Einheit zur zeitgenössischen Wirklichkeit stand. Muss sich Piccolomini vorwerfen lassen, „kontrafaktischen Unfug“ produziert zu haben, da er diskursiv eine real existierende *unitas christiana* postulierte, wie Höfert giftet<sup>663</sup>? Und tat er das überhaupt?

<sup>659</sup> ESP, *In hoc florentissimo*, S. 438.

<sup>660</sup> Zu diesen werden seit 1453 auch diejenigen Christen in den besetzten Gebieten gezählt.

<sup>661</sup> Unabhängig von der Begrifflichkeit Europa, darf der Aussage Fritzemeyers vorbehaltlos zugestimmt werden: „Überall stößt man bei Enea auf eine lebendige Vorstellung von der Gesamtheit der christlichen Länder, man spürt seine europäische Vielgewandtheit“ (Fritzemeyer, S. 23).

<sup>662</sup> An den Landsmann Benvoglianti schreibt er, dass die Sorge um das allgemeine Wohl ein Wesensmerkmal der Sienesen sei (ESP, Brief an Leonardo Benvoglianti zwischen Mai und Oktober 1454, abgedruckt in: Berthe Widmer (Hrsg.), *Enea Silvio Piccolomini, Papst Pius II., ausgewählte Texte aus seinen Schriften*, Basel 1960, S. 454).

<sup>663</sup> Höfert, S. 66.

### III.2.4 Von der Enge und dem Angesicht Europas:

Schon der Befund zur Frage nach einem kulturellen Europabegriff erwies sich als ernüchternd. Die *studia humanitatis*, und dies kann eigentlich schwerlich verwundern, lassen sich nicht auf eine bestimmte Örtlichkeit oder Personengruppe beschränken (abgesehen von den Christen). Dieser Umstand provoziert die Frage, wieso eine solche Verknüpfung im positiven Sinne von Christentum und Europa möglich war. Die Sache wird verständlicher, wenn man bedenkt, dass sich ein Denker vom Kaliber eines Piccolomini kein monolithisches Bild von Europa leisten konnte, folglich auch sein Begriff von Europa ambivalent bleiben musste. Und so geht mit der positiv umschriebenen Verknüpfung, auch die Wahrnehmung der europäischen Verortung der *Christianitas* als Beschränkung für diese einher. In Eneas Werk zeigt sich überdeutlich das, was Johannes Helmrath in Anlehnung an Dieter Mertens als „angulus-Syndrom“ bezeichnet hat<sup>664</sup>.

Man sei schon in Asien und Libyen besiegt worden, schreibt Enea an von Kues, nicht einmal in Europa sei es einem erlaubt zu ruhen<sup>665</sup>. Schon regiere Mohammed mitten unter *uns*, betont er gegenüber Nikolaus V.<sup>666</sup>. Auf dem Reichstag von Regensburg bringt er es dann auf den Punkt: Man sei durch die Feinde des Glaubens in einen Winkel Europas zusammengedrängt worden<sup>667</sup>. Diese Stelle übernimmt er auch in der überarbeiteten Version der Rede: „*nihil est in Asia, nihil in Africa nostrum. Europe maximam partem amisimus; in angulum nos Maumethus coartavit*“<sup>668</sup>. Der Westen konnte sich der Realität der osmanischen Etablierung auf dem europäischen Festland nicht verschließen. In jenen Teil Europas, den man noch kontrollierte, fühlte man sich folglich hineingedrängt<sup>669</sup>. Dass sich jene Wahrnehmung der eigenen Eingrenzung in ausgeprägtem Festungsdenken äußert, mag nicht weiter verwundern. Enea bezeichnet die restlichen Gebiete der freien Christen als *arx*, welche die Türken nun zu erstürmen planten<sup>670</sup>. Diese Sichtweise wiederum bildet einen besonders fruchtbaren Nährboden für ein Selbstverständnis der Burginsassen als Kollektiv. In *Cum bellum hodie* summiert Pius die verlorenen Gebiete in Asien und Afrika auf, von denen das Heilige Land am schmerzlichsten ist, aber nicht singulär. Pius nennt die einstigen großen Zentren des östlichen Christentums, sowie die Gebiete in Kleinasien und in Griechenland, welche jüngst von den Türken erobert wurden. Auch von Afrika her sieht er die Christenheit durch

<sup>664</sup> Helmrath, Pius und Türken, S. 97; vgl. auch Mertens, europäischer Friede, S. 52f.

<sup>665</sup> ESP, Wolkan III, Brief 112, S. 211.

<sup>666</sup> ESP, Wolkan III, Brief 109, S. 201.

<sup>667</sup> ESP, Quamvis omnibus, S. 268; ebenso: ESP, Moyses vir, S. 930 u. ESP, In hoc florentissimo, S. 437.

<sup>668</sup> ESP, Wolkan III, Brief 291, S. 544; ähnlich auch in der Rede eines Burgunders im selben Brief (ders., S. 557)

<sup>669</sup> Hier sei an den anhand der Europa-Patria Passage demonstrierten Aspekt der geographischen Ungebundenheit des Europabegriffs ESPs erinnert. Es ließ sich auch oder gerade in einem *angulus* eine umfassende Europaidee entwickeln.

<sup>670</sup> ESP, Op. inedit., Brief 39, S. 100.

Piratenüberfälle in Italien und den Mauren in Granada bedrängt. Angesichts dessen seien die Christen, die einstigen Besitzer des Erdkreises, von allen Seiten umzingelt und in die Enge getrieben („..., *sic in angulum coarctari...*“)<sup>671</sup>. Der Begriff Europa fällt hier nicht. Ein Großteil des Kontinents wurde auch bereits von den Feinden erobert. Mit dem Rücken zur Wand sah Enea nur die Alternativen, unterzugehen oder sich zu stellen. Als Zielsetzung nennt er auch hier, den Feind aus *unseren* Gebieten („*nostris ex finibus*“) zu vertreiben<sup>672</sup>.

Die Fremdbeschränkung, die der *angulus*-Begriff widerspiegelt, beinhaltet selbstverständlich den Aufruf an die Christen, aus ihrem Winkel auszubrechen. Oben wurde bereits besprochen, dass damit oftmals die Vertreibung der islamischen Kräfte von der europäischen Landmasse gleichgesetzt wurde, sei es aus strategischem Realismus oder aus unterbewusster Identifikation mit dem Kontinent (oder beidem). Ich sage unterbewusst, weil das eigentliche Ziel des Glaubenskampfes nicht mit der Befreiung Europas umrissen werden kann. Nicht umsonst sind die *angulus*-Passagen regelmäßig mit einer Aufzählung der Verluste für die Christenheit verbunden, unter besonderer Herausstellung der Patriarchate Alexandria, Jerusalem und Antiochia. Die Christenheit ist eben nicht nur in Europa in die Enge getrieben, sie erscheint gleichsam in einen Winkel des Erdkreises zurückgedrängt<sup>673</sup>. Nurmehr Europa höre das Evangelium („*sola jam audit Europa*“) und nicht mal dieses ganz, resümiert Enea vor Calixt III., nachdem wiederum der Untergang der übrigen Patriarchate beklagt worden war<sup>674</sup>. Die europäische Verortung der Christenheit ist für ihn, so besehen, eine nicht hinnehmbare Beschränkung des grundlegend universalen Konzeptes. Seine Idee der Christenheit lässt sich, dem Feld des kulturellen Horizonts entsprechend, konsequenterweise nicht auf einen Erdteil festlegen. Wie schon exemplarisch im Schlusskapitel der *De Asia* betrachtet, dient die Aufzählung ehemals christlicher Zentren der „kognitiven Vorbereitung“ eines ultimativen Kreuzzuges, welcher endgültig die Macht des Islams auf der ganzen Welt brechen sollte<sup>675</sup>. Explizit wird dies in *Cum bellum hodie* ausgedrückt. Unter Berufung auf die frühere globale Ausdehnung des Christentums verdeutlicht Piccolomini, dass sich das Evangelium nicht auf eine Ecke der Welt oder eine Provinz beschränken lässt, sondern auf eine Verbreitung über gesamte Welt hin ausgerichtet ist<sup>676</sup>. Natürlich wusste auch Enea, dass dies dem Bereich der Vision zuzuordnen ist, doch der Anspruch auf die ehemals christlichen

<sup>671</sup> ESP, *Cum bellum hodie*, S. 12f.

<sup>672</sup> ESP, Wolkan III, Brief 291, S. 547; vgl. wiederum Parallelförmulierung, Feinde aus Europa zu vertreiben (Ders., S. 550).

<sup>673</sup> ESP, *Ezechielis prophetae*, S. 916.

<sup>674</sup> ESP, *Solent plerique omnes*, S. 927; Auf den vier Patriarchaten und Jerusalem ruhte der christliche Glaube, als er die sich über die gesamte Erde erstreckte, sagt ESP. Folglich hätte ihre Rückeroberung ein neues goldenes Zeitalter des christlichen Glaubens zur Folge, so wie es ESP im Spätantiken Christentum ausmacht.

<sup>675</sup> Helmuth, Pius und Türken, S. 98 mit Anmerkung 59.

<sup>676</sup> ESP, *Cum bellum hodie*, S. 11.

Gebiete konnte noch nicht aufgegeben werden. Der Weg zu diesem großen Ziel erfolgte stufenweise. Anfangs musste der Vormarsch der Türken zum Erliegen gebracht werden, der Zweck des Kongresses von Mantua. Darauf würde die Zurückeroberung Konstantinopels folgen. Vor dem Fall der Stadt hatte Enea vor Friedrich III. und Nikolaus V. noch von einem klassischen *passagium* in das Heilige Land gesprochen, bei dem die Befreiung Ungarns und Griechenlands von den Türken selbstredend inbegriffen war<sup>677</sup>. Erst der Fall Byzanz ließ offenkundig werden, dass die *recuperatio terrae sanctae* in weite Ferne gerückt war. Doch sie wurde nicht aufgegeben. Genau genommen spricht Piccolomini noch im Brief an Nikolaus von Kues Juli 1453 von einem klassischen Kreuzzug<sup>678</sup>. Wenn das christliche Heer wirklich für Gott und den Glauben kämpfe und nicht für Beute und Ruhm, dann würde es auch nicht an Gottes Beistand fehlen, welcher den Sieg über die Türken, wie über die Sarazenen gleichermaßen, gewähren würde<sup>679</sup>. Das eigentliche Ziel, das hinter allen Bemühungen steht, wird in Pius utopischer Vision offenbar, wenn er dem Sultan in seinem Bekehrungsbrief, die Folgen der Konversion darlegt<sup>680</sup>. Schon der erste Satz eröffnet dem Leser den Blick auf die Möglichkeit eines Weltumspannenden Friedens: „*Scripturi ad te aliqua pro tua salute et gloria proque communi multarum gentium consolatione et pace, ...*“<sup>681</sup>. Denn, so stellt Pius fest, Alle strebten nach Erlösung und dem Guten, seien es Griechen, Lateiner, Juden oder Sarazenen. Dies sei allerdings außerhalb des Evangeliums nicht zu erreichen<sup>682</sup>. Mit der Taufe würde Pius den türkischen Sultan zum neuen christlichen Kaiser des Ostens ausrufen und damit alle Besitzungen der Türken nachträglich legitimieren. Mehmed würde damit zum allseits verehrten Schiedsrichter der Christen und zum Schutzherrn aller Unterdrückten werden. Von allen Enden der Erde würde er angerufen werden. Nicht wenige würden sich freiwillig seiner Herrschaft unterwerfen. Es wäre ihm gestattet, den Guten beizustehen und die Schlechten zu bekämpfen. Der Fürsorge des Heiligen Stuhles könne er dann sicher sein, solange er auf dem rechten Weg bliebe. Dies alles könne ohne Blutvergießen und Waffengewalt erreicht werden<sup>683</sup>. Pius sieht im Falle der Konvertierung ein neues Goldenes Zeitalter anbrechen. Es würde ein nahezu paradiesischer, allumfassender Frieden Einzug halten, in welchem Schwerter zu Pflugscharen würden und Felder, Dörfer, Städte, Kirchen

---

<sup>677</sup> ESP, Moyses vir dei, S. 930.

<sup>678</sup> ESP, Wolkan III, Brief 112, S. 214; „*fiet, mihi credite, fiet communi omnium Christianorum consensu passagium, ...*“.

<sup>679</sup> ESP, Wolkan III, Brief 112, S. 215.

<sup>680</sup> Wenn man den Brief, wie es oben dargelegt wurde, eher als Gedankenspiel interpretiert, denn als ernsthaften Bekehrungsversuch oder als christliche Unterweisung, ergäbe sich ein unverstellter Einblick in ESPs Gedankenwelt.

<sup>681</sup> ESP, Epistola, S. 115.

<sup>682</sup> ebd.

<sup>683</sup> Ders., S. 122.

und Klöster erneut erblühen. Durch den neuen Kaiser würde die Einheit wiederkehren. Sein Ruhm wäre ohnegleichen<sup>684</sup>. Diese Einheit sei aber nicht mit dem Islam als Grundlage zu erreichen, denn dieser beruhe nicht auf rationalen Argumenten, sondern allein auf Eisen. Wenn der Sultan sich dem Christentum zuwende, würde dies auch bei den Menschen seines gesamten Herrschaftsgebietes geschehen und kein Araber, Ägypter oder Syrer könnte opponieren. Die Autorität, Geistesstärke und Kriegskunst des Sultans fänden in der islamischen Welt große Bewunderung. So würde bald der gesamte Orient zu Christus zurückkehren und damit befriedet werden<sup>685</sup>. Im Schlussabschnitt des Briefes wird die Vision fortgesetzt. Ganz Griechenland, ganz Italien, ganz Europa wird den christlichen Sultan bewundern. Sowohl die Anhänger Mohammeds, aber ebenso alle anderen Religionen werden seinem Beispiel folgen und sich bekehren<sup>686</sup>. Pius beschreibt die Folgen einer Konversion als Mischung aus augusteischem Goldenen Zeitalter und seiner Idealvorstellung einer spätantiken globalen Verbreitung des Christentums. Europa nähert sich hier wieder seiner Position in den *mappae mundi* an, als in der Dreigliederung der Welt den übrigen Kontinenten nebengeordnet. Das Konzept der Christenheit muss ab einem gewissen Punkt seine Verortung in Europa in Frage stellen. Europas sakrale Komponente konnte nur aufgrund der Beschränkung des Christentums durch den Islam entstehen. Entfiele diese, verlöre auch Europa, aus der Perspektive des Christentums, seine Sonderstellung, wie es die *Epistola exemplarisch* vorführt<sup>687</sup>. In der Realität aber musste Pius die Religion in einen Winkel der Erde zurückgedrängt sehen.

Das Wort *angulus* drückt die quälende Wahrnehmung jener Zeit aus, von Außen bedrängt und beschränkt zu werden. Europa ist bei Piccolomini deutlich auch eine Einschränkung der Christenheit und ihres Kulturraumes. Der universale Anspruch im Bereich der Religion existierte schon sehr lange, nun bildete sich ähnliches für die eigene Kultur heran. Nur im politischen Bereich der Staatenwelt fand man zu keinerlei Einheitsauffassung. Das Ideenfeld der Fürstenbünde oder wenigstens eines friedlichen Interessenausgleichs lag brach, bis auf wenige ambitionierte Ausnahmen. Jeder Staat strebte für sich nach Machtakkumulation und Expansion. Bis zur Erschließung der transatlantischen Seewege jedoch bildete das vitale osmanische Reich nicht nur eine wirkungsvolle Sperre für die westlichen Ansprüche, es

---

<sup>684</sup> ESP, *Epistola*, S. 123f.

<sup>685</sup> Ders., S. 124f.

<sup>686</sup> Ders., S. 212; Hier sei noch auf die kulturelle Komponente dieser Vision hingewiesen, wie im Kapitel über den Barbarenbegriff dargelegt.

<sup>687</sup> Freilich liegt diesem Konstrukt die traditionelle Sicht der spätantiken Christenheit zu Grunde. Die spätere Verbreitung des Christentums in den Kolonien bewahrte die europäische Komponente, allein schon aufgrund der politischen Abhängigkeit der neuen Welten. Die Reformation ließ die Idee der Christenheit dann ohnehin obsolet werden.

gewann ihnen gegenüber sogar an Boden. Bis sich 1492 ein Ventil öffnete, musste sich das Machstreben der sich formierenden Staaten nahezu ausschließlich im Inneren entladen. Hier setzt der wohl aufschlussreichste Aspekt des Europabildes Eneas ein. Er hängt untrennbar mit seinen Kreuzzugshoffnungen und denen der meisten seiner Zeitgenossen zusammen.

Oben wurde bereits festgestellt, dass vor Piccolomini konkrete Aussagen über spezifisch politische Eigenheiten Europas nahezu fehlten. Im Zusammenhang mit seinem Kreuzzugsengagement nach dem Fall Konstantinopels wird Enea dazu gezwungen, sich intensiver über den politischen Zusammenhalt im Westen Gedanken zu machen. Besonders mit seinem alten Bekannten aus Sieneser Zeiten, Leonardo Benvoglianti, teilt er seine Überlegungen in jener Hinsicht, nachdem ihre Korrespondenz aus Anlass der türkischen Bedrohung neuen Schwung bekommen hatte<sup>688</sup>. Dieser Bereich hängt fundamental mit der oben behandelten Fürstenkritik zusammen. Die Besonderheit liegt in Eneas Systematisierung seiner Wahrnehmung der politischen Verhältnisse Europas. In der Zeit zwischen den Tagen von Regensburg und Frankfurt macht er sich keine großen Illusionen mehr über die Erfolgsaussichten seiner Bemühungen und beklagt die allzu große Schlaftrunkenheit unter den Anführern des Westens („... *orbis nostri rectores somnulentia*“). Er wage nicht mehr zu hoffen, was er wünsche, gesteht er dem Freund und fügt die Frage an, warum er auch Gutes erwarten sollte. Dies ausführend, beklagt er die Führungslosigkeit der Christen angesichts des massiven Autoritätsverlustes der alten Universalgewalten Kaiser und Papst. Diese würden nunmehr als bloße Bildwerke angesehen<sup>689</sup>. Ihr Anspruch wirkte auf die Zeitgenossen also bereits deplatziert. Durch den grassierenden Partikularismus, in welchem jede Stadt einen eigenen Fürsten habe, ja sogar in jedem einzelnen Haus einer sitze, sieht Enea die Christenheit in ihrer Handlungsfähigkeit gelähmt. Und selbst falls es gelänge, die Parteien von einem Waffengang zu überzeugen, fragt sich Enea: Wem solle man die Führung antragen, welche militärische Ordnung, welche Befehlsstrukturen sollen herrschen und wer soll das Heer ernähren? Grundsätzliche Probleme erblickt er in den verschiedenen Sprachen und Sitten und vor allem in den allgegenwärtigen Fehden, etwa zwischen Frankreich und England, Aragon und Genua oder zwischen den Deutschen, Böhmen und Ungarn. Doch auch die im Westen vorherrschenden Sitten werden als defizitär beurteilt. Geiz, Trägheit und Gier hielten Fürsten, wie Bevölkerung gefangen und niemand beschäftigte sich mit Literatur oder den

---

<sup>688</sup> Claudia Märkl, Donatello's Judith, ein Denkmal der Türkenkriegspropaganda des 15. Jahrhunderts?, in: Franz Fuchs (Hrsg.), Osmanische Expansion und europäischer Humanismus, Akten des interdisziplinären Symposiums vom 29. und 30. Mai 2003 im Stadtmuseum Wiener Neustadt, Wiesbaden 2005, S. 53-95, hier: S. 64-67.

<sup>689</sup> ESP, Widmer, Brief an Benvoglianti, S. 454; Auch in der Obödienzrede an Calixt III. (Solent plerisque omnes, Op. omn., S. 927) beklagt ESP die rapide schwindende Achtung vor den weltlichen und geistlichen Autoritäten, wo jedermann sich als eigener König oder Papst geriert.

schönen Künsten. Enea zieht als Fazit, dass unter diesen Umständen ein Sieg über die Türken nicht möglich sei<sup>690</sup>. Partikularismus, Herrsch- und Streitsucht, das Gewirr aus unterschiedlichsten Sprachen und Sitten, sowie gesamtgesellschaftliche Fehlentwicklungen, dies sind alles Aspekte, die recht selten erwähnt werden, wenn von Piccolominis Europabild gesprochen wird<sup>691</sup>.

Summiert man die Ansichten Piccolominis zu einzelnen Parteien oder Gruppen, so entsteht der Eindruck, dass er seine gesamte Lebenswelt als von Verfehlungen, Defiziten und sinistren Motiven geprägt sah<sup>692</sup>. Gerade das zwölfte Buch der Kommentarien, welches zur Zeit der Vorbereitungen für den persönlichen Kreuzzug abgefasst wurde, ist voller exemplarischer Aussagen. Die Polemiken gegen Venedig sind ebenso häufig wie gnadenlos. Beinahe jeder Venezianer ist bei Enea von Natur aus ein Lügner und ein eiskalt berechnender Betrüger, auf den sich kein Bündnispartner verlassen könne<sup>693</sup>. Die venezianischen Abgesandten für den Kongress von Mantua wurden von ihrem Senat instruiert, niemals zu vergessen, dass Pius sie vielmehr als Türken betitelte denn als Christen<sup>694</sup>. Dort hatte Pius der venezianischen Gesandtschaft auch persönlich vorgeworfen, allein ihre Eigeninteressen zu verfolgen, für deren Durchsetzung sie gegenüber jedem notfalls zum Mittel des Krieges griffen. Um des vermeintlichen Vorteils willen hätten sie sich dem großen Türken angedient. Angesichts der früheren Rolle als Transporteure der Kreuzzugsarmeen bezeichnet Pius Venedigs jetziges Verhalten als degeneriert<sup>695</sup>. Was hier in der Kritik steht, wird gemeinhin als Realpolitik bezeichnet. Venedig vertritt diese Richtung der Verabsolutierung der Staatsräson in Europa vielleicht am reinsten, aber sicher nicht mehr alleine. Pius Kritik spiegelt auch seinen Zorn darüber wider, dass weder sein Idealismus, noch seine Amtsauffassung als Papst in das politische System seiner Zeit passen wollten.

Einige parabelartige Episoden beleuchten im 12. Buch einzelne Gruppen der westlichen Gesellschaft, seien es die weltlichen Fürsten in ihrer Verachtung und Arroganz gegenüber der Geistlichkeit<sup>696</sup> oder die Militärs, welche alles daran setzten, die inneren Konflikte zu

---

<sup>690</sup> ESP, Widmer, Brief an Benvoglianti, S. 454 u. 456.

<sup>691</sup> Ich nehme mir heraus, auch hier von einem Europabild zu sprechen, angesichts dessen, dass sich ESP in seinem Brief an Benvoglianti Herbst 1453 deutlich auf Europa in diesem Zusammenhang bezieht (Siehe unten).

<sup>692</sup> In dem Brief an Mehmed II. erklärt ESP, die innerchristlichen Kriege würden aufgrund charakterlicher Defizite und um materiellen Besitz ausgetragen (ESP, Epistola, S. 127).

<sup>693</sup> ESP, Comm. XII, Bellus und Boronkai, S. 570f; Aufgrund ihrer negativen Reaktion auf Pius Hilfsgesuche für den Kreuzzug erscheinen auch die Florentiner als habgierige Krämerseelen und die Sieneser Landsleute als schlichtweg undankbar.

<sup>694</sup> Russel, S. 62; Meist indirekt ist bei ESP der Vergleich christlicher Herrscher mit den Türken recht häufig zu erkennen. Nach dem Mord an Ulrich von Cilli 1456 schreibt ESP, dieser sei wie Mehmed II. ein Feind der Religion gewesen, ersterer außerhalb, jener innen (ESP, Op. omn., Brief 253 vom 1. April 1457 aus Rom an Alfonso von Aragon, S. 785).

<sup>695</sup> ESP, Comm. III, ed. van Heck, S. 223f.

<sup>696</sup> ESP, Comm. XII, Bellus und Boronkai, S. 569.

befeuern, um nicht ohne Auskommen dazustehen<sup>697</sup>. Weiterhin sinniert Pius über die Angewohnheit des Volkes, den erfolgreichen Fürsten für die gemeingefährlichsten Politmanöver zu verehren, vom Klerus aber zu verlangen, weitaus rechtschaffener zu sein, als es selbst ist<sup>698</sup>. Den Klerus kann Pius ebenfalls nicht ausnehmen und geißelt den Hochmut und Luxus seiner Kardinäle<sup>699</sup>.

Zurück zu den allgemeinen Aussagen. Wie von Dämonen besessen ergingen sich die Christen lieber in Bürgerkriegen als gegen den äußeren Feind zu ziehen, heißt es in *Cum bellum hodie*<sup>700</sup>. Dass Pius die Konflikte zwischen den christlichen Staaten als *bella civilia* bezeichnet, wie etwa die römischen Bürgerkriege, kann als weiteres Indiz zu seiner systematisierenden Sicht auf die eigene Lebenswelt gewertet werden. Die Frakturen setzen sich für ihn als Bruderkriege auch innerhalb der einzelnen Nationen fort. Laut Enea sind es die ewigen Konflikte, aufgrund derer sich der Westen den Zorn Gottes eingehandelt habe<sup>701</sup>. Zusammenfassend formuliert er: „*Nulla intra nos concordia*“<sup>702</sup>. Bereits im Kapitel zur Fürstenkritik wurde auf Piccolominis vernichtende Kritik an der politischen Welt des Westens verwiesen. Dort herrschten Neid, Missgunst und Raserei. Die Steuerlast auf der Bevölkerung und ihre Misshandlung seitens der Fürsten, ließen nicht wenigen Untertanen das Joch der Türken erträglicher erscheinen<sup>703</sup>. Die Folgen dieser Verhältnisse stehen für ihn fest. Die Christen werden selbst zu Sachwaltern und Wegbereitern der Türken<sup>704</sup>.

In der *De Asia* berichtet er über Sinope, welches erst jüngst eine Gesandtschaft mit Hilfesuchen nach Rom geschickt hatte, deren Erfolg er aber aus Erfahrung anzweifelte. Dies animiert ihn zu dem Stoßseufzer, es wäre eine langwierige Sache, die Christen nicht nur zu bewaffnen, sondern sie überhaupt erstmal zu Beratungen zu versammeln. Angesichts der Verantwortungslosigkeit im Westen äußert er Verständnis dafür, sich mit den Türken zu arrangieren, anstatt auf unsichere Hilfe zu bauen<sup>705</sup>. In die Kreuzzugsbulle *Ezechielis* fügte Pius eine fundamentale Abrechnung mit dem rationalen Egoismus der westlichen Staaten ein. Dort erinnert er daran, wie Belgrad 1456 den Türken ohne Unterstützung der anderen

---

<sup>697</sup> ESP, Comm. XII, Bellus und Boronkai, S. 573f; Nicht ausdrücklich auf Militärs oder Fürsten bezogen, nennt ESP jene, die aus öffentlichem Schaden persönliche Vorteile ziehen, als Grund für den Unfrieden im Reich (ESP, Solent plerisque omnes, S. 926).

<sup>698</sup> ESP, Comm. XII, Bellus und Boronkai, S. 596.

<sup>699</sup> Ders., S. 603.

<sup>700</sup> ESP, Cum bellum hodie, S. 15.

<sup>701</sup> ESP, Wolkan III, Brief 112, S. 213; ESP schreibt, die Türken hätten sich keinen besseren Zeitpunkt aussuchen können, Griechenland zu überfallen, da Deutsche gegen Deutsche rasen, italienisches Blut von italienischer Hand vergossen wird und sich auch Spanien und Frankreich in inneren Konflikten ergehen.

<sup>702</sup> ESP, Solent plerisque omnes, S. 926.

<sup>703</sup> Ders., S. 927.

<sup>704</sup> ESP, Wolkan III, Brief 147 vom 25. September 1453 aus Graz an die Balia von Siena, S. 274.

<sup>705</sup> ESP, De Asia, S. 334.

Nationen gegenüberstand, da diese es vorzogen, still an ihrem Wohnsitzen zu verharren<sup>706</sup>. Angesichts der Blasphemie seitens der Türken und der drohenden Zerstörung des Glaubens sieht Pius dennoch niemanden für das Gemeinwohl einstehen. Der Westen zeige sich immun, gegenüber den Qualen und dem Leid der Glaubensbrüder unter türkischer Herrschaft. Von den täglichen Überfällen auf immer neue Provinzen lasse man sich, zuhause ruhend, nicht verunsichern<sup>707</sup>. Die letzten Zeilen sind in der ersten Person Plural formuliert und wirken damit wie eine Selbstgeißelung<sup>708</sup>. Als Gegenkonzept bewirbt Pius eine innerchristliche Solidarität auf Grundlage der Goldenen Regel und Mitgefühl gegenüber den Glaubensbrüdern, welches er durch Aufzählung der Leiden der Christen in den besetzten Gebieten zu erregen sucht<sup>709</sup>.

Der zentrale Brief in diesem Zusammenhang ist jener dritte der drei großen Briefe, die Enea in direkter Reaktion auf den Fall Konstantinopels verfasste, vom 25. September 1453 an Leonardo Benvoglianti<sup>710</sup>. Die Besonderheit an diesem Brief, abgesehen von seinem Inhalt, sind die Informationen, die Benvoglianti über dessen Verbreitung mitteilt. Demnach sei der Brief öffentlich vor dem venezianischen Senat verlesen worden, wonach sich einige Anwesende Kopien erbeten hätten, einschließlich der Gesandte des Alfons von Aragon. Benvoglianti legte den Brief zusätzlich einem Schreiben an die Balia von Siena bei<sup>711</sup>. Der Inhalt des Briefes stieß folglich auf besonderes Interesse, gerade auch vor dem Hintergrund einer Flut ähnlicher Schreiben zum Thema. Es mussten seine allgemein-politischen Analysen gewesen sein, welche Aufmerksamkeit erregten, angesichts des Umstandes, dass der Brief in Venedig keine neuen Informationen über den Vorgang an sich bieten konnte. Hier offenbart sich ein rarer Blick auf die zeitlich unmittelbare Wirkung der Briefe Piccolominis. Doch welche Aussagen in dem Brief auch rezipiert wurden, bleibt freilich weiter im Dunkeln.

Enea schreibt, dass er den Brief des Freundes auch in Anwesenheit des Kaisers verlesen habe. Womöglich hatte sich Benvoglianti erkundigen wollen, welche Rolle der Kaiser nun spielen könnte. Enea zeichnet dazu das Bild eines Kaisers, dem weder seine Stammlande, noch sein Reich gehorchten und der folglich alleine nichts bewirken könne. Was dagegen der Papst noch vermag, wisse er nicht. Wenn die christlichen Herrscher sich nicht verständigten und

<sup>706</sup> ESP, Ezechielis prophetae, S. 915.

<sup>707</sup> Ders., S. 916;

<sup>708</sup> Hierin kann ein weiterer zukunftsweisender Aspekt der europäischen Kultur gesehen werden. Es ist die Entwicklung vom sich säkularisierenden Konzept der Erbsünde zu einer heute ausgeprägten Schuldbekennniskultur (guilt society) im Westen gegenüber Missständen gerade auch in der islamischen Welt, die es so in anderen Kulturkreisen nicht gibt (Mordechai Lewy, *Orient und Okzident, Schuldzuweisung gegen Schuldbekennnis*, in: Irene A. Diekmann (Hrsg.), *Der Orient im Okzident, Sichtweisen und Beeinflussungen*. Potsdam 2003, S. 21-39, hier: S. 27ff.).

<sup>709</sup> ESP, Ezechielis prophetae, S. 919.

<sup>710</sup> ESP, Wolkan III, Brief 153, vom 25. September 1453 aus Graz an Leonardo Benvoglianti.

<sup>711</sup> Märkl, Donatello Judith, S. 66.

ihre Kräfte gegen den Feind vereinten, befürchte er für die Sache der Christen Schlimmes. Angesichts des Desinteresses der Fürsten und der Privatfehden der Völker, kommt Enea zu dem Schluss: „*omnes Turchi procuratores sumus, Maumetho viam omnes preparamus*“. Wieder sind die Ausführungen in der ersten Person Plural gehalten. Um den eigenen Vorteil sei man ängstlich besorgt, um die *res publica* Sorge sich hingegen niemand. Es folgen Beispiele aktueller inneritalienischer Konflikte, die nach Enea allein auf privaten Affekten beruhen<sup>712</sup>. Gerade an der Art der Formulierung wird die Selbstwahrnehmung Piccolominis, als in einem einheitlichen Kollektiv aufgehoben, sehr deutlich. In dem Spannungsverhältnis zwischen eigentlicher Loyalität gegenüber seiner Heimatstadt Siena oder der italienischen Nation und seiner Treue gegenüber dem Kaiser von Amtswegen, mag man eine gewisse Prädestinierung zu dieser Sichtweise erkennen. Auch der international-europäische Horizont seiner Tätigkeit beim Konzil von Basel oder seines späteren Papstamtes legte ihn auf eine vereinheitlichende Sichtweise fest, ohne dass die lokale Rückbindung dabei verschwand.

Der Fall Konstantinopels wird darauf als Folge der Zustände im Westen interpretiert. Neben den üblichen Gräuelperichten beschreibt Enea eine unerhörte Missetat des Sultans selbst. Dieser habe auf dem Altar der Hagia Sophia eine Jungfrau und ihren jugendlichen Bruder, beide von königlichem Geblüt, zuerst vergewaltigt und sie anschließend hinrichten lassen. „*hec fiunt et silemus*“<sup>713</sup>. Dieses Schweigen, diese Absage an die Solidarität ist für ihn vor allem eine Missachtung der Schuldigkeit der Christen gegenüber Gott selbst. Während man im Westen die Lästerung der göttlichen Majestät mit großem Gleichmut hinnehme, gäbe es beim geringsten Anlass kein Halten, wenn es einen persönlich betrifft<sup>714</sup>. Der fortschreitende Niedergang des Christentums wird auf den Undank gegenüber der Heilstat zurückgeführt<sup>715</sup>. Doch stellt Enea auch im Feld der allgemeinen Moral dem Westen die Bankrotterklärung aus. Für ihn herrschen Lüge, Meineid, Untreue, Egoismus, Lustprinzip, Hoffahrt und Geiz in der christlichen Gesellschaft. Deshalb treffe diese nun der gerechte Zorn Gottes, der anhalten werde, solange die Missstände fortbeständen<sup>716</sup>.

Danach wendet sich der Brief wieder der politischen Landschaft zu. Wieder fällt der Begriff des Bürgerkrieges, diesmal für die Auseinandersetzungen zwischen den italienischen Staaten.

<sup>712</sup> ESP, Wolkan III, Brief 153, S. 279.

<sup>713</sup> Ders., S. 280.

<sup>714</sup> Ebd; Diese Stelle sei als Beispiel zeitloser Lebensweisheit hier angeführt: „*verum si quis hortum nostrum ingressus vi poma nostra vel holera sustulerit, non est, quod iram nostram moderari quisquam possit; turgent animi, furiunt mentes, jubet arma bilis capere neque vel leve furtum sinit inultum ire*“.

<sup>715</sup> Ebd; skandalöser Undank gegenüber der Heilstat ist einer der zentralen Topoi in der gesamten Türkenzugsliteratur ESPs und lässt sich in nahezu jeder Rede breit ausgeführt vorfinden; Beispielhaft in: ESP, Ezechielis, S. 919; hiefür fand ESP auch deutliche Worte im Bezug auf die *christianitas*: „*Non possumus hoc loco non exclamare in Christianos: O turpitudinem o dedecus o infamiam nostre gentis*“ (ESP, Existimavimus, S. 159).

<sup>716</sup> ESP, Wolkan III, Brief 153, S. 281.

Enea prognostiziert, dass die Kombattanten bis zum Eintreffen der Botschaft, dass die Türken in Italien stünden, fortfahren würden, sich gegenseitig abzuschlachten. Doch die übrigen Völker Europas („*ceteri Europe populi*“) verhielten sich nicht besser. Es folgt eine Aufzählung der zu dieser Zeit aktuellen Konfliktherde, welche Spanien, Frankreich und England, Burgund, Ungarn, Schwaben und das Rheinland, Böhmen, Österreich, Preußen und Polen betrafen<sup>717</sup>. In exemplarischer Intensität wird in diesem Brief das Motiv des Versagens der gedachten Einheit der *Christianitas* oder Europas herausgearbeitet und wird in folgender Passage subsumiert:

„*hic est Europe vultus, hic status Christiane religionis.*

*Quocunque me verto, aut bellum reperio aut belli metum*“<sup>718</sup>.

Diese Europadefinition enthält so viel mehr konkreten Inhalt, als die Europa-Patria Aussage in der *Clades* und wird in den Arbeiten über den Europabegriff dennoch kaum berücksichtigt. Zuerst beinhaltet sie wieder eine Parallelstellung zur Christenheit. Das Konzept Europa definiert sich hier aus seinen Defiziten. Die Wahrnehmung der politischen und gesellschaftlichen Einheitlichkeit basiert auf dem Allen gemeinsamen Fehlverhalten. Dies ist im Grunde die Europadefinition, wie sie später Machiavelli geleistet hat<sup>719</sup>, nur eben mit einer negativen Bewertung dieser Umstände. Mit jener Aussage über den grundsätzlich martialischen Charakter der Europäer aus *Moyses vir* (Anmerkung 612) ist auch die Brücke zu den antiken Ursprüngen des Europabildes geschlagen. So gesehen, wird hier der Europabegriff mit der Vergleichbarkeit der Kulturtechniken im Bereich Partikularismus und Gewaltanwendung gefüllt, die folglich dessen Angesicht (*vultus*) prägten. Diese Wahrnehmung ist sicherlich unangenehm für überzeugte Europäisten und doch bis in die jüngste Zeit aktuell geblieben. Der Kontext der Bedrohung durch die Türken und das Ringen um den Kreuzzug als gemeinsame Antwort mussten den Blick auf die Verhältnisse innerhalb der eigenen Lebenswelt deutlich schärfen. Besonders dürfte Piccolomini diese Sichtweise im Hinblick auf die Welt des Islams geschmerzt haben. Diese ist bei ihm zwar genuin<sup>720</sup> brutal, barbarisch und kulturlos, aber erschien, in Eneas recht ungefährer Imagination, im Bezug auf die Religion monolithisch<sup>721</sup>. Dies äußerte sich ja augenscheinlich in ihren Erfolgen. Umso erstrebenswerter musste eine Vereinigung des europäischen Potentials gewirkt haben. Als

<sup>717</sup> ESP, Wolkan III, Brief 153, S. 282f.

<sup>718</sup> Ders., S. 283; zum Abschluss der gesamten Beobachtungen schreibt ESP, er habe nun die *res Grecis Latinisque* behandelt.

<sup>719</sup> Schulze, S. 45; Machiavelli definierte Europa als Raum vergleichbarer politischer Systeme, welche auf einem bestimmten Begriff von Freiheit aufbauten, im Gegensatz zum türkischen Despotismus. Dies beruhte freilich auf der antiken Unterscheidung des Hippokrates von Griechen und Persern.

<sup>720</sup> Das ist der große Unterschied zwischen christlicher und islamischer Welt bei ESP. Bei den Christen finden sich zwar dieselben Aspekte, aber eben als Missstände, welche nur beseitigt werden müssen.

<sup>721</sup> Gebel, S. 61.

zentraler Hemmschuh wurden der Partikularismus und die Staatsräson als Handlungsmaxime der Fürsten ausgemacht. Die negative Sichtweise auf Europa, welche sich an den konkreten Lebensumständen im Westen orientierte, verdeutlicht, dass die positiven Einheitsbilder im gesamten Werk eindeutig appellativen Charakter aufweisen. Diese Einheitsbilder sind zwar einerseits Desiderat, doch erfordern sie nicht etwa die Neu-Schaffung einer Unität. Ohne Zweifel ist jene bei Enea bereits vorausgesetzt, jedoch durch religiöses, moralisches und politisches Fehlverhalten kraftlos geworden. Somit dienen die Schlagworte, welche Enea nutzt, um Gemeinschaft auszudrücken, vormals als Aufrufe, ja Beschwörungen der (Rück)-Besinnung auf die grundsätzliche Zusammengehörigkeit der Christen, bei allen oberflächlichen Diskrepanzen<sup>722</sup>.

Eneas Europabild ist somit ein vollständiges, weder einseitige Diffamierung, noch hohle Propaganda. Die Frage, ob hier ein eigenständiges Konzept von Europa zugrunde liegt, muss eindeutig verneint werden, soweit historiographisch nachvollziehbar. Es lassen sich Verdachtsmomente ausmachen. Die Wendung „*hic est Europe vultus, ...*“, wirkt wie eine Erwidern auf die positive Europa-Patria Passage der *Clades*, deutet also auf eine intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Begriff hin<sup>723</sup>. Doch bleiben nähere Einblicke in eine mutmaßlich aktiv-intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Europabegriff verwehrt. Zum Schluss steht noch die Frage nach den Zeitgenossen Eneas im Raum. Es ist die Frage, ob er sich in der Verwendung des Begriffes vor allen anderen auszeichnete, ob er alleiniger und deutlicher „Wortführer eines neuen Europabegriffs“ war<sup>724</sup>.

### III.2.5 Stichproben bei zeitgenössischen Autoren:

Wie weiter oben bereits angesprochen, muss ein breit angelegter Vergleich der Werke Piccolominis mit zeitgenössischer und früherer Türkenliteratur ausbleiben, schon aus Gründen des Umfangs einer solchen Arbeit. Soweit ersichtlich, ist eine systematische Gegenüberstellung seitens der Forschung bisher weitgehend ausgeblieben. Eventuelle Unterschiede und Parallelen in Formulierungen und Topoi würden die Einordnung der Gedanken Eneas zu den Konzepten Europa und Christenheit deutlich erleichtern, etwa im Feld der Originalität und Singularität. Die Frage dreht sich darum, ob er hier Vorreiter war,

<sup>722</sup> Höferts Urteil von der Einheitsvorstellung innerhalb der Türkengefahr als „kontrafaktischer Unfug“ beruht auf einer einseitigen Vergrößerung der Quellen, zumindest für den hier behandelten Zeitraum. Sie ignoriert den appellativen Charakter der sprachlichen Einheitsbilder, riskiert damit aber selbst den Vorwurf, kontrafaktischen Unfug zu verbreiten, wenn sie zur Legitimität dieser Appelle und Desiderate deren Erfüllung in der politischen Wirklichkeit voraussetzt. Diese Kritik beruht freilich auf der menschenfreundlichen Annahme eines soliden Quellenstudiums ihrerseits.

<sup>723</sup> Der Brief an Benvoglianti liegt zeitlich vor der *Clades*.

<sup>724</sup> Schulze, S. 44.

oder Erneuerer, oder ob sich sein Bild von Europa in einen allgemeinen intellektuellen Entwicklungsstrang einfügen lässt. Die folgenden Beispiele wurden unsystematisch und stichprobenartig ausgewählt, sie umfassen Professionelle und Laienschriftsteller von unterschiedlicher Prominenz.

Der Befund bei der Auswertung der frühesten Zeugnisse zum Fall Konstantinopels kann im Hinblick allein auf die Verwendung des Wortes Europa als kärglich bezeichnet werden. Sehr deutlich lässt sich hingegen die allgemeine Befürchtung erkennen, dass die Türken nun eine Invasion des Westens, insbesondere Italiens vorbereiteten, mit dem großen Ziel, Rom zu erobern. In diesem Zusammenhang wird mehrfach erwähnt, dass sich Mehmed II. den Eroberungswillen Alexanders des Großen zu Eigen gemacht habe<sup>725</sup>. Mit diesen Befürchtungen wurden dann auch Aufrufe an den Westen verknüpft, Frieden zu schaffen, um dem Feind siegreich begegnen zu können, nämlich „... *pro christiana fide zelum et amorem pro libertate* ...“<sup>726</sup>. Wie ebenfalls oft bei Piccolomini zu finden, benutzt Isidor von Kiev die Wendung, die Christen müssten nun aus ihrem Schlaf erwachen<sup>727</sup>. Schließlich wird der Sturm der Türken von Leonardo von Chios (Erzbischof von Mytilene) als Strafe Gottes interpretiert, diesmal gegen die Griechen, aufgrund der gebrochenen Kirchenunion<sup>728</sup>. Lauro Quirini schreibt am 15. Juli 1453 aus Candia an Nikolaus V. und beklagt vehement den durch den Fall erlittenen kulturellen Verlust<sup>729</sup>. Viele Topoi der *Türkengefahr* werden hier vordefiniert, allein der Begriff Europa findet in den angeführten Quellen kein einziges Mal Erwähnung.

Auch in der Druckfassung einer Rede, welche Nikolaos Sagundinos Anfang 1454 vor Alfonso V. von Aragon hielt, ist kein Europabegriff auszumachen, der über das Geographische hinaus reichte (sofern die zahlreichen Auslassungen bei Pertusi solche nicht verborgen halten)<sup>730</sup>. Im Zusammenhang dieser Thematik ist auch die Verwendung des Barbarenbegriffs auf die Türken und ihren Sultan interessant<sup>731</sup>.

James Hankins hat einige Texte aus dem Zeitraum um das Ende Byzanz im Anhang zu seinem Aufsatz über die Türkenzugsliteratur der Humanisten zusammengetragen. In einem

<sup>725</sup> etwa bei Angelo Giovanni Lomellino: Brief vom 23. Juni 1453 aus Pera an Bruder, in: Pertusi, *Caduta* 1, S. 48; oder vielfach bei Isidor von Kiev: Brief vom 6. Juli 1453 aus Kreta an Nikolaus V., in: Pertusi, *Caduta* 1, S. 62; zu Alexander-Imitation: Isidor von Kiev, Brief vom 6. Juli 1453 aus Kreta an Kardinal Bessarion, in: Pertusi, *Caduta* 1, S. 78 u. Paolo Dotti, Brief vom 11. Juni 1453 aus Candia an ?, in: Pertusi, *Caduta* 2, S. 14.

<sup>726</sup> Isidor von Kiev, Aufruf an die Christen vom 8. Juli 1453 aus Kreta, in: Pertusi, *Caduta* 1, S. 88.

<sup>727</sup> Isidor von Kiev, Brief vom 22. Februar 1455 aus Rom an Philipp von Burgund, in: Pertusi, *Caduta* 1, S. 108.

<sup>728</sup> Leonardo von Chios, Brief vom 16. August 1453 aus Chios an Nikolaus V., in: Pertusi, *Caduta* 1, S. 128.

<sup>729</sup> Lauro Quirini, *Epistola ad beatissimum Nicolaum V.*, in: Pertusi, *Testi inediti*, S. 74 u. 76.

<sup>730</sup> Nikolaos Sagundinos, *Ad serenissimum principem ... Alfonso Nicolai Sagundini oratio*, in: Pertusi, *Caduta* 2, S. 138; zweimal Europa, auf welchem die Türken einen Teil ihrer Besitzungen haben, gegenüber dem Teil in Asien.

<sup>731</sup> Nikolaos Sagundinos, *Ad serenissimum principem*, in: Pertusi, *Caduta* 2, S. 136 u. 140.

anonymen Traktat aus dem Jahr 1452, in welchem die römischen Christen aufgefordert werden, Konstantinopel zu beschützen, stehen den *Teucrici* auf der einen, die *Greci* und *Latini* auf der anderen Seite gegenüber. Letzteren ist der Okzident als Lebensraum zugeordnet<sup>732</sup>. Hier spielt bei den Überlegungen nur die religiöse Qualität Konstantinopels eine Rolle<sup>733</sup>, anders als bei Piccolomini, der auch den kulturellen Rang der Stadt betont. Wie in vielen weiteren Texten dieser Zeit werden die mannigfachen Streitfälle im Okzident beklagt und der Papst aufgerufen, Frieden zu schaffen<sup>734</sup>. Europa wird ein einziges Mal erwähnt, im Kontext der für die Christen verlorenen Gebiete, welche nun mal teilweise in Europa lagen<sup>735</sup>. Gleich zweimal wird das Wort hingegen in einem Türkenlied von Leonardus Datus verwendet. Zum einen führe der Türke aus Asien und Europa unzählige Truppen heran<sup>736</sup>, zum anderen wird er, hier innerhalb einer apokalyptischen Vision, unter Mitwirkung des Satans Rom, Italien und ganz Europa überrennen<sup>737</sup>. Sicher ist hier vor allem der geographische Raum gemeint, doch hätten immerhin auch andere, besser passende Begriffe, wie die *Christianitas*, zur Verfügung gestanden.

Etwas mehr an den Sprachstil Piccolominis fühlt man sich bei dem Humanisten Antonio Beccatelli erinnert. Dieser benutzt in einem Brief für Alfons V. an das Kardinalskollegium Formulierungen wie *gens Christiana* oder *corpus Christianum*. Er spricht ebenso von den Türken als Barbaren und davon, sie ganz aus Europa zu vertreiben<sup>738</sup>. Häufig findet sich in weiteren Briefen der Begriff der *respublica Christiana*. Er spricht von der *res Christiana* und bringt als feststehende Wendung immer wieder *Europae principes* für die Gesamtheit der christlichen Fürsten<sup>739</sup>.

Eine Weisung an die venezianischen Gesandten in Mantua enthält den Auftrag, dem Papst die Schätzungen zur benötigten Heeresstärke des geplanten Zuges zu verdeutlichen, welche notwendig sei, „... *ut nomen turcum ex Europa exterminari possit*“<sup>740</sup>. Der Topos, die Türken, auf welche Art auch immer, aus Europa zu entfernen, wird schon in einem Schreiben Eugens IV. an Byzanz 1440 benutzt<sup>741</sup>. Just in im selben Jahr sprach Johannes von Ragusa vor König

<sup>732</sup> Anonymus, *Consilium in quo quaeritur utrum Romana ecclesia debeat Graecis praestare auxilium ut civitas eorum Constantinopolitana servetur*, Dezember 1452, in: Hankins, S. 351.

<sup>733</sup> Ders., S. 358.

<sup>734</sup> Ebd.

<sup>735</sup> Ders., S. 370

<sup>736</sup> Leonardus Datus, *Carmen ad Nicolaum Papam V in Thurcum Mahomet*, 1453/1454, in: Hankins, S. 378.

<sup>737</sup> Ders., S. 381; auch hier fehlt ein Aufruf zu einer päpstlichen Friedensinitiative nicht.

<sup>738</sup> Antonio Beccatelli, Brief vom 1. April 1454 aus Neapel, Alfons V. an das Kardinalskollegium, in: Hankins, S. 386f.

<sup>739</sup> Antonio Beccatelli, Brief von August 1454, Alfons V. an das Kardinalskollegium, in: Hankins, S. 391 u. Brief vor Juni 1458, Alfons V. an Calixt III, in: Hankins, S. 394.

<sup>740</sup> Venedig, Anweisungen an Gesandte vom 3. Oktober 1459, in: Pastor, ungedruckte Akten, S. 118.

<sup>741</sup> Schulze, S. 45.

Friedrich und den Kurfürsten in Wien und forderte diese auf, sich für das Gemeinwohl zu engagieren. Am Schluss wird die allgemeine Lage des Christentums betrachtet und diagnostiziert, dass sich ganz Asien und Afrika in der Hand der Ungläubigen befänden, ja selbst *unser* Europa (*nostra Europa*), werde bereits zu einem großen Teil von diesen besetzt gehalten<sup>742</sup>. Das *noster* lässt auf eine Identifikation mit dem Kontinent schließen. Die fortschreitende osmanische Expansion drängte solcherlei resümierende Überlegungen förmlich auf und es ist dabei kein großer Schritt, die eigene Lebenswelt gleichzusetzen, mit jenem letzten Erdteil auf dem freie Christen lebten.

In einem Kreuzzugsaufruf Niccolò Perottis am 15. August 1459 vor Pius II. liegt wohl ein Fall vor, wo sich der Redner dem Stil des Piccolomini angepasst hat. Perotti bringt einen Lieblingstopos Eneas, indem er auf den Undank der Christen gegenüber der Heilstat abzielt, da diese den Vormarsch der Türken zuließen. Europa erscheint nur einmal, da sich dessen dem Orient zugewandter Teil nun in Feindeshand befinde<sup>743</sup>. Wie nicht selten diejenigen Piccolominis, so enthält auch diese Rede eine auffällige Konstruktion mit dem Wort *communis*: „..., *communem rem publicam communi studio atque amore defendite*“<sup>744</sup>. Das Beispiel Perottis macht deutlich, dass Quellen, die direkt auf den Fall Konstantinopels reagieren hier fruchtbarer sind, da mit einer gegenseitigen Beeinflussung noch nicht in diesem Maße zu rechnen ist. Ein Beispiel dafür ist, dass man in den offiziellen Dokumenten Venedigs nach 1453, nicht zuletzt durch den Einfluss Piccolominis, von der Verwendung des Begriffes *teuceri*<sup>745</sup> abkam und stattdessen von *turci*<sup>746</sup> sprach. In der zunächst positiven Antwort Francesco Sforzas auf Pius Aufforderung hin, persönlich am Kreuzzug teilzunehmen, wird schmeichelhaft auf die argumentative Bedeutung der vorangegangenen Schreiben des Papstes hingewiesen<sup>747</sup>.

Dass das Jahr 1453 den allgemeinen Ruf nach innerer Einheit der Christen lauter werden ließ, ist eine fast triviale Feststellung. Der Großmeister des Johanniterordens auf Rhodos verband mit dem Aufruf zu einem Kongress, unter den Vorzeichen von *unitas*, *pax* und *caritas*, den Hinweis auf die bevorstehende Bedrohung Italiens und des restlichen Okzidents durch den

<sup>742</sup>Johannes von Ragusa, Nunc reges intelligite, in: Hermann Herre (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten, unter Friedrich III., erste Abteilung 1440-1441, Göttingen 1957, S. 351.

<sup>743</sup>Niccolò Perotti, Oratio De assumptione beatae Mariae virginis Mantuae in sacello summi pontificis, 15. August 1459 (nicht 1458, wie es bei Hankins steht), in: Hankins, S. 412f.

<sup>744</sup>Ders., S. 415.

<sup>745</sup>bspw. Senat von Venedig, Brief vom 30. Juni 1453 an Nikolaus V., in: Pertusi, Caduta 2, S. 20-22.

<sup>746</sup>bspw. Venedig, Anweisungen an Gesandte vom 3. Oktober 1459, in: Pastor, ungedruckte Akten, S. 116-118.

<sup>747</sup>Antwort Francesco Sforzas an Pius II. und Versprechen am Kreuzzug teilzunehmen, in: ESP, Op. omn., Brief 392, S. 866 u. S. 868; auch hier zweimal Europa als teilweise vom Feind besetzt und wiederum zu befreien.

türkischen Alexander<sup>748</sup>. Aber auch außereuropäische Feinde der Osmanen machten sich Gedanken. Ende Oktober 1453 in Wiener Neustadt legten Gesandte des Ibrahim Beg von Karaman einen Plan zur gemeinsamen Bekämpfung Mehmeds II. vor. Hier erscheint Europa rein geographisch zweimal, als vom militärischen Potential des Großtürken in seinen beiden Reichsteilen die Rede ist<sup>749</sup>. Ganz ohne das Wort Europa kommen die Rede *Si liceat flere* des Legaten Castiglione vor Friedrich III. und die Kreuzzugsbulle Nikolaus V. aus<sup>750</sup>. Zumindest wird das Wort Europa zweimal in einer Denkschrift aus dem Kardinalskollegium zur Bekämpfung der Türken verwendet. Dort hielten die Türken einen Teil Europas besetzt, aus ebenjenem sie wiederum zu entfernen seien<sup>751</sup>. Es scheint also, als sei Europa von den meisten Zeitgenossen Piccolominis vormalig als geographischer Begriff verwendet worden, dessen Nutzung hauptsächlich von der Lage Konstantinopels und des Osmanischen Reiches zwischen den Kontinenten bedingt war<sup>752</sup>. Nur selten lässt sich dahinter eine weitere Bedeutungsebene vermuten. Andererseits weisen Piccolominis Formulierungen und Topoi oftmals enge Parallelen mit den hier herangezogenen Texten auf, was den häufigeren und systematischeren Gebrauch Europas bei ihm weiter hervorhebt. Doch bleibt ein letztes Zeugnis, welches seine Singularität hierin in Frage stellen könnte.

Flavio Biondo war geschichtsschreibender Humanist und seit 1433 bis zu seinem Tode 1463 an der römischen Kurie tätig<sup>753</sup>. Er könnte als zweiter Vorreiter des Europagedankens neben Piccolomini treten. Interessant sind hier seine Version der Rede Urbans II. in Clermont aus den *Historiarum Decades III* (verfasst zwischen 1439 und ca. 1452), sie ist vielmehr eine Türkenrede des 15. Jahrhunderts<sup>754</sup>, und eine Denkschrift zum Türkenkrieg an Alfons von Neapel, verfasst August 1453<sup>755</sup>.

Biondo lässt Urban konsequent von den Sarazenen und den Türken sprechen. Diese hätten schon Provinzen und Städte in Europa besetzt. Konstantinopel wird als Mauer präsentiert, für die nördlich liegenden Teile Europas und die Gesamtheit der Christen. In Asien geschlagen, mühe sich der östliche Kaiser nun, die europäischen Regionen für Byzanz zu bewahren, doch

<sup>748</sup> Großmeister der Johanniter, Brief vom 30. Juni 1453 aus Rhodes an Mgf. Friedrich, in: Reichstagsakten 19.1, S. 18.

<sup>749</sup> Kriegsplan des Karaman von 1453, in: Reichstagsakten 19.1, S. 45.

<sup>750</sup> Castiglione, *Si liceat flere*, in: Reichstagsakten 19.1, S. 50-55 u. Nikolaus V., Kreuzzugsbulle *Etsi ecclesia Christi*, in: Reichstagsakten 19.1, S. 59-64.

<sup>751</sup> Denkschrift der Kardinalsdeputation zur Bekämpfung der Türken, in: Reichstagsakten 19.1, S. 65f.

<sup>752</sup> Sagundinos vollbrachte das Kunststück bei seiner Abhandlung über die Osmanen ohne das Wort Europa auszukommen (Nikolaos Sagundinos, *Ad reverendissimum episcopum Senensem Nikolaus Sagundinus De familia Otumanorum*, in: Adrianus van Heck (Hrsg.), *Enee Silvii Piccolominei postea Pii PP II, Carmina*, Vatikan 1994, S. 217-225).

<sup>753</sup> Mertens, 1. Kreuzzug und Türkenkriegspropaganda, S. 68 u. Meserve, *Humanists and Crusade*, S.21.

<sup>754</sup> Mertens, 1. Kreuzzug und Türkenkriegspropaganda, S. 68 u. S. 71.

<sup>755</sup> Flavio Biondo, *Ad Alphonsum Aragonensem serenissimum regem, De expeditione in Turchos*, in: Bartolomeo Nogara (Hrsg.), *Scritti inediti e rari di Biondo Flavio*, Roma 1927, S. 31-51.

werde er sich nicht mehr lange halten können. Wenn ihm nicht geholfen wird, würden die Christen ihre Frauen und Kinder in die Sklaverei geführt sehen. Die Parallelen zur Situation in den Jahren vor 1453 sind überdeutlich und beabsichtigt. Angesichts der früheren weltumspannenden Monarchie, welche von Rom aus ihren Ursprung genommen habe und sich über Italien durch ganz Europa verbreitet hätte, sähe man sich nun in einen kleinen Winkel der Erde zurückgedrängt<sup>756</sup>. Biondos Urban spricht alle europäischen Völker direkt an (*vos Galli ... etc.*) und bringt das Wort Europa insgesamt vier Mal (bei Migne). Mertens sieht hierin bereits die Nutzung des Europabegriffs, wie ihn „danach Enea Silvio aufgreift, vertieft und noch viel beredter propagiert“<sup>757</sup>. Fakt ist, dass eine derartige Häufung der Verwendung bei diesem, soweit das auszumachen war, nur einmal zu finden ist<sup>758</sup>. In dieser Rede ist die Frontstellung des christlichen Europa gegen den Islam und insbesondere gegen die Türken deutlich erkennbar und dazu im eigentlichen Kontext durchaus unpassend<sup>759</sup>. Enea hat die *Decades* rezipiert und später sogar überarbeitet. Es ist gut möglich, dass er einige Formulierungen aus der Rede Biondos übernahm, wie beispielsweise im Fall des Angulus-Topos geschehen<sup>760</sup>. Die zeituntypische Akkumulation des Wortes Europa muss auffällig gewesen sein und mag ihn zu intellektueller Auseinandersetzung mit dem Begriff inspiriert haben. Eine nähere Untersuchung der Interdependenzen in Biondos und Piccolominis Oeuvre könnte daher wertvolle Einsichten gewähren.

Die Denkschrift zum Türkenkrieg an Alfonso von Neapel ist noch unter dem direkten Eindruck des Untergangs Ostroms entstanden. Biondo nimmt hier die Position eines Historikers ein, welche es ihm gewährt habe, wieder Hoffnung zu schöpfen, denn vom römischen Reich bis heute böte die Geschichte eine Vielzahl von Beispielen und gutem Rat<sup>761</sup>. Wie in den Werken Piccolominis, so fällt auch hier der konstante Gebrauch von Begriffen und Wendungen auf, welche das eigene Kollektiv umreißen<sup>762</sup>. Doch bemerkenswerter ist die Anwendung eines Europabegriffes, der deutlich aus dem Feld der Geographie herausgetreten ist. Allein die Anzahl der Belege macht staunen und rechtfertigt Mertens Analyse, dass hier Europa und die Türken als die großen Gegensätze präsentiert

<sup>756</sup> Urban II., Oratones in concilio Claromontano VIII, in: Migne, Patrologia Latina 151, 1841, Sp. 580-582.

<sup>757</sup> Mertens, 1. Kreuzzug und Türkenkriegspropaganda, S. 70; Die Vorbehalte gegen die Idee der Propagierung des Begriffes durch ESP wurden oben dargelegt.

<sup>758</sup> ESP, Comm. XII, ed. Bellus u. Boronkai, S. 597.

<sup>759</sup> Mertens, 1. Kreuzzug und Türkenkriegspropaganda, S. 70f.

<sup>760</sup> Ders., S. 75.

<sup>761</sup> Biondo, De expeditione, S. 31.

<sup>762</sup> bspw. *communi omnibus Christianis moeror* (S. 31); natürlich *respublica Christiana* (ebd.), *res publica romana et simul Christiana* (S. 32); *orbis christianus* (ebd.); *occidentalis christiani* (S.37); *communis salus* (S. 42); *communis hostis* (S. 51), und viele ähnliche mehr.

werden, und zwar als zentrales Thema dieser Schrift<sup>763</sup>. Die etwa zwanzig Sichten in der Denkschrift stehen den Zweien in der *Constantinopolitana clades* entgegen. Freilich ist kein Beleg in der Qualität der Europa-Patria Passage zu finden, doch ist der Europabegriff Biondos keineswegs inhaltslos. Zuerst erscheint Europa als geschichtliche Größe. Die Vorfahren der Feinde seien aufgrund von Feigheit und Sorglosigkeit im Westen in die innersten Gebiete des *orbis Christiani* eingedrungen, sodass der Ruhm *unserer* Vorfäter überschattet würde<sup>764</sup>. Jenen Ruhm sieht Biondo in der Beschaffenheit des Erdteils begründet, denn immer hätten die Europäer die anderen Erdteile durch Tugend und Macht bezwungen, wie man aus der Geschichte lernen könne<sup>765</sup>. Europa ist hier historische Einheit. Die vergangenen Ruhmestaten der einzelnen Völker sind gemeinsames Erbe und gemeinsame Verpflichtung aller. Die christliche Komponente ist deutlich, doch wird auch die heidnische Antike miteinbezogen, wie sich bei der Aufzählung der Taten *der Unsrigen* in Asien zeigt<sup>766</sup>. Biondos Europabegriff umfasst also eine feste Eingrenzung, durch die Aufzählung der europäischen Nationen, und beinhaltet den Gedanken einer Schicksalsgemeinschaft mit gemeinsamer Geschichte, welche bereits in der Antike angelegt war. Diese Gemeinschaft zeichnet sich durch Tugend, Sieghaftigkeit und Christlichkeit vor allen anderen aus, welche zur Abgrenzung regelmäßig als Barbaren bezeichnet werden<sup>767</sup>. Ja, es erscheint die gesamte außereuropäische Welt als *orbis barbaries*<sup>768</sup>. Nur die kulturelle Gemeinschaft bleibt unterbeleuchtet, wobei diese sich durch den Kontext der historiographischen Tradition zumindest erschließen lässt. Biondo erklärt die Expansion des Islams mit westlicher Uneinigkeit und Nachlässigkeit<sup>769</sup>, aber auch durch das Chaos innerhalb der griechischen Führungsschicht<sup>770</sup>. Er sieht die zukünftige Bedrohung durch die Türken darin begründet, dass der Sultan nun über ein gewaltiges Heer jener Europäer verfüge, denen er zuvor Sieghaftigkeit als Wesenszug bescheinigt hatte. Wie Enea argumentiert auch er anhand einer Charakterbeschreibung Mehmeds. Daher drohe das Schlimmste: *„fietque ut, dum omnes communem salutem contemnunt, iungere animos coniungere arma unire vires nolunt, disiuncti ab hoste singuli opprimatur“*<sup>771</sup>. Biondo

<sup>763</sup> Mertens, 1. Kreuzzug und Türkenkriegspropaganda, S. 73; Es erstaunt, dass Mertens im Angesicht dieses Textes keinen Vergleich zum Europabegriff Piccolominis angestrengt hat, da eine deutliche Weiterentwicklung zu demjenigen in der Urban-Rede auszumachen ist.

<sup>764</sup> Biondo, De expeditione, S. 32; „... a maioribus nostris Romanis Italis Graecis Gallis Hispanis Germanis ceterisque Europae primoribus populis...“

<sup>765</sup> Ebd.; vgl. die für Enea untypische, antikisch angelegte Charakterisierung der Europäer 1452 vor Papst und Kaiser in Rom (ESP, Moyses vir dei, S. 931); siehe Zitat, hier auf S. 101. Ist sie von Biondo angeregt?

<sup>766</sup> Biondo, De expeditione, S. 32f.

<sup>767</sup> Ders., z. B. S. 32 u. S. 34 und anderswo.

<sup>768</sup> Ders., S. 46.

<sup>769</sup> Ders., S. 33.

<sup>770</sup> Ders., S. 34-37; die Phase der lateinischen Herrschaft nach 1204 wird als Zeit des Friedens und der Einigkeit trotz der unterschiedlichen Herkunft dargestellt.

<sup>771</sup> Ders., S. 43.

entwirft auch eine Art Friedenskonzept, wenn er den Frieden in Italien als Grundlage für den Frieden im gesamten Westen einfordert und auf den Papst als Vermittlerfigur verweist<sup>772</sup>. Ebenso zukunftsweisend und wie auch schon bei der Charakterisierung Europas auf antiken Vorbildern ruhend, wird die türkische Herrschaft als Tyrannei gebrandmarkt, von der man Europa befreien müsse<sup>773</sup>.

Biondos Europabegriff steht zumindest in den inhaltlichen Komponenten demjenigen des Piccolomini in Nichts nach<sup>774</sup>. Anders als bei diesem befindet sich der Begriff sogar im Zentrum der Argumentation und zwar eindeutig auf Kosten der *Christianitas*. Eine tief greifende Sensibilität gegenüber der Gemeinsamkeit im Westen ist bei beiden Autoren auszumachen. Enea blendet jedoch auch die negativen Aspekte nicht aus, nimmt diese sogar in den Einheitsbegriff mit auf, sodass dieser bei ihm insgesamt ausgereifter und vollständiger erscheint. Aus den obigen Ausführungen wurde ersichtlich, dass Enea Silvio Piccolomini Europa weder als neue Kollektivbezeichnung, noch als Propagandabegriff positionieren wollte. Biondo hingegen könnte man in den hierzu herangezogenen Beispielen zum Vorläufer jener Historiker erklären, welche versuchen, Europa herbei zu schreiben und diesem eine eigene legitimierende Vergangenheit zu beschaffen<sup>775</sup>.

### **Schluss:**

Ob der Befund im letzten Abschnitt ausreicht, um Piccolomini die singuläre Position innerhalb der Begriffsgeschichte Europas abzusprechen, kann hier nicht endgültig entschieden werden. Enea zeichnet sich vor Biondo grundsätzlich darin aus, dass er Europäer im Handeln war und dass sich sein gesamtes öffentliches Wirken vor diesem Hintergrund abspielte. Er war zumindest eine der zentralen Gestalten seiner Zeit und zwar im kulturellen, politischen und religiösen Bereich gleichermaßen. Wie kaum ein zweiter vor und auch nach ihm, ist er als genuin europäische Figur fassbar. Seit er seine Heimat Richtung Basel verlassen hatte, konnte er als Konziliarist, kaiserlicher Sekretär und später als Oberhaupt der freien Christenheit kaum anders, als die Vorgänge seiner Epoche aus einer umfassenden und letztlich europäischen Perspektive zu betrachten. Piccolomini hatte einen festen Begriff von einer Einheit innerhalb seiner Lebenswelt. Es ist jene Einheit, um die noch heute gerungen wird, auch wenn Piccolomini mit ihr unterschiedliche Hoffnungen und Ziele verband. Und dies auch, wenn er für sie regelmäßig einen anderen Namen bevorzugte, nämlich jenen der *Christianitas*.

---

<sup>772</sup> Biondo, De expeditione, S. 50f.

<sup>773</sup> Ders., S. 44.

<sup>774</sup> Wobei mein Urteil allein auf den zwei Ausschnitten aus Biondos Gesamtwerk beruht.

<sup>775</sup> sh. Schulze, S. 37f.

Der Quantität Biondos setzt Piccolomini die Qualität seines Europabildes entgegen, welches eben nicht so sehr auf einem fiktiven Geschichtsbild, als auf der Wahrnehmung einer tatsächlichen Einheitlichkeit beruht, mit all ihren Facetten, negativ wie positiv. Bei seinem Engagement für einen allgemeinen Türkenzug stieß er auf mehrere Barrieren, wie die unterschiedlichen Sprachen und Sitten der einzelnen Völker, ihre ununterbrochenen Fehden untereinander, die er Bürgerkriege nannte, und schließlich das unstillbare Machtstreben der frühneuzeitlichen Fürsten, welches er als Ursache für den Misserfolg seiner Bemühungen ausmachte. Als Papst musste Pius II. erkennen, dass für seine idealistischen Pläne kein Raum mehr geblieben war, angesichts der komplexen Vernetzungen, der Abhängigkeiten und der Kleingliedrigkeit des politischen Systems Europa, sowie der sich vollziehenden Ausrichtung der staatlichen Politik auf die so genannte Staatsräson. Piccolomini hat dies auch aktiv als System begriffen, wenn er es als *Europe vultus* bezeichnete. Wie sehr er Europa auch als nicht hinnehmbare Begrenzung seiner Auffassung von Kultur und seines Glaubens empfinden konnte, wurde im Laufe dieser Arbeit herausgearbeitet. Europa und seinen Eigenarten entkommen, konnte Pius freilich bis zu seinem Tode nie. Es blieb die bestimmende Größe seines Wirkens und seines Scheiterns.

Piccolomini sah jedoch nicht nur die politischen und gesellschaftlichen Defekte seiner Zeit.



Die lateinische Christenheit einschließlich Griechenland bildete für ihn einen zusammenhängenden Lebensraum, für den er eine Verantwortlichkeit jedes Einzelnen postulierte. Diese Verantwortung war unabhängig von räumlicher Distanz oder geostrategischer Staatsinteressen. Vom Untergang Byzanz musste sich selbst der letzte Hintersasse Schottlands getroffen fühlen, denn *unser* Europa, *unser* Boden und *unser* aller Vaterland wurde getroffen. Deutlich lässt sich hier ein Schritt zur Säkularisierung des europäischen Einheitsdenkens ausmachen, wenn auch sicherlich kein bewusster. Ohne dass sich diese Sichtweise in Piccolominis Denken verfestigen konnte, zeigt sich dennoch auch bei ihm eine Identifikation mit Europa, als dem genuin christlichen Kontinent. Auf das, nach der Befreiung Griechenlands, in ganz Europa Gottes Lobgesang zu hören sein wird, so beendet Pius II. die Kreuzzugsbulle *Ezechielis prophetae*. Europa wurde zum Trabant der *Christianitas* und

stand bereit, als die Reformation derselben die Grundlage raubte.

Wie nah oder fern ist uns Piccolominis Einheitsgedanke wirklich? Muss man sich vor ihm hüten, wie Helmuth von Helldorf meint, weil er sich polemisch und martialisch auf dem Gegensatz zu einer bedrohlich und fremd wirkenden Kultur gründet? Die *Bedrohung aus dem Osten* ist eine Konstante in der Entwicklung des europäischen Selbstverständnisses. Waren es zu früheren Zeiten die Araber, die Mongolen, die Türken oder jüngst die Sowjetunion, deren Machtstreben auch eine intellektuelle Bewältigung aufzwang, so sind es heutzutage China und Indien, jene Milliardenvölker deren wirtschaftliches Potential die globale Vorreiterrolle des Westens in Frage stellen wird. Der Ausbau des europäischen Wirtschaftsraumes wird aktuell als unumgänglich angesehen, um innerhalb der Globalisierung bestehen zu können. Jüngst kam auch die Forderung nach einer „Europa-Armee“ wieder in die Diskussion<sup>776</sup>. Und auch die Frage des Gottesbezuges in der EU-Verfassung ist noch längst nicht eindeutig geklärt, wenn Angela Merkel zum Anlass der des 50jährigen Jubiläums der Römischen Verträge am 25. März 2007 einen Gottesbezug in der EU-Verfassung als wünschenswert bezeichnet<sup>777</sup>. Diese kleinen Meldungen aus der jüngsten Zeit zeigen zumindest, dass Piccolominis Denken über Europa noch heute Relevanz besitzt. Einige Entwicklungslinien reichen trotz aller Modifikationen von damals bis in unsere Zeit. Den heutigen Europapropagandisten sei Piccolominis realistische Sicht und Skepsis anempfohlen, den Skeptikern hingegen sein Idealismus und seine selbst-, da qualitätsbewusste Zuneigung zu diesem Teil der Erde.

**Eneas plus bin ich genât  
Mein lob vnd preis ist hobbekât**

Abbildungen aus: Hartmann Schedel, Schedel'sche Weltchronik, Nürnberg 1493, Blatt CCLXIX.  
([http://de.wikisource.org/wiki/Bild:Schedelsche\\_Weltchronik\\_d\\_269.jpg](http://de.wikisource.org/wiki/Bild:Schedelsche_Weltchronik_d_269.jpg); Stand 30. 3. 2007)

<sup>776</sup> <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,473435,00.html>; Stand 30. 3. 2007.

<sup>777</sup> <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,471996,00.html>; Stand 30. 3. 2007.

Quellen:

- **Baca**, Albert R. (Hrsg.), Aeneas Silvius Piccolomini, Epistola ad Mahomatem II, New York 1990.
- **Bellus**, Ibolya/Boronkai, Iván (Hrsg.), Pii secundi pontificis maximi commentarii, Budapest 1993.
- **Cugnoni**, Joseph (Hrsg.), Aeneae Silvii Piccolomini Senensis qui postea fuit Pius II Pont. Max. opera inedita, unveränd. Nachdr. d. Ausg. Rom 1883, Farnborough 1968.
- **van Heck**, Adrianus (Hrsg.), Pii II, Commentarii rerum memorabilium que temporibus suis contingerunt, 2 Bde, Vatikan 1984.
- van Heck, Adrianus (Hrsg.), Enee Silvii Piccolominei postea Pii PP II, Carmina, Vatikan 1994.
- van Heck, Adrianus (Hrsg.), Enee Silvii Piccolominei postea Pii PP II, De Europa, Vatikan 2001.
- **Herre**, Hermann (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten, unter Friedrich III., erste Abteilung 1440-1441, Göttingen 1957.
- **Lykosthenes**, Konrad (Hrsg.), Aeneae Sylvii Piccolominei Senensis, qui post adeptum Pontificatum Pius eius nominis Secundus appellatus est, opera quae extant omnia, nunc demum post corruptissimas editiones summa diligentia castigata & in unum corpus redacta, quorum elenchum uersa pagella indicabit, Basel 1551.
- **Mansi**, Giovanni Domenico (Hrsg.), Pii II. P. M. Olim Aeneae Sylvii Piccolominei Senensis Orationes Politicae, Et Ecclesiasticae, 3 Bände, Luca 1755 – 1759.
- **Meserve**, Margaret/Simonetta, Marcello (Hrsg.), Pius II., Commentaries Volume 1 Books I – II, London 2003.
- **Migne**, Jean-Paul (Hrsg.), B. Urbani II pontificis Romani epistolae, diplomatae, sermones, Patrologia Latina 151, Paris 1841.
- **Nogara**, Bartolomeo (Hrsg.), Scritti inediti e rari di Biondo Flavio, Roma 1927
- **Pastor**, Ludwig (Hrsg.), Ungedruckte Akten zur Geschichte der Päpste, vornehmlich im XV., XVI. und XVII. Jahrhundert, Band 1 1376-1464, Freiburg 1904.
- **Pertusi**, Agostino (Hrsg.), La caduta di Constantinopoli, Band 1 Le testimonianze dei contemporanei, Band 2 L'eco nel mondo, Mailand 1976
- Pertusi, Agostino, Testi inediti e poco noti sulla caduta di Constantinopoli, Bologna 1983
- **Schmidt**, Adolf (Hrsg.), Enea Silvio Piccolomini, Deutschland, der Brieftraktat an Martin Mayer, Köln 1962.
- **Weigel**, Helmut (Hrsg.), Deutsche Reichstagsakten unter Friedrich III., Fünfte Abteilung, erste Hälfte 1453-1454, Göttingen 1969.
- **Widmer**, Berthe (Hrsg.), Enea Silvio Piccolomini, Papst Pius II., ausgewählte Texte aus seinen Schriften, Basel 1960
- **Wolkan**, Rudolf (Hrsg.), Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini, 4 Bde. Wien 1909 – 1918, Bd 1 (I,1), Briefe aus der Laienzeit (1431-1445), Privatbriefe; Bd. 3 (II), Briefe als Priester und Bischof von Triest (1447-1450); Bd. 4 (III), Briefe von seiner Erhebung zum Bischof von Siena bis zum Ausgang des Regensburger Reichstages (23. Sept. 1450 - 1. Juni 1454).

Literatur:

- **Bisaha**, Nancy, Pope Pius II. and the crusade, in: Norman Housley, Crusading in the fifteenth century, message and impact, Basingstoke 2004, S. 39-52
- **Burke**, Peter, Did Europe exist before 1700?, in: History of European Ideas 1, 1981, S. 21-29.
- **Chabod**, Federico, Der Europagedanke, von Alexander dem Großen bis Zar Alexander I., Stuttgart 1963.
- **Esch**, Arnold, Enea Silvio Piccolomini als Papst Pius II., Herrschaftspraxis und Selbstdarstellung, in: Hartmut Bookmann (Hrsg.), Lebenslehren und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, Göttingen 1989, S. 112-140.
- Esch, Arnold, Artikel Pius II., in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, Stuttgart 1993.
- **Foerster**, Rolf Hellmut (Hrsg.), Die Idee Europa 1300 – 1946, Quellen zur Geschichte der politischen Einigung, München 1963.
- **Föbel**, Amalie, >>Europa, aber was ist es? <<, Aspekte einer kontrovers geführten Diskussion, in: Jörg A. Schlumberger (Hrsg.), Europa - aber was ist es?, Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht, Köln 1994, S. 285-302.
- **Fritzemeyer**, Werner, Christenheit und Europa, zur Geschichte des europäischen Gemeinschaftsgefühls von Dante bis Leibnitz, München/Berlin 1931.
- **Gebel**, Doris, Nikolaus von Kues und Enea Silvio Piccolomini, Bilder der außereuropäischen Welt als Spiegelung europäischer Sozialverhältnisse im 15. Jahrhundert, Hamburg 1977.
- **Gollwitzer**, Heinz, Zur Wortgeschichte und Sinndeutung von Europa, in: Saeculum 2, 1951.
- **Hankins**, James, Renaissance Crusaders, Humanist Crusade Literature in the age of Mehmed II., in: ders., Humanism and Platonism in the Italian Renaissance, I Humanism, Rom 2003, S. 293-345.
- **Helmrath**, Johannes, Vestigia Aeneae imitari, Enea Silvio Piccolomini als ‚Apostel‘ des Humanismus, Formen und Wege seiner Diffusion, in: Ders. (Hrsg.), Diffusion des Humanismus, Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten, Göttingen 2002, S. 99-141.
- Helmrath, Johannes, Enea Silvio Piccolomini (Pius II.), ein Humanist als Vater des Europagedankens?, in: Rüdiger Hohls (Hrsg.), Europa und die Europäer, Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte, Stuttgart 2005, S. 361-366.
- Helmrath, Johannes, Diffusion des Humanismus, Zur Einführung, in: Ders. (Hrsg.), Diffusion des Humanismus, Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten, Göttingen 2002, S. 9-29.
- Helmrath, Johannes, Die Reichstagsreden des Enea Silvio Piccolomini 1454/55 : Studien zu Reichstag und Rhetorik, Köln 1994.
- Helmrath, Johannes, Artikel Pius II., in: Neue deutsche Biographie, Band 20, Berlin 2001, Sp. 492-495.
- Helmrath, Johannes, Pius II. und die Türken, in: Bodo Guthmüller (Hrsg.), Europa und die Türken in der Renaissance, Tübingen 2000, S. 79-137.
- Helmrath, Johannes, The German Reichstage and the Crusade, in: Norman Housley, Crusading in the fifteenth century, message and impact, Basingstoke 2004, S. 53 -69.
- **Hiestand**, Rudolf, „Europa“ im Mittelalter, vom geographischen Begriff zur Politischen Idee, in: Hans Hecker (Hrsg.), Europa – Begriff und Idee, Historische Streiflichter, Bonn 1991, S. 33-48.
- **Höfert**, Almut, Den Feind beschreiben, >>Türkengefahr<< und europäisches Wissen über das osmanische Reich 1450 – 1600, Frankfurt/New York 2004.
- **Housley**, Norman, Introduction, in: ders. (Hrsg.), Crusading in the fifteenth century, message and impact, Basingstoke 2004, S. 1-12.

- Housley, Norman, *The later Crusades, 1274 - 1580 ; from Lyons to Alcazar*, Oxford 1992.
- **Joll**, James, Europe, an historian's view, in: *History of European Ideas* 1, 1981, S. 7-19.
- **Karageorgos**, Basileios, Der Begriff Europa im Hoch- und Spätmittelalter, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 48, 1992, S. 137-164.
- **Köhler**, Markus, Einleitung, in: Reinhold Glei (Hrsg.), *Pius II. Papa, Epistola ad Mahumetem*, Einleitung, kritische Edition, Übersetzung, Trier 2001, S. 11-124.
- **Lea**, Henry Charles, The Eve of the Reformation (Kap. 19), in: Adolphus W. Ward (Hrsg.), *The Cambridge Modern History*, Band 1, The Renaissance, Cambridge 1903.
- **Lewy**, Mordechai, Orient und Okzident, Schuldzuweisung gegen Schuldbekennnis, in: Irene A. Diekmann (Hrsg.), *Der Orient im Okzident, Sichtweisen und Beeinflussungen*. Potsdam 2003, S. 21-39.
- **von Martels**, Zweder, ‚More matter and less art‘, Aeneas Silvius Piccolomini and the delicate balance between eloquent words and deeds, in: dies., Arie Johan Vanderjagt (Hrsg.), *Pius II, "el piu expeditivo pontefice"*, selected studies on Aeneas Silvius Piccolomini (1405-1464), Boston 2003, S.205-227.
- **Märrtl**, Claudia, Donatello's Judith, ein Denkmal der Türkenkriegspropaganda des 15. Jahrhunderts?, in: Franz Fuchs (Hrsg.), *Osmanische Expansion und europäischer Humanismus*, Akten des interdisziplinären Symposions vom 29. und 30. Mai 2003 im Stadtmuseum Wiener Neustadt, Wiesbaden 2005, S. 53-95.
- Märrtl, Claudia, Italienische Berichte von der Kurie Pius` II. (1458-1464), ein Werkstattbericht aus dem Projekt „Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts, in: Matthias Thumser (Hrsg.), *Historiographie, Briefe und Korrespondenzen, editorische Methoden*, Torun 2005, S. 243-257.
- Märrtl, Claudia, Kardinal Jean Jouffroy (+1473); Leben und Werk, Sigmaringen 1996.
- **Mertens**, Dieter, *Claromontani passagii exemplum*, Papst Urban II. und der erste Kreuzzug in der Türkenkriegspropaganda des Renaissance Humanismus, in: Bodo Guthmüller (Hrsg.), *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000, S. 65-78.
- Mertens, Dieter, „Europa, id est patria, domus propria, sedes nostra ...“, zu Funktionen und Überlieferung lateinischer Türkenreden im 15. Jahrhundert, in: Franz-Reiner Erkens (Hrsg.), *Europa und die osmanische Bedrohung im ausgehenden Mittelalter*, Berlin 1997, S. 39-57.
- Mertens, Dieter, *Europäischer Friede und Türkenkrieg im Spätmittelalter*, in: Heinz, Duchhardt (Hrsg.), *Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Köln 1991, S. 45-90.
- **Meserve**, Margaret, From Samarkand to Scythia, reinventions of Asia in Renaissance geography and polotical thought, in: Zweder von Martels, Arie Johan Vanderjagt (Hrsg.), *Pius II, "el piu expeditivo pontefice"*, selected studies on Aeneas Silvius Piccolomini (1405-1464), Boston 2003, S. 13-39.
- Meserve, Margaret, Italian humanists and the problem of the crusade, in: Norman Housley (Hrsg.), *Crusading in the fifteenth century, message and impact*, Baskingstoke 2004, S. 13-38.
- **Meuthen**, Erich, Der Fall von Konstantinopel und der lateinische Westen, in: Rudolf Haubst (Hrsg.), *Der Friede unter den Religionen nach Nikolaus von Kues*, Akten des Symposions in Trier vom 13. bis 15. Oktober 1982, Mainz 1984, S. 35-60.
- **Oschema**, Klaus, Der Europa-Begriff im Hoch- und Spätmittelalter, zwischen geographischem Weltbild und kultureller Konnotation, in: *Jahrbuch für europäische Geschichte*, Band 2, 2001, S. 191-235.

- **Paviot**, Jaques, Burgundy and the crusade, in: Norman Housley (Hrsg.), Crusading in the fifteenth century, message and impact, Baskingstoke 2004, S. 70-80.
- **de Rougemont**, Denis , Europa, vom Mythos zur Wirklichkeit, München 1962.
- **Runciman**, Steven, Die Eroberung von Konstantinopel 1453, München 2005.
- **Russel**, Joycelyne G., The humanists converge: The congress of Mantua (1459), in: dies. (Hrsg.), Diplomants at work, three renaissance studies, Stroud 1992, S. 51-82.
- **Schneidmüller**, Bernd, Die mittelalterlichen Konstruktionen Europas. Konvergenz und Differenzierung, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.), "Europäische Geschichte" als historiographisches Problem, Mainz 1997, S.5-24.
- **Schulze**, Hagen (Hrsg.), Europäische Geschichte, Quellen und Materialien, München 1994.
- **Schulze**, Winfried, Europa in der Frühen Neuzeit, begriffsgeschichtliche Befunde, in: Heinz Duchhardt (Hrsg.), "Europäische Geschichte" als historiographisches Problem, Mainz 1997, S. 35-65.
- Schulze, Winfried, Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert, Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung, München 1978
- **Schwoebel**, Robert, The shadow of the crescent, the Renaissance image of the turk (1453 – 1517), Nieuwkoop 1967
- **Segl**, Peter, Europas Grundlegung im Mittelalter, in: Jörg A. Schlumberger,(Hrsg.), Europa - aber was ist es?, Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht, Köln 1994, S. 21-43.
- **Setton**, Kenneth M., The papacy and the levant (1204-1571), Band 2 The fifteenth century, Philadalphia 1978.
- **Vollmann**, Benedikt Konrad, Aeneas Silvius Piccolomini as a Historiographer: Asia, in: Zweder von Martels, Arie Johan Vanderjagt (Hrsg.), Pius II, "el piu expeditivo pontefice", selected studies on Aeneas Silvius Piccolomini (1405-1464), Boston 2003, S 41-54.



